Kieler sozialwissenschaftliche Revue

Internationales Tönnies-Forum

3. Jahrgang, Heft 2, 2025

herausgegeben von der
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Peter Fischer Ordnung im Wandel. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Weltbilder

Thomas Reißberg Weniger Paternalismus wagen. Kindheitsbilder und Phasenheuristiken bei Rousseau, Kant und Rawls sowie Entsprechungen im deutschen Recht

Klaus R. Schroeter Löffelzwerge, Kriechtiere, (Schein-)Riesen und Mythenjäger – Meine Wegbegleiter und Wegbereiter zum Doing Ages

Sebastian Klauke Neues zu Marx – Übersicht und Besprechungen

ISSN 2939-9416

Verlag Barbara Budrich

Kieler sozialwissenschaftliche Revue
Internationales Tönnies-Forum
ISSN: 2939-9416 | eISSN: 2939-9424

Herausgegeben von:
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V., Kiel

Redaktion:
Prof. Dr. Dieter Haselbach, Prof. Dr. Carsten Schlüter-Knauer
Dr. Sebastian Klauke, Tatjana Trautmann, M. A.

Principal Editorial Consultant:
Prof. Dr. Peter-Ulrich Merz-Benz

Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Stefanie Averbeck-Lietz, Dr. Cornelius Bickel, Prof. Dr. Niall Bond,
Prof. Dr. Hauke Brunkhorst, Lars Clausen, M.A. (Ed.), Senior Research Fellow,
Dr. Nicole Holzhauser, Prof. Dr. Stephan Moebius,
Prof. Dr. Doris Schweitzer, Prof. Dr. Robert Seyfert

Redaktionsanschrift:
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.
Freiligrathstraße 11
D-24116 Kiel
E-Mail: ksr@ferdinand-toennies-gesellschaft.de

Erscheinen und Bezugsmöglichkeiten:
Die Kieler sozialwissenschaftliche Revue erscheint zweimal jährlich mit einem Jahresumfang von 160-200 Seiten im Open Access. Ein Einzelheft (print) kostet 29,90 €. Alle weiteren Preise sowie Abonnement- und Bezugsbedingungen inkl. Bestellmöglichkeit sowie alle verfügbaren digitalen Ausgaben (Onlinearchiv, PDF) und weitere Informationen zur Zeitschrift finden Sie unter https://ksr.budrich-journals.de.

© 2025 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by/4.0. Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz. www.budrich.de

Ausgenommen von dieser Lizenz sind jegliche Textauszüge, Abbildungen, Tabellen etc. aus anderen Quellen. Deren Verwertung ist außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ohne Zustimmung des Verlages bzw. des jeweiligen Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, www.lehfeldtgraphic.de
Satz: 3w+p GmbH, Rimpar
Druck: paper & tinta, Warschau
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO_2-kompensierte Produktion. Mehr Informationen unter https://budrich.de/nachhaltigkeit/.
Printed in Europe.

Abonnements- und Anzeigenverwaltung:
Verlag Barbara Budrich. Stauffenbergstr. 7. 51379 Leverkusen.
Tel. +49 (0) 2171.79491.50 – Fax +49 (0) 2171.79491.69 – info@budrich.de
www.budrich.de / www.budrich-journals.de

Kieler sozialwissenschaftliche Revue im Internet unter: https://ksr.budrich-journals.de

Inhalt

Editorial des zweiten Heftes im dritten Jahrgang 139

Aufsätze

Peter Fischer
Ordnung im Wandel. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Weltbilder..... 143

Thomas Reißberg
Weniger Paternalismus wagen. Kindheitsbilder und Phasenheuristiken bei Rousseau, Kant und Rawls sowie Entsprechungen im deutschen Recht..... 159

Klaus R. Schroeter
Löffelzwerge, Kriechtiere, (Schein-)Riesen und Mythenjäger – Meine Wegbegleiter und Wegbereiter zum *Doing Age* 188

Besprechungen

Sebastian Klauke
Neues zu Marx – Übersicht und Besprechungen..... 216

Sebastian Klauke
Georg Wiesing-Brandes: Walter Benjamin. Das Pariser Adressbuch. Eine Biographie des Exils im Spiegel. Wädenswil am Zürichsee: Nimbus, 2025..... 226

Bitte um Einsendungen..... 229

Editorial des zweiten Heftes im dritten Jahrgang

Liebe Leser:innen,

mit diesem Heft wird der dritte Jahrgang der Kieler sozialwissenschaftlichen Revue abgeschlossen. Wir bedanken uns bei der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur für die von Beginn an mehr als großzügige Finanzierung. Ab 2026 wird das Erscheinen der KsR durch die in Kiel ansässige Stiftung Wissenschaft und Demokratie gefördert.

Auch in dieser Ausgabe stehen transdisziplinäre Beiträge im Fokus, die wir ihnen im Folgenden kurz vorstellen möchten.

Bilder umstellen uns allüberall. Der picture superiority effect, von Werbung und Propaganda bereits in den alten Massenmedien weidlich genutzt, ermöglicht nun mittels social media und der Möglichkeiten fälschlich intelligent genannter Large Language Models und ihrer Deep Fakes so bisher nicht gekannte politische Zugriffe auf das Denken. Weit entfernt davon, diese Entwicklungen in ihren Konsequenzen schon zu begreifen, will diese Nummer in drei *Blicken zurück nach vorn* auf wiederum drei Ebenen sich mit Bildern und ihrer Konstruktion als sozialen Ordnungsmustern befassen: Weltbilder, Kindheitsbilder und Altersbilder werden in drei Aufsätzen dieses Heftes angesprochen, die alle für gegenwärtige Fragestellungen sozialwissenschaftlich sensibilisieren sollen.

Welche Ordnungsvorstellungen werden etwa im Weltbild des Anthropozäns gegen welche mitgedacht, -verhandelt, machtvoll aufgehoben? Peter Fischer setzt in seinem Beitrag *Ordnung im Wandel. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Weltbilder* seine historisch-genetischen Betrachtungen der Entstehung und des Wandels von Weltbildern und auch der Weltbildanalysen aus dem zweiten Heft der KsR fort (Fischer 2023). Er zeichnet die theoretischen Entwicklungslinien des Weltbildverständnisses von Wilhelm Dilthey über Martin Heidegger und Karl Jaspers bis Günter Dux im Hinblick auf allmählich erkennbare Grundrisse einer gegenwärtigen Theorie der Weltbilder nach. So fragt er nach der Relevanz von Weltbildern im Anthropozän und betont die wieder wichtiger werdende Rolle von Weltbildern auch als in der Gegenwart unserer konflikt- und krisenträchtigen Moderne zu analysierende soziale Ordnungsvorstellungen, welche als soziale Konstrukte in ihren Wechselwirkungen mit wissenschaftlich veränderten Naturverständnissen erst noch dialektisch zu begreifen sind. Hierfür greift Peter Fischer auch auf wissenssoziologische Ansätze zurück, die etwa Weltbildstufungen mittels ihrer Perspektiven auf „Welt – Totalität – Zeitalter – Gesellschaft – Klasse – Milieus“ in den Blick zu nehmen gestatten. Das kann die Basis für eine kritische Theorie der Weltbilder werden und vielleicht erkennen lassen, welche – letztlich auch politisch merkbaren – sozialen Schließungen nunmehr mit dem Weltbild des Anthropozäns verbunden sind oder werden können.

Prominente Kindheitsbilder wiederum, ihre durchaus gebrochenen oder ambivalenten paternalistischen Ausprägungen in bedeutenden Philosophemen Rousseaus und Kants sowie in den sozial- und moralpsychologischen einflussreichen Arbeiten Jean Piagets und Lawrence Kohlbergs stehen im Fokus des Beitrages *Weniger Paternalismus wagen. Kindheitsbilder und Phasenheuristiken bei Rousseau, Kant und Rawls sowie Entsprechungen im deutschen Recht* von Thomas Reißberg, Außerdem wird ihr anhaltender Einfluss auf die philosophische sowie die politisch-rechtliche Argumentation angesprochen und ebenfalls werden die mit diesen

Kindheitsbildern verbundenen Phaseneinteilungen sowie die Relevanz für John Rawls' Moralpsychologie behandelt. Das setzt Thomas Reißberg mit Regelungen des deutschen Rechts in Bezug und führt so seine Überlegungen zu Kinderrechten fort (Reißberg 2024).

All das korrespondiert unseres Erachtens sehr gut mit der Kritik der Substantialisierung von Prozessen der Konstruktion von Alter und Altern auch und gerade zu populistisch handhabbaren Schlagwörtern wie ‚Alten-Lawine' oder ‚Generationenkonflikt' in der derzeitigen politischen Debattenlage, die sich bei Klaus R. Schroeter finden lässt, der bis Ende 2024 an der Fachhochschule Nordwestschweiz Olten lehrte und einer von denjenigen war, die um die Jahrtausendwende die deutsche Alterssoziologie aus ihrem „Dornröschenschlaf" als kritische Gerontologie wiedererweckt, wenn nicht gar ‚geküsst' haben. Alter wird nämlich auch (auch von Interessenten wie politischen Unternehmer:innen) >gemacht<. Die jeweiligen Konstruktionen und Dekonstruktionen unter „Anerkennung" ihrer „materiellen und somatischen Materialität" zu erkennen, sie zu analysieren und theoretisch zu begreifen, das sieht Klaus Schroeter als gesellschaftliche Aufgabe der Bindestrich-Disziplin Alterssoziologie. Dafür schlägt er fünf gut begründete Zugänge vor, lassen Sie sich überraschen. Unter dem Titel *Löffelzwerge, Kriechtiere, (Schein-)Riesen und Mythenjäger – Meine Wegbegleiter und Wegbereiter zum Doing Age* dokumentieren wir seine theoretisch weitgespannte und anspruchsvolle, dabei durchaus humorvolle Abschiedsvorlesung in Olten. Diese Einblicke in die Alterssoziologie resümieren gleichsam seine langjährigen Forschungen in diesem Bereich und zeigen auf, welche Rolle sozialwissenschaftliche wie philosophische Literatur und eine Relektüre von klassischen Texten dabei spielt bzw. spielen könnte. Seinem grundsätzlichen Plädoyer für eine kritische Befragung der Klassiker:innen schließt sich diese Redaktion vollen Herzens an.

Im Besprechungsteil finden sich diesmal zwei Beiträge, beide aus der Feder Sebastian Klaukes. Das Essay *Neues zu Marx* dokumentiert Veröffentlichungen aus dem englisch- und deutschsprachigen Raum der Jahre 2024 und 2025 zu Karl Marx und kommentiert eine Auswahl dieser. Das zweite Stück ist eine Würdigung der eingehenden Analyse von Walter Benjamins Adressbuch.

Neuigkeiten aus der Tönnies-Forschung

Im Oktober 2025 ist der Band 3,2 der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe (TG) erschienen (Tönnies 2025). Er umfasst die von Ferdinand Tönnies zuerst 1896 veröffentlichte Monografie über Thomas Hobbes. Es werden die Abweichungen zwischen den drei Auflagen dokumentiert, ausgehend von der dritten Auflage als Ausgabe letzter Hand. Außerdem bietet der Editor Jens Herold in seinem editorischen Bericht eine eingehende Darstellung der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der Monografie und stellt sie in Zusammenhang mit der Hobbes-Rezeption. Der Band 3,1, der alle weiteren Veröffentlichungen von Tönnies aus den Jahren 1893 bis 1896 umfasst, wird 2026 erscheinen. Er wird von Herold gemeinsam mit Alexander Wierzock herausgegeben. Letzterer hat im Oktober 2025 erfolgreich seine Promotion mit einer Arbeit über den politischen Ferdinand Tönnies abgeschlossen und arbeitet nunmehr daran, das hieraus entstehende Buch druckfertig zu machen. Es wird dies die erste

politische Biografie Tönnies' sein. Wir gratulieren Alexander Wierzock herzlich und wünschen ihm raschen Erfolg für die Ausarbeitung.

In der neusten Ausgabe des Jahrbuchs für Theorie und Geschichte der Soziologie, Zyklos 8, beschäftigt sich Dieter Haselbach ausführlich mit Karl Dunkmann, einem konservativen Soziologen, der in den 1920er Jahren für einige Zeit zu den aktivsten Anhängern Tönnies' gehörte (Haselbach 2025). Sebastian Klauke schreibt im gleichen Heft über die verschiedenen Phasen der bisherigen Forschung zu Ferdinand Tönnies (Klauke 2025).

Abschließend möchte wir hier noch eine Korrektur für den Text *Tönnies in disguise – zur Verwendung von Pseudonymen im Werk von Ferdinand Tönnies* anbringen: Hinter dem dort mit unklarer Bedeutung aufgeführten Kürzel „LE" (Klauke 2023: 152 f.) verbergen sich die griechischen Buchstaben Iota und Epsilon. Danke an Arno Bammé, der hierauf aufmerksam machte.

Last but not least gratulieren wir Hauke Brunkhorst, der unserem Wissenschaftlichen Beirat angehört, herzlich zu seinem achtzigsten Geburtstag. Hauke Brunkhorst steht in der Tradition einer pluralen kritischen Theorie, die auf dem sozialwissenschaftlichen Niveau der Gegenwart arbeitet. Unter vielem anderen hat er sich wissenschaftlich mit Fragen der Globalisierung, des Kapitalismus und der Demokratie auseinandergesetzt sowie in großer politischer Theorie und auch ideengeschichtlich publiziert. In diesem Sinne befasst er sich etwa mit Rechtsrevolutionen und Verfassungsevolution. Besonders hervorheben möchten wir seine Werke „Solidarität" (2002), „Legitimationskrisen" (2012) und „Das doppelte Gesicht Europas" (2014). In Heft 1/2024 der KsR veröffentlichte er den Aufsatz „Theorie und Praxis: Solidarität und Konflikt – von der Spätantike bis zur Weltgesellschaft".

Wir wünschen ihm weiterhin Kreativität, Schaffenskraft und Freude.

Und Ihnen wünschen wir eine gute und erkenntnisreiche Lektüre.

Vorab aber möchten wir unser Bedauern ausdrücken, dass sich in diesem Heft leider keine Beiträge von Wissenschaftlerinnen finden, die wir hiermit weiterhin hoffnungsvoll einladen, Beiträge für kommende Hefte einzureichen.

Dieter Haselbach, Sebastian Klauke, Tatjana Trautmann, Carsten Schlüter-Knauer
November 2025

Literatur

Brunkhorst, Hauke (2002): Solidarität. Von der Bürgerfreundschaft zur globalen Rechtsgenossenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brunkhorst, Hauke (2012): Legitimationskrisen. Verfassungsprobleme der Weltgesellschaft. Baden-Baden: Nomos.

Brunkhorst, Hauke (2014): Das doppelte Gesicht Europas. Zwischen Kapitalismus und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brunkhorst, Hauke (2024): Theorie und Praxis: Solidarität und Konflikt – von der Spätantike bis zur Weltgesellschaft. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 2, 1, S. 19–30. https://doi.org/10.3224/ksr.v2i1.03.

Fischer, Peter (2023): Renaissance der Weltbilder? Wissenssoziologische Überlegungen zur Genesis und Permanenz von Ordnungsvorstellungen. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 1, 2, S. 119–129. https://doi.org/10.3224/ksr.v1i2.05.

Haselbach, Dieter (2025): Ferdinand Tönnies und Karl Dunkmann: Der Gemeinschaftsbegriff in der „reinen Soziologie" und als Apologie der Volksgemeinschaft. In: Zyklos. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie 8, S. 151–201.

Klauke, Sebastian (2023): Tönnies in disguise – zur Verwendung von Pseudonymen im Werk von Ferdinand Tönnies. In: Kieler Sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 1, 2, S. 150–153. https://doi.org/10.3224/ksr.v1i2.08.

Klauke, Sebastian (2025): Zum Stand der Tönnies-Forschung. In: Zyklos. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie 8, S. 233–255.

Reißberg, Thomas (2024): Kinderrechte ernstgenommen – Mit Rawls über Rawls hinaus am Beispiel einer kindgerechten Grundstruktur der Gesellschaft. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 2, 2, S. 148–164. https://doi.org/10.3224/ksr.v2i2.03.

Tönnies, Ferdinand (2025): Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 3,2: 1896–1925. Thomas Hobbes. Leben und Lehre. Hrsg. v. Jens Herold. Berlin/Boston: de Gruyter.

Open Access © 2025 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Ordnung im Wandel. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Weltbilder.

Peter Fischer[1]

Zusammenfassung: Gerade in Zeiten, in denen sich die gesellschaftliche Ordnung spürbar wandelt, besteht ein Bedürfnis nach Weltbildern – auf subjektiver wie auf kollektiver Ebene. Der Aufsatz betont die Notwendigkeit einer soziologischen Theorie von Weltbildern und rekonstruiert zu diesem Zweck Ansätze aus der wissenssoziologischen Tradition sowie historisch-genetische Analysen, die im Kontext der kritischen Theorie entstanden sind. Diese Gedanken weiterführend wird auf die Debatte um das Anthropozän Bezug genommen, welches selbst als neues Weltbild interpretiert werden kann. Der Beitrag geht davon aus, dass die gegenwärtigen multiplen Krisen von einem Konflikt um Weltanschauungen begleitet werden. Die Ausführungen münden in ein Plädoyer für eine soziologische Analyse solcher konfligierender Ordnungsvorstellungen.

Stichworte: Weltbilder, Weltanschauungen, Wissenssoziologie, kritische Theorie, Geschichte der Gesellschaft, Anthropozän

Abstract: In times of noticeable social change, there is a particular need for worldviews – both on a subjective and collective level. This essay emphasizes the necessity of a sociological theory of worldviews and, to this end, reconstructs approaches from the tradition of the sociology of knowledge as well as historical-genetic analyses that emerged in the context of critical theory. Continuing these thoughts, reference is made to the debate on the Anthropocene, which can itself be interpreted as a new worldview. The article assumes that the current multiple crises are accompanied by a conflict of worldviews. The arguments culminate in a plea for a sociological analysis of such conflicting ideas of order.

Headwords: Worldviews, Weltanschauung, Sociology of Knowledge, Critical Theory, History of Society, Anthropocene

In einem ersten Beitrag zur Genesis und Permanenz von Weltbildern wurden zum einen die Ursprünge des modernen Weltbilds in der Naturphilosophie der Frühen Neuzeit offengelegt, zum anderen konnte darauf hingewiesen werden, dass Weltbilder häufig gesellschaftlich im Hintergrund bleiben, bis ein Bewusstsein um ihre Bedrohung oder eine Krise der vorgestellten Ordnung zu ihrer Reflexion und ggf. zum Umbau oder gar zu ihrer Verwerfung führen (Fischer 2023a). Eine solche Verknüpfung von Weltbildern und ihrer Reflexion in gesellschaftlichen Krisen macht deutlich, dass Weltbilder in die sozialen Beziehungen eingewoben und damit soziologisch analysierbar sind. Die soziologische Analyse von Weltbildern ist derzeit aber ein Desiderat. Gesellschaften sind darauf angewiesen, ein Bild von der sie um-

1 Peter Fischer ist Soziologe und Privatdozent an der TU Dresden. Im Wintersemester 2025/2026 ist er Fellow am IZWT der Universität in Wuppertal.

gebenden Welt zu haben. Dies gilt auch für solche Zeiten, in denen Weltbilder nicht Thema der Öffentlichkeit waren und sind.

Bereits die historische Rekonstruktion der Genesis von Weltbildern machte sichtbar, dass diese auf mehreren Ebenen angesiedelt sind. Die Rede vom Weltbild der Naturwissenschaften in der Frühen Neuzeit Europas, vom sogenannten mechanischen Weltbild, scheint eine andere Dimension, Größe und Reichweite zu implizieren als dasjenige von Albert Einstein, der 1934 eine Autobiographie mit dem Titel „Mein Weltbild" vorgelegt hat. Hier gilt es zu differenzieren.

Die Entstehung von Weltbildern kann allein makrosoziologisch verstanden werden. Damit verbunden ist die Frage nach dem Common Sense. Wer trägt das Weltbild und wer nicht? Aus historisch-generativer Perspektive wird deutlich, dass Weltbilder nur im Plural existieren. Erst mit dem Auftreten einer Konkurrenz zum alten griechischen, theologisch interpretierten Kosmos, dessen Ordnung lange Zeit unhinterfragt Gültigkeit beanspruchte, wurden Weltbilder reflektierbar. Die Kritik der alten, statischen Welt fällt mit einer Krise der gesellschaftlichen Ordnung zusammen, von der Fragen provoziert werden, deren Antworten das alte Denken nicht bieten kann.

Diesen Befunden folgend soll hier begründet werden, warum die gegenwärtige Soziologie von einer Weltbildanalyse profitieren kann. Dabei geht es nicht in erster Linie um eine flüchtige Gesellschaftsdiagnose (wie z. B. das Weltbild der Spätmoderne), sondern darum, dass das Weltbild gerade vor dem Hintergrund eines zunehmenden „Ordnungsschwunds" (Waldenfels 1990: 17) als analytische Kategorie wieder ins Interesse rückt. Die Notwendigkeit einen sinnhaften Kosmos – von Weber als *Kosmos noetós* theoretisch dargestellt – subjektiv oder kollektiv zu entwerfen, bleibt auch in Zeiten zunehmender Unordnung relevant.

Soll vom Begriff her gedacht werden, dann fällt zweierlei auf. Erstens ist das Weltbild bisher kein Grundbegriff der Soziologie. Dies gilt auch oder gerade, weil sowohl die klassische Wissenssoziologie als auch die Philosophie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sich ausführlich mit Weltbildern beschäftigt haben. Zweitens überschneiden sich nicht nur die Begriffe Weltbild und Weltanschauung, sondern es existieren zudem mehrere verwandte und ähnliche Begriffe wie z. B. das Habituskonzept[2] (Pierre Bourdieu), das Gesellschaftsbild[3] (Heinrich Popitz) oder aber Weltsichten, die gelegentlich in der Forschung Verwendung finden und im Kern auf die Notwendigkeit eines sinnhaften Kosmos für Subjekte oder Kollektive abzielen.

Der erste Abschnitt des Aufsatzes geht dementsprechend von der begrifflichen Unterscheidung Weltbilder / Weltanschauungen aus. Daraufhin werden die theoretischen Entwicklungslinien des Weltbilds von Karl Jaspers über Max Weber, Karl Mannheim, aber auch Jürgen Habermas/Klaus Eder zu Günter Dux im Überblick vorgestellt. Dies geschieht mit dem Fokus auf die Nutzung für eine gegenwärtige Theorie der Weltbilder und ermöglicht es, die Spannbreite des Begriffs zu erfassen.

2 Bourdieu (1997: 98) definiert das Habituskonzept wie folgt: „Die Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen Habitusformen als Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen […]".

3 Popitz u. a. (2018: 8) beschreiben das Gesellschaftsbild des Industriearbeiters im Zusammenhang mit seiner Verortung in der Gesellschaft. Die Notwendigkeit eines Gesellschaftsbilds begründet er wie folgt: „Der Versuch des Einzelnen, sich in eine Beziehung zu der Welt zu setzen, in der er lebt, kann sich niemals ausschließlich auf das Handgreiflich-Zugängliche beschränken. Es müssen Vorstellungen gebildet werden, die über die eigenen unmittelbaren Erfahrungen hinausgehen."

Der zweite Abschnitt greift die Frage nach der Relevanz von Weltbildern im *Anthropozän* auf. Damit wird einerseits an das Spannungsverhältnis von Ordnungsschwund und Krisenbewusstsein in mehreren gesellschaftlichen Bereichen auf der einen Seite erinnert, und es wird andererseits auf die Notwendigkeit zur Konstruktion von Ordnung auf der anderen Seite rekurriert. Das Anthropozän kann als Klammer für eine Vielzahl von Krisen in der Gegenwart interpretiert werden.

Die beiden Abschnitte führen schließlich zu einem dritten, abschließenden Schritt, in dem die gewonnenen Befunde das Wiedererstarken von Weltbildern als konfligierende Ordnungsvorstellungen in der Gegenwart darstellen. Diese, so die These, sollte die Soziologie mittels einer Theorie der Weltbilder zu begreifen versuchen.

1. Weltbilder und Weltanschauungen

Ursprünge der verzweigten Geschichte der Begriffe „Weltbild“ und „Weltanschauung“ finden sich in der Entwicklung der Philosophie. Ein detaillierterer Blick in deren Vergangenheit zeigt allerdings, dass sich sowohl Gründe für deren Aufkommen ausmachen lassen als auch, dass sich beide Begriffe aufeinander beziehen. Beides soll für die nachfolgende Darstellung als Ausgangspunkt dienen. Für die Soziologie ist der philosophische Diskurs insofern von Interesse, weil damit deutlich gemacht werden kann, wie subjektivistische Ansätze überwunden und ein kollektiver Zugang zu Weltanschauungen und Weltbildern möglich wird. Aus soziologischer Perspektive ist der Träger von Weltbildern außerhalb des Subjekts zu verorten. Tatsächlich verliert sich der Diskussionsfaden der Philosophie spätestens dann, wenn beide Begriffe Mitte des 20. Jahrhunderts zur Mode werden und nicht nur von der Wissenschaft, sondern auch von der breiten Öffentlichkeit benutzt werden. Dem steht entgegen – wie Horst Thomé (2004: 456) betont –, dass beide als Schlüsselbegriffe eines Intellektuellendiskurses gelten können, der aufgrund des spürbaren Bedeutungsverlustes der Religion geführt wurde und nach Ordnung- und Orientierungsankern in der Gesellschaft sucht.

Was ist ein Weltbild?

Martin Heidegger schaut 1938 auf die Entwicklung der neuzeitlichen Wissenschaft zurück und gibt eine klare Antwort auf diese Frage: „Weltbild, wesentlich verstanden, meint […] nicht ein Bild von der Welt, sondern, die Welt als Bild begriffen. […] Wo es zum Weltbild kommt, vollzieht sich eine wesentliche Entscheidung über das Seiende im Ganzen“ (Heidegger 1977 [1938]: 89). Das Weltbild zielt demnach – nicht nur in der Wissenschaft – auf Totalität, die in Bildern und Begriffen zum Ausdruck gebracht wird. Die Verbildlichung der Welt ist dabei mit den pragmatischen mittelalterlichen Weltkarten (mappa mundi) verwandt, geht aber über sie hinaus, wenn sie den Anspruch einer wissenschaftlich fundierten, geordneten Anschaulichkeit verfolgt (vgl. Stirnemann 2018: 53 f.).

Nur wenige Jahre vor Heideggers „Zeit des Weltbilds“ findet man einen umfangreichen philosophisch-psychologischen Entwurf, der dem Anspruch auf Totalität zu zielen, zunächst widerspricht. Allerdings ist es kaum möglich, dem von Karl Jaspers 1929 veröffentlichtem Werk „Psychologie der Weltanschauungen“ seinen subjektiven Zugang vorzuwerfen. Jaspers

vollzieht als gelernter Psychiater erfolgreich den Weg in die akademische Philosophie und geht, seiner Denktradition folgend, von der menschlichen Seele aus. Jaspers legt den Anspruch einer Lebenslehre nicht ab und widmet sich demzufolge in weiten Teilen einer Untersuchung von typisierten Einstellungen der Menschen zum Leben. Dennoch ist es möglich, Jaspers als Schlüsselautor in der Wende vom subjektiven zum objektiven Träger des Weltbildes zu sehen, denn er trennt die innere Einstellung, von der äußeren, objektiv erfahrbaren Welt. Dem ersten Teil seines Werkes, der allein den Weltanschauungen gewidmet ist, folgt so auch ein zweiter, der auf Weltbilder zielt. Dort hält Jaspers fest:

„Sofern die Seele in der Subjekt-Objektspaltung existiert, sieht die psychologische Betrachtung vom Subjekt her Einstellungen, vom Objekt her Weltbilder. Die Weltbilder zu beschreiben, heißt die Arten, Richtungen und Orte des Gegenständlichen überhaupt festlegen. Es wird eine Übersicht über etwas erstrebt, das an sich das Gegenteil des Psychischen ist.“ (Jaspers 1954: 141).

Damit ergibt sich eine erste Unterscheidung, die für die weitere Analyse hilfreich ist: Weltanschauungen sind im Innern aufgehoben, Weltbilder zielen auf objektiv Äußeres. Auch wenn Jaspers Weltbilder als das Gegenteil des Psychischen beschreibt, schichten diese sich dennoch – der Logik der Psychologie folgend – im Menschen auf. Aufgrund seines lebensphilosophischen und zunehmend auch existentialistischen Interesses ist eine Anschlussfähigkeit für die Soziologie nicht ohne weiteres gegeben, allerdings bietet Jaspers einen rudimentären Mechanismus der Entstehung und eine Differenzierung von Weltbildern an. Er spricht z. B. vom Weltbild als „Gesamtheit der gegenständlichen Inhalte, die ein Mensch hat“ (ebd.: 122). „Vergangenes, Erinnertes, Abwesendes, Zukünftiges schließen sich im Weltbild zusammen“ (ebd.: 129). Damit wird die oben von Heidegger angesprochene Totalität doch, und zwar auf Ebene des Subjekts eingelöst, als die Totalität menschlicher Erfahrungen.

Diesen Gedanken folgend sieht Jaspers ein unmittelbares Weltbild, welches auf dem gegenwärtigen, subjektiven Erleben beruht und Ausgangspunkt für weitere Weltbilder ist (ebd.: 137 f.). So z. B. das sinnlich-räumliche Weltbild, welches das Bewusstsein sodann auf die dingliche Welt erstreckt, wohingegen sich ein seelisch-kulturelles Weltbild auf die subjektive Ergebniswelt im Gegensatz zur objektiven Kultur bezieht. Das geographisch-kosmische Weltbild (ebd.: 135) ist Jaspers folgend eine besondere historische Ausformung des sinnlich-räumlichen Weltbildes, wie sie beispielhaft im mechanischen Weltbild der frühen Neuzeit vertreten ist. Es ist nicht nötig, die verschiedenen Spielarten des subjektiven Weltbilds weiter vorzustellen und ihre Beziehungen zueinander auszuloten. Mit Jaspers soll darauf verwiesen werden, dass Weltbilder nicht auf bestimmte Bereiche begrenzt sind, sondern sich auf Dimensionen wie den Raum, die Kultur oder die sinnhafte Wahrnehmung erstrecken. Verinnerlichte Weltbilder beruhen auf Erlebtem und Erfahrungen und können so als sedimentiertes subjektiviertes Wissen verstanden werden. Bereits mit Jaspers subjektiv-psychologischem Zugang wird nachvollziehbar, dass Weltanschauung und Weltbild in Wechselwirkung zueinanderstehen. Ein Ausschnitt der objektiv erfahrbaren Welt schichtet sich als Weltanschauung auf. Weltanschauungen wiederum stellen den Rahmen mit Hilfe dessen die Weltbilder erfasst werden.

„Alle Weltanschauungen entspringen aus der Vergegenständlichung dessen, was der lebendige Mensch wahrnehmend und vorstellend, im Gefühl und Trieb, seinen Willen an Dingen versuchend, von der Welt erfährt.“ (Dilthey 1962 [1931]: 235).

Das Aufkommen von Weltbildern, sowohl auf subjektiver als auch auf gesellschaftlicher Ebene, ist bedingt durch das Entstehen eines historischen Bewusstseins, welches sich von

vorherigen geschichtlichen Epochen abgrenzen kann. Erinnert sei hier an die im ersten Teil zur Genesis der Weltbilder aufgezeigte Beziehung von alter christlich-kosmologischer Ordnung und dem neuen mechanischen Weltbild. Zur Entstehung eines neuen Weltbilds war es notwendig, sich von der Vorstellung des immer Wiederkehrenden in Natur und Gesellschaft zu befreien und das Neue sowie die Dynamik als wesentliche Momente für die soziale Welt anzuerkennen[4]. Dilthey setzt genau hier an, wenn er den Bruch des modernen Geistes mit seiner Vergangenheit, vollzogen durch die mathematisch-naturwissenschaftlich Schulen der frühen Neuzeit in England und Frankreich, beschreibt (vgl. Dilthey 1962 [1931]: 124). Mit Wilhelm Dilthey kommt man einer soziologischen Analyse von Weltbildern näher, er kann als Ideengeber der Wissenssoziologie gelesen werden, der einige Aspekte schon formuliert, die wenige Jahre später von Karl Mannheim zu einem Programm ausgearbeitet werden. Dabei setzt Dilthey mit seinen Ausführungen an einem ähnlichen Punkt an wie Jaspers: dem Leben bzw. der Lebenserfahrung. „Die letzte Wurzel der Weltanschauung ist das Leben", so Dilthey (ebd.: 79). Weltanschauungen sind also das Erleben, Nachfühlen, Festhalten und letztlich das Objektivieren der Erfahrungen, den Autor paraphrasierend: die auf Wiederholung aufbauende Summe meines Wissens (vgl. ebd.: 80).

Die wechselseitige Bedingtheit von Weltbild und Weltanschauung ist auch für Diltheys Ansatz wesentlich: Er leitet die Grundsätze der Lebensführung aus dem Weltbild ab, macht aber gleichzeitig deutlich, dass die Stellung des Menschen in der Welt Voraussetzung für die Herausbildung der Weltanschauung ist (vgl. ebd.: 82). Das ist mit anderen Worten die Seinsgebundenheit der Menschen. Diltheys Weltanschauungslehre – in Fragmenten 1911 vorliegend, aber erst nach seinem Tod veröffentlicht – verknüpft seinen Ansatz zu einer Theorie der Geschichte bzw. zur Geschichtsphilosophie mit einer Krisendiagnose und einer Darstellung zu Weltanschauungen und Weltbildern. Alle drei Aspekte sind miteinander verbunden, so dass neben den geschichtlichen Besonderheiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine gesellschaftliche Fraktionierung herausgestellt wird. Der oben bereits erwähnte Bruch mit der Vergangenheit ist, Dilthey zufolge, radikal. Auf dem Trümmerfeld religiöser Traditionen und metaphysischer Systeme sind auch jegliche sozialen Lebensformen relativiert (vgl. ebd.: 77). Über diesen Befund zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der für die moderne Gesellschaft wegweisend ist, kann auch der Streit der philosophischen Systeme nicht hinwegtäuschen, den Dilthey ausführlich analysiert. Für ihn ist klar, dass ein Absolutheitsanspruch auf Wahrheit und Gültigkeit nicht mehr eingelöst werden kann. Die philosophischen Systeme verlieren so nicht nur einen Teil ihres Eigenwerts, sondern büßen auch den Anspruch auf zeitloses und uneingeschränktes Wissen ein. Als Konsequenz aus diesem historisch einschneidenden Befund, deutet Dilthey philosophische System als unterschiedliche Weltanschauungen, die sich in einem anhaltenden Streit um Deutungshoheit befinden. Dilthey macht in Fallstudien zum Positivismus, Naturalismus und Idealismus deutlich, dass Weltanschauungen für die Wissenschaft zugänglich sind und einen gemeinsamen Kern sowie eine logische

4 Franz Borkenau (1980) kommt der Verdienst zu, eine der wenigen historisch-genetischen Studien zur Genese des mechanischen Weltbilds veröffentlicht zu haben. Aus einer materialistischen Perspektive geht er davon aus, dass die Inhalte des Weltbilds aus sozialen Kämpfen entstanden sind. Dem kann entgegengehalten werden, dass gerade ein Blick über einen historisch längeren Zeitraum dialektische Wechselwirkungen zwischen Himmelsbildern und Gesellschaftsbildern offen legt. Diesen Wechselwirkungen folgend kann die Frage nach dem Ursprung des mechanischen Weltbilds nicht einseitig aus einer sozialen Perspektive beantwortet werden (vgl. Fischer 2023b: 267), denn der Blick in den Himmel ist immer durch gesellschaftliche Vorstellungen geprägt, wie umgekehrt das Bild der Gesellschaft durch die Ordnung des Himmels gedeutet wird.

Grundstruktur besitzen. Weltanschauungen sind zudem innerlich geschlossen, was bedeutet, dass sie einen Kern an inhaltlichen Annahmen haben, der sich nur langsam wandelt.

Es ist nicht nötig hier näher auf Diltheys Methoden des Vergleichs einzugehen, es genügt zu erkennen, dass er eine Typenbildung entwirft, die er durch einen Vergleich von Erkenntnisinteressen und philosophischen Grundannahmen gewinnt. Für das Verständnis von Weltanschauungen sind zwei Aspekte von Bedeutung, die von Dilthey betont werden: die prinzipielle Möglichkeit des wissenschaftlichen Verständnisses von Weltanschauungen sowie deren soziale Bedingtheit. Zum ersten Punkt: Der historische Bruch der Moderne ruft ein gesellschaftliches Geschichtsbewusstsein hervor und führt gleichzeitig dazu, dass Weltanschauungen in einem historischen Kontext betrachtet werden können. Eine weitere Konsequenz ist, dass auch der Anspruch auf allgemeingültige Gesetze, wie er in den Naturwissenschaften vertreten wird, preisgegeben werden muss. Wenn ein historisches Bewusstsein die moderne Gesellschaft von anderen Zeiten, Epochen und historischen Episoden abtrennt, dann können nicht gleichzeitig für soziale und gesellschaftliche Phänomene allgemeine, ahistorische Gesetze aufgestellt werden. Für eine Analyse von Weltanschauungen ist allerdings nicht nötig Geschichtsphilosophie zu betreiben, Weltanschauungen können als Ausdrücke einer bestimmten historischen Epoche mit ihren gesellschaftlichen Besonderheiten angesehen werden.

Der zweite Punkt zielt darauf, dass Weltanschauungen von sozialen und gesellschaftlichen Positionierungen abhängig sind. Weltanschauungen sind demnach, dass macht der Autor immer wieder deutlich, nicht Erzeugnisse des Denkens, sondern soziale Sachverhalte, die aus den Lebenswelten – Dilthey spricht von der „Struktur unserer psychischen Totalität“ (ebd.: 86) – hervorgehen. Mit diesem Verweis auf die sozialen Träger von Weltanschauungen ist ein weiterer Schritt zur Wissenssoziologie gemacht, bei dem Milieus und Denkgemeinschaften als Träger von Weltanschauungen zum Gegenstand werden. Allerdings wird dieser Schritt von Dilthey nur halbherzig vollzogen, weshalb Karl Mannheim ihm vorwirft, „Psychologist“ geblieben zu sein (Mannheim 1980: 192). Andererseits erkennt Dilthey zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine „Mannigfaltigkeit“ der Weltanschauungen (Dilthey 1962 [1931]: 85) und damit auch eine Mannigfaltigkeit von Milieus und Lebenswelten. Dilthey attestiert den Weltanschauungen eine gewisse Flüchtigkeit, die vor allem durch den Wandel der Gefühle im Laufe des Lebens entsteht. Zudem besteht die Möglichkeit, dass Weltanschauungen durch die „Macht“ einer „Persönlichkeit“ „glaubhaft“ gemacht werden können (ebd.: 233). Wie nachfolgend noch mit Mannheim zu zeigen sein wird, sind Weltanschauungen keine rationalen Gebilde, sondern im Alltag angesiedelt. Sie sind der Manipulation und Einflussnahme ausgesetzt und können ideologisch sein. Interessanterweise sieht Dilthey Religion als eine Klammer, in der Weltanschauungen eingebunden sind. Damit entgeht er einem Relativismus, der später Mannheim zum Vorwurf gemacht wird. Die Mannigfaltigkeit der Weltanschauungen besteht also – aus heutiger Perspektive – trotz einer Religion, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch breit in der Gesellschaft verankert ist (vgl. ebd.: 234). Das muss nicht als Widerspruch gewertet werden, allerdings konnte sich Dilthey einen Säkularisierungsprozess, wie er wenige Jahrzehnte nach seinem Tod einsetzte, kaum vorstellen.

„In den Idealen der Lebensführung setzt sich das Weltbild der Zeit zur Weltanschauung derer um, die mit und von ihm Leben. Weltanschauungen sind, darin geht die herrschende Soziologie seit Weber einig mit der allgemeinen Meinung, eine Frage von Wertungen.“ (Dux 1982: 14).

Weltbilder, so wie sie im Rückgriff u. a. auf die Philosophie von Dilthey in die Sozialwissenschaften Einzug gehalten haben, betonen ein durch Alltagserfahrungen verinnerlichtes und sozial verteiltes Wissen. Ein solches Wissen zielt auf Totalität und ist dem Individuum vorgeschaltet, so dass es im Laufe eines Sozialisationsprozesses von ihm erst erworben wird. Weltbilder sind dementsprechend gedachte, keine real existierenden Ordnungen. Max Weber hat die Notwendigkeit solcher Ordnungsvorstellungen als *Kosmos noetós* (vgl. Weber 1980: 263) beschrieben, welcher als Hintergrundwissen stets präsent ist. Ein solcher sinnhafter Kosmos wird bei Weber auf das Tun der Menschen bezogen. In Webers Religionssoziologie nimmt dieser lebenspraktische Aspekt eines Ordnungs- und Hintergrundwissens eine prominente Stellung ein. Denn: religiöse Weltbilder dienen, Weber zufolge, als Kompass für eine Lebensführung, die allerdings einem historischen Prozess der Rationalisierung unterworfen sind. Weber arbeitet so nicht nur die ideellen Grundlagen des religiösen okzidentalen Weltbilds heraus, sondern auch dessen Wandel im Verlauf der Zeit. Spezifisch für die moderne Gesellschaft ist aber, neben Rationalisierungsprozessen, die Zunahme von gesellschaftlicher Komplexität und die Ausdifferenzierung von Institutionen sowie deren globale Vernetzung. Vor diesem Hintergrund steigt die Notwendigkeit zwar an, einen sinnhaften Kosmos, ein Weltbild auszubilden, wird aber gleichzeitig erschwert. Weltbilder in der Moderne bleiben zwangsweise ein Fragment und können den Anspruch auf Totalität nur begrenzt einlösen.

Im Gegensatz zur sozialwissenschaftlichen Interpretation hat sich in den Naturwissenschaften bzw. in der Philosophie der Naturwissenschaften ebenfalls die Rede vom Weltbild seit der frühen Neuzeit etabliert. In diesem Sinne kennzeichnet das im ersten Teil diskutierte mechanische Weltbild nicht nur ein Forschungsparadigma, sondern ist die Verbildlichung *und* eine theoretische Annahme über den Aufbau der Welt. Auch hier zielt das Weltbild auf Totalität und ist eine gedachte Ordnung, die allerdings in Bezug auf dem aktuellen wissenschaftlichen Stand einer oder mehrerer Disziplinen aufgebaut ist. Naturwissenschaftliche Weltbilder treten ebenfalls immer im Plural auf. Das ist bereits in der Frühen Neuzeit zu beobachten, weil sich Religion, Kunst und Wissenschaft in dieser Epoche vermischen, gilt aber im besonderen Maße für die Ausdifferenzierung der Wissenschaft, wonach Weltbilder durch verschiedene Paradigmen und in einzelnen Disziplinen sichtbar werden. Die Entstehung von naturwissenschaftlichen Weltbildern lässt sich durch eine historische Abfolge im Sinne einer Entwicklungsgeschichte beschreiben (vgl. Groh/Groh 1991; Groh 2010). Dabei spielen Konflikte und Konkurrenz zwischen Weltbildern eine wesentliche Rolle. So steht das mechanische Weltbild zunächst in Konkurrenz zum alten ptolemäischen Weltbild und den mittelalterlichen Karten. Es wird im 19. Jahrhundert durch ein biologisch-evolutionäres Weltbild abgelöst. Ein wesentlicher Einschnitt in den naturwissenschaftlichen Weltbildern erfolgt durch einen Perspektivenwechsel vom Himmel auf die Erde sowie durch jüngere wissenschaftliche Revolutionen wie die Quantenphysik (s. dazu: Markschies u. a. 2011).

Tatsächlich zeigt sich für die Soziologie der 1970er und 1980er Jahre eine solche naturwissenschaftliche Weltbildperspektive als anschlussfähig. Makrosoziologisch gewendet ist der Blick auf die historischen Stadien westlicher Gesellschaften, aber auch auf deren gesellschaftliche Naturverhältnisse gerichtet. Wesentlich von Jürgen Habermas (1976) und Klaus Eder (1988) vertreten, erhält die Soziologie einen starken evolutionstheoretischen Einschlag, mittels dessen die jeweiligen normativen Strukturen der Gesellschaft analysiert werden. Eine solche naturwissenschaftliche Mixtur aus Evolutionstheorie und marxistisch-kritischer Perspektive reflektiert in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung auch den Wissensstand der Naturwissenschaften mit. Für Jürgen Habermas steht dementsprechend der

Wandel der Rationalität und von Sinnstrukturen im Fokus (vgl. Habermas 1976: 12), er verfolgt die Selbstbeschreibung der Gesellschaft bis hin zu einem distinktiven Bewusstsein, dass sich von der objektiven Natur abhebt. Klaus Eder hingegen rekonstruiert die Entwicklung der westlichen Gesellschaft von der Natur zu der Kultur. Ergebnis eines Entwicklungsprozesses über eine lange Zeit ist jene Kulturalisierung der Natur, welche auf einem Verstehen und schließlich auf einer Beherrschung der Natur aufbaut. Vor diesem Hintergrund kann mit Eder kulturelle Evolution als die Veränderung der gesellschaftlichen Regeln im Umgang mit der Natur verstanden werden (vgl. Eder 1988: 29).

Großangelegte Versuche, ein gesellschaftlich verfasstes Weltbild erklärend zu verstehen – sei es aus evolutionstheoretischer oder kritischer Perspektive –, sind seither in der Soziologie eher selten zu finden, obwohl gerade Max Weber hierfür ein theoretisches Gerüst bietet. Er bestimmt Weltbilder als wegweisend für das Handeln, wenn er schreibt: „Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die ›Weltbilder‹, welche durch ›Ideen‹ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“ (Weber 1988: 252). Max Weber hat Weltbilder vor allem in seiner Religionssoziologie als kulturelle Wertsphären untersucht. Er vollzieht eine umfassende historisch-genetische Weltbildanalyse im kulturellen Vergleich. Kennzeichnend für die westliche Moderne, die einen besonderen Typ darstellt, ist demnach eine Rationalisierung von religiösen Weltbildern. Weltbilder, so kann mit Bezug auf Weber stipuliert werden, müssen, damit sie als Weichensteller fungieren können, einen Institutionalisierungsprozess durchlaufen. Das Ergebnis des Rationalisierungsprozesses, den Weber beschreibt, hat wiederum Konsequenzen für das Handeln. Das Webersche Programm begreift Weltbilder in diesem Sinne als kognitive, normative und ästhetische Ideen (vgl. Preyer 2018: 53). Sie sind kollektiv zugänglich, ermöglichen Lernpotentiale und bieten Orientierung für deren Vertreter (vgl. ebd.).

Die Analyse von Weltbildern vollzieht Weber vor allem anhand der soziologischen Betrachtung der kulturellen Wertsphäre der Religion. Er folgt dabei Dilthey und Ernst Troeltsch (1894), die ebenfalls davon ausgehen, dass Sinnstiftung vor allem in dieser Sphäre erfolgt. Einen letzten großen Versuch, den Wandel der Weltbilder hin zu einem modernen Weltbild nachzuzeichnen, liefert Günter Dux, der mit Einschränkungen in Max Webers Tradition steht. Mit Einschränkungen deshalb, weil Dux ein Programm der historisch-strukturgenetischen Soziologie verfolgt, welches sich stark an die Evolutionstheorie bindet. Dux analysiert die Geschichte als Lernprozess, in deren Verlauf sich ebenfalls Sinnstrukturen herausbilden. So wird z. B. die Eliminierung des subjektivistischen Deutungsschemas nachvollziehbar, welches die Welt als großen sinnhaften Kosmos erscheinen ließ (vgl. Fischer 2023a). Dux versteht seine historisch-genetische Kulturtheorie als Erweiterung der Evolution, Kulturgeschichte somit als Verlängerung der Naturgeschichte. So wird das Weltbild sinngemäß eingeholt, in dem sich Natur und Kultur verbinden. Der Kern der Weltbilder bleibt dennoch gleich, denn Sinn wird über die Interpretation der Welt gewonnen. Dux geht über die Weber hinaus, und zwar deshalb, weil es ihm zufolge nicht mehr allein die Religion ist, die Sinn stiftet. In der modernen Gesellschaft sind es vermehrt, die Natur- und Sozialwissenschaften, die den religiösen Kosmos verdrängen und die Grundmuster der Wirklichkeitsinterpretation liefern (vgl. Dux 1982: 306).

Die bisherige Darstellung von Ansätzen, mit denen Weltanschauungen und Weltbilder theoretisch auf den Begriff zu bringen versucht wurden, wird durch eine wissenssoziologische Spielart erweitert. Sie wiederum bietet die Möglichkeit, flexibel auf die einzelnen Stufungen

des Weltbildes – Welt – Totalität – Zeitalter – Gesellschaft – Klasse – Milieus – einzugehen, sowie die unterschiedlichen gesellschaftlichen Felder: Naturverhältnisse – Politik – Wertorientierung/Kultur – in den Blick zu nehmen. Die wissenssoziologische Interpretation des Weltbilds bietet Zugriff auf unterschiedliche Dimensionen von der Lebenswelt bis hin zu makrosoziologischen Beschreibungen einer Gesellschaft oder gar einer Epoche.

„Die Geschichte der Ideologie, im Sinne der Gesamtheit der geistigen Gebilde, ist keine freischwebende, rein immanenter Dialektik ableitbare Erfahrung der geistigen Sphären, sondern sie wird vom Gesellschaftsprozess getragen, der sie zwar nicht restlich bedingt, etwa aus sich nur aussondert, sondern in einer bestimmten Beziehung zu dieser Entfaltung der Ideen steht.“ (Mannheim 1980: 192).

Sind im Weltbild ordnungs- und orientierungsstiftenden Inhalte aufgehoben, so wecken diese Inhalte das Interesse der klassischen Wissenssoziologie um Karl Mannheim und Max Scheler (1923). Die Besetzung des Begriffs Weltbild durch die Naturwissenschaften zwingt die Wissenssoziologie zu einer Alternative. So rückt an dessen Stelle der Begriff der Weltanschauung. Karl Mannheim betreibt in eigenen Worten Weltanschauungsinterpretation (vgl. Mannheim 1970). Der Begriff der Weltanschauungen wird von Mannheim für mehrere Analyseebenen verwendet. Offenkundig ist für ihn ebenfalls, dass mehrere Weltanschauungen auf mehrere Schichten verteilt sind (vgl. Mannheim 1980: 147). Mannheim erkennt eine Dynamik der leitenden Weltanschauung, aber auch solche, die nicht mehr aktuell sind, wie die des Adels (vgl. ebd.). Dennoch gilt Mannheims besonderes Interesse der Totalität. Die Bestimmung der Weltanschauung eines Zeitalters, Mannheim zufolge eine vorrangige Aufgabe kulturwissenschaftlicher Geschichtsforschung (vgl. Mannheim 1970: 91), benötigt eine Historisierung, gleichzeitig aber auch eine Syntheseleistung der Analyseergebnisse einzelner Kulturerscheinungen. Mannheim sieht in den Kulturwissenschaften seiner Zeit gar den Anbruch einer Epoche der „synoptischen Betrachtung“ (ebd.: 92). An anderer Stelle formuliert er die Aufgabe der allgemeinen Kultursoziologie analog dazu. Sie bestehe darin, generalisierte Weltanschauungstypen herauszuarbeiten und die wesentlichen Bestandteile eines Weltbilds nachzuzeichnen (vgl. Mannheim 1980: 139). Phänomenologisch gewendet unternimmt er, den – gewiss anspruchsvollen Versuch – einzelne Erlebniszusammenhänge von Kulturerscheinungen einem gemeinsamen Ergebnisstrom zuzuordnen.

Folgt man Mannheim, dann drängt sich die Frage auf, wie es möglich ist, die Totalität des Weltbilds in den Kulturwissenschaften darzustellen. Diesbezüglich betont er zunächst – im Gegensatz zu den Naturwissenschaften – die Notwendigkeit für die Kulturwissenschaften, auf die Vorwissenschaftlichkeit ihres Gegenstandes zurückzugreifen (vgl. Mannheim 1970: 95). Es geht mit anderen Worten um das Atheoretische, welches in der Lebenswelt und dem Alltag aufgehoben ist. Wertungen sind nicht rational, aber begründungsfähig (vgl. Dux 1982: 307). Das Wissen wird in der Lebenswelt durch Wertungen gewonnen. Genau aus diesem Grund rührt Mannheims Wertschätzung für Dilthey, dem es gelang – so Mannheim (1980: 190) – das Irrationale im historischen Bewusstsein kenntlich zu machen. Weltanschauungsanalyse im Sinne Mannheims verlangt zwei Schritte zurückzugehen, denn: „[d]ie Weltanschauungseinheit und Totalität meint etwas, das uns nicht nur hinter das Theoretische, sondern auch hinter sämtliche Kulturobjektivationen zu greifen auffordert“ (Mannheim 1970: 101). Damit ist aber keiner wissenschaftlichen Willkür das Wort geredet. Auch alltägliche Erfahrungen sind theoretisch durchsetzt. Aufgeschichtet zu Weltanschauungen können sie übersetzt und so zum Gegenstand der Wissenschaft werden. Zur Beantwortung der Frage nach dem ‚Wie‘ der Weltanschauungsanalyse entwickelt Mannheim – u. a. im Anschluss an Edmund Husserl – die

mittlerweile im anderen Kontext populär gewordene dokumentarische Methode (vgl. Bohnsack 2021: 35), die auf drei Arten des Sinnes – objektivem, intendiertem und dokumentarischem Sinn – von Kulturgebilden beruht (Mannheim 1970: 103).

Mit Mannheim lässt sich erkennen, dass Weltanschauungen der Totalität aus mehreren, auf den ersten Blick widersprüchlichen Bestandteilen bestehen. Die Arbeit des Wissenssoziologen wird so zu einem Puzzle der Sinninterpretation mit dem Ziel, die Spannweite der Totalität aufzuzeigen und nicht zuvorderst die Widersprüche aufzulösen (vgl. Mannheim 1980: 197). Die Aufgabe – aus den Grundströmungen der Zeit den historischen Körper selbst zu sehen (vgl. ebd.: 199) – führt zwangsweise zum Relativismus, den Mannheim aber wiederum als Ausgangspunkt seiner Theorie selbst nimmt. Einhundert Jahre nach Mannheim hat sich das Problem des Relativismus in der Gesellschaft keineswegs abgeschwächt. Ein zweiter, wesentlicher Baustein für eine Weltbildanalyse ist in Mannheims Bemühen zu sehen, die Wissenssoziologie an den vielfältigen, empirisch auffindbaren, nicht-rationalen, aber wissenschaftlich erklärbaren Kulturphänomenen anzusetzen. Das sind die Weltanschauungen von Gruppen, Milieus, Klassen, Parteiungen, Strömungen u. a. Ein prägnantes Beispiel für so geartete Weltanschauungsanalyse legt Mannheim 1925 in seiner Studie zum Konservatismus vor, bei der es um das „Denken und Wissen in einem bestimmten Lebensraume“ geht (Mannheim 1984: 47). Was Mannheim als Denkrichtung bezeichnet und was er in Bezug auf deren Strukturgenese, Morphologie, aber eben auch in Bezug auf das ihr innewohnende Irrationale untersucht, dass ist die Weltanschauung des Konservatismus in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die durch einen sozialen Standort und durch bestimmte Denkformen bestimmt ist.

2. Weltbilder im Anthropozän

Aus der Perspektive gesellschaftlicher Naturverhältnisse beinhaltet der Begriff des Anthropozän eine Krisendiagnose. Das Zeitalter, in dem der Mensch zum wichtigsten Einfluss auf das Ökosystem wird, ist – unabhängig davon, ob der Befund von den Erdwissenschaften akzeptiert wird – durch Raubbau, Verschmutzung von Luft und Wasser, Ausrottung von Arten, den Schwund von Ressourcen und den Anstieg der Oberflächentemperatur gekennzeichnet. In den Sozialwissenschaften trifft die Rede vom Anthropozän auf einen wunden Punkt: die weitgehende Verdrängung der Natur aus der Theorie. Sicherlich gibt es einige Beispiele, in denen die Natur als Totalität (Erde) mit der Gesellschaft zusammen gedacht wurden. Zu denken ist hier an Ulrich Becks Risikogesellschaft (1986) oder an die kritische Theorie, die ausgehend von Marx und Engels die Natur als Ressource immer mit reflektiert hat (Becker 2016). Insgesamt aber hat die Trennung der Gesellschaft von der Natur, die zur Institutionalisierung und Akademisierung sinnvoll und zur Abgrenzung von anderen akademischen Disziplinen notwendig war, Spuren hinterlassen. So bietet die Epochenbeschreibung Anthropozän für die Sozialwissenschaften die Chance, das Verhältnis von Gesellschaft und Natur wieder neu zu bestimmen und aufzuarbeiten. Das Anthropozän nimmt die Natur als Totalität, als Ganzes in den Blick, so dass ihr Gegenüber auch nur makrosoziologisch als Gesellschaft oder Welt-Gesellschaft gedacht werden kann.

Diese Veränderungen, letztlich Bedrohungen der natürlichen Grundlagen der Gesellschaft durch den Menschen, führen aber nicht nur zu einer Krise der Naturverhältnisse. Legt der Begriff oder das Konzept des Anthropozän den Primat auf die Natur als Totalität, so gelangt damit gleichzeitig auch die politische, kapitalistische und soziale Ordnung der Welt in den Fokus. So ist gegenwärtig auch vom Kapitalozän die Rede (Moore 2022), womit zugleich die kapitalistische Weltökonomie als Verursacher für die Klimakrise ausgemacht wird. Tatsächlich ist mit der Diagnose des Anthropozäns die Verknüpfung von ökonomischen, ökologischen, politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Phänomenen zu einer Krise gemeint, die eine Nebenwirkung eines umfassenden Modernisierungsprozesses vornehmlich westlicher Gesellschaften darstellt. Dipesh Chakrabarty hat dies am Beispiel von Klimawandel, Flucht, Kämpfen um die Verteilung von Gütern sowie von Landnahme in Entwicklungsländern aufgezeigt (vgl. Chakrabarty 2022: 165). Die Diskussion um die Spätmoderne, in der sich politische Krisen (um Demos und Demokratie), wirtschaftliche Krisen (Kapitalismus, Wachstum) und die Krise der Naturverhältnisse, aber auch die Krise der Befriedung der Gesellschaft (Krieg) bündeln, lassen somit das Anthropozän wie ein Brennglas auf den Zustand der Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert erscheinen.

Andererseits wurde – soweit die ständig ansteigende Fachliteratur zum Buzzword (Adloff 2020) Anthropozän noch übersehen werden kann (einschlägig: Adloff/Neckel 2020; Laux/Henkel 2018) – die Perspektive auf die Konflikte der zugrundeliegenden Weltbilder zu wenig berücksichtigt. Die gebündelten Krisen in den gesellschaftlichen Naturverhältnisse provozieren die Frage nach dem Weltbild gleich aus mehreren Gründen.

1. wird mit dem Konzept oder der Diagnose des Anthropozän eine Makro-Makroperspektive eingenommen, die auf eine Totalität in Bezug auf das Verhältnis von Mensch und Natur rekurriert. Die obigen Darstellungen zu einer Theorie des Weltbildes verweisen darauf, dass gerade in Weltanschauungen ein Bezug zur Totalität gegeben ist. Beide können aufeinander bezogen werden. Der 2. Punkt verdeutlicht einen Zusammenhang im Detail.

2. werden in der Diskussion um das Anthropozän häufig politische oder gesellschaftliche Anstöße zum Wechsel des Blinkwinkels auf die Natur, zur Veränderung des Umgangs mit der Natur gegeben. Im Kern wird mit dem Anthropozän selbst ein anderer Blick auf die Erde, die Welt und die Menschen gewonnen. Das lässt sich erkennen, wenn zur Verdeutlichung der Interdependenz von Mensch und Umwelt Bilder wie „Gaia“, eine säkulare Figur der Natur mit Bezügen zur Mythologie und zur frühneuzeitlichen Naturphilosophie, herangezogen wird (Latour 2020; Lovelock 2003). James Lovelock sieht den größten Wert Gaias, „in its metaphor of a living Earth, which reminds us that we are part of it and that human rights are constrained by the needs of our planetary partners“ (Lovelock 2003: 770). Diese Auffassung von der Erde als lebendigem Organismus – oder eines Systems mit Eigenleben – steht einem Weltbild entgegen, in dem das gesellschaftliche Naturverhältnis der Beherrschbarkeit und Ausbeutung mit einem wissenschaftlich versprochenen Fortschritt verwoben ist. Setzt man der Verbildlichung Gaias ein Bild des globalisierten Globus entgegen, wie er sich seit 1990 in den Sozialwissenschaften ausgebreitet hat, wird deutlich, dass die Rolle des Menschen und die der Natur in beiden Bildern kaum unterschiedlicher sein kann. Im ersten Fall ist er lediglich ein Teil eines größeren Ganzen, um dessen Systemerhaltung willen er sich begrenzt. Im zweiten Fall ist der globalisierte Globus allein ein von Menschen gemachtes Modell der Beherrschung des Planeten, in dem die Natur keinen Platz mehr findet.

3. sind die Aus- und Nebenwirkungen des menschlichen Eingriffs in die Natur, wie z. B. die Klimakrise, selbst Streitpunkte politischer und öffentlicher Diskurse. Dabei geht es si-

cherlich um Interessen, die mit unterschiedlichen Machtchancen durchgesetzt werden sollen. Zu verkennen ist aber auch kaum, dass unter diesen Interessen Weltbilder von Akteuren, Gruppen u. a. liegen, die scheinbar unvermittelt aufeinanderprallen. Zu diesem Streit kommt ein Steuerungsproblem politischer und gesellschaftlicher Ordnung hinzu, ähnlich der Situation, wie sie Karl Mannheim in der Weimarer Republik vorfand, in der die Krise des Bürgertums zahlreiche andere politische Akteure und Milieus in die Öffentlichkeit der Gesellschaft rücken ließ.

4. fördert die Tatsache der Krise in den gesellschaftlichen Naturverhältnissen die Erkenntnis, dass es so wie bisher – im Modus eines rein instrumentellen und ausbeuterischen Umgangs mit der Natur – nicht weitergehen kann. Damit einher geht die Aufforderung die eigenen Lebensstile und akkumulierten Wertorientierungen zu überdenken. Aus ethischer Perspektive bietet das Anthropozän die Chance zur subjektiven Analyse der eigenen Weltanschauung. Dennoch benötigt die Neuausrichtung von Lebensstilen eine Ordnungsvorstellung, die an die Stelle einer alten, nicht mehr tragfähigen Ordnungsvorstellung rückt.

Das Anthropozän als Krisendiagnose ist eng verbunden mit der Frage nach dem Weltbild. Verbildlichte Vorstellungen der Ordnung der Welt treten genau so zu Tage wie Ideen, Wertungen und Praktiken der Lebensführung. So verstanden kann eine Weltbildanalyse in der Gegenwart sicherlich nicht die Krisen lösen, wohl aber etwas zur Aufklärung über die zugrundeliegenden Einstellungen, Ideen und Werte beitragen, die einer Problemlösung vorangehen, bzw. umgekehrt über solche Einstellungen, Ideen und Werte, die die Krisen mit herbeigeführt haben.

Mit Blick auf eine Theorie des Weltbilds Anthropozän wiederum ergeben sich zwei Varianten, die an die Programmatik der Forschung aus dem ersten Teil anschließen. Das ist zum einen die Frage nach dem Wandel des Weltbilds. Die historische Perspektive macht deutlich, dass ein solcher Wandel nur über die longue durée erfolgt. Dem steht aber die Reflexivität des Weltbilds der Ausbeutung, Beherrschbarkeit und Kontrolle der Natur seit rund 50 Jahren sowie die gegenwärtige Krisenwahrnehmung der Ordnung der Welt entgegen. Vollzieht sich also derzeit ein Wandel des bisher gesellschaftlich herrschenden und mit Deutungsmacht ausgestatteten Weltbilds hin zu einem neuen Verhältnis in Bezug auf die Natur, damit zusammenhängend zu einer Neujustage der politischen und gesellschaftlichen Ordnung? Mit anderen Worten: Geht ein Weltbildwandel mit der Herausbildung der Spätmoderne (Reckwitz/Rosa 2021) einher? Hier ist ein Anschluss an die kritische Perspektive des Wandels der Weltbilder von Jürgen Habermas (1976) und Klaus Eder (1988) denkbar, der in die Frage übersetzt werden kann, ob nach der Kulturalisierung der Natur eine Re-Naturalisierung der Natur erfolgt.

Zum anderen erfordert das Konzept des Anthropozän eine Analyse der in der Gesellschaft aufgehobenen Ordnungsvorstellungen. Im Anschluss an eine Weltanschauungsanalyse nach Karl Mannheim können hier das Wissen und die Denkformen von Milieus, Gruppen und anderen sozialen Formationen in den Blick geraten. Eins der wenigen aktuellen Beispiele für ein so gelagerte Studie liefert Georg Vobruba (2009), der das intellektuelle Weltbild im Spannungsfeld von modernem und vormodernem Denken untersucht.

3. Schlussbetrachtungen: Weltbilder als konfligierende Ordnungsvorstellungen

Weltbilder erlangen erst dann die gesellschaftliche Aufmerksamkeit, wenn ihre Selbstverständlichkeit und ihre Gültigkeit hinterfragt werden. Das wurde anhand der Beispiele aus dem ersten Abschnitt aufgezeigt. Sowohl Wilhelm Dilthey als auch Karl Mannheim entwickeln ihre Theorien der Weltanschauungen mit Blick auf gesellschaftliche Krisen bzw. gesellschaftliche Frakturierungen (Dilthey), wenn alte Ordnungsvorstellungen nicht mehr tragfähig sind. Im Gegensatz dazu bedeutet die Abwesenheit einer Weltbilddiskussion nicht, dass es keine Weltbilder gibt. Es ist durchaus möglich, dass Weltbilder aus der Öffentlichkeit und der wissenschaftlichen Analyse verschwinden, wenn ein breiter weltanschaulicher Konsens angenommen wird. So wie z. B. im innergesellschaftlich befriedeten Modell der freien, westlichen Welt, in der eine Diskussion um das Weltbild weitgehend anathema war. Diese freie Gesellschaft kann verstanden werden als die kulturelle Dimension der westlichen Industriegesellschaft, als Normalmodell oder als ideologisches Modell im wissenssoziologischen Sinne, welches in den 1960er bis in die 1980er Jahre Gültigkeit beanspruchte. Innerhalb dieser Denkweisen oder -haltungen wird zwar nicht auf eine Abwesenheit von Konflikten, wohl aber auf einen breit geteilten politischen, ökonomischen und sozialen Grundkonsens rekurriert. Zudem wurde die Idee der offenen, liberalen westlichen Gesellschaft – der auch ihre zivilgesellschaftliche Kritik besonders in den Jahren 1968 ff. angehört – erst deutlich nach ihrem ‚Sieg' in der Ost-West-Systemkonkurrenz umfassender reflexiv gewendet. Das beleuchtet eine Überdeckung weltanschaulicher Spannungen, die jedoch keineswegs abwesend waren. Zugespitzt ließe sich festhalten, dass die Annahme eines gemeinsam geteilten Weltbilds einer offenen und freien Gesellschaft westlicher Prägung einer Soziologie der Weltbilder im Weg stand.

Ausgehend von der Gegenwartsdiagnose des Anthropozäns als Überlagerung mehrfacher gesellschaftlicher Krisen lässt sich ein offener Konflikt unterschiedlicher Weltanschauungen erkennen, die innerhalb verschiedener Spannungsfelder mit jeweils zwei Polen verlaufen. Neben dem maßgeblichen Spannungsfeld divergierender gesellschaftlicher Naturverhältnisse ist dies das Spannungsfeld kapitalistischer Ausbeutung und von alternativen Wirtschaftsweisen, das Spannungsfeld von Nationalismus und Internationalismus bzw. Regionalismus und Globalismus sowie das Spannungsfeld von demokratischer und autokratischer Herrschaft. Wenn die Wiederkehr (besser: das Bewusstsein) gesellschaftlicher Krisen und Konflikte als Aufforderung verstanden werden kann, die zugrundeliegenden Weltbilder zu analysieren, dann ist der Bezug auf das Anthropozän sicherlich nur eine Option. Im Rahmen der politischen Soziologie liegen vor allem für sogenannte extreme Weltbilder, wie z. B. dem der neuen Rechten, zahlreiche Studien vor, die sich mehr oder minder systematisch an einer Weltanschauungsanalyse versuchen (exemplarisch: Schellhöh u. a. 2018). Anknüpfungsmöglichkeiten für eine Theorie der Weltbilder, die über den Bereich der Politik oder der Religion hinausgeht, sind vor allem mit den oben geschilderten zwei Varianten der Weltbildanalyse gegeben. Sie liefern letztlich Aufklärung über die normativen, ästhetischen und kognitiven Muster, die in der Gesellschaft verankert sind.

Diese beiden Aspekte oder Varianten sind:

1. kritisch in Anlehnung an das naturwissenschaftliche Weltbild, sind genealogisch bzw. beschreiben den historischen Wandel des Weltbilds über die Kulturalisierung der Natur und das instrumentelle Ausbeutungsverhältnis hinaus. Wobei die Natur als Krisendiagnose im Anthropozän die Möglichkeit bietet, andere gesellschaftliche Bereiche mit einzubeziehen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Wandel eines Weltbilds nur über einen längeren Zeitraum erfolgt, der allerdings durch Krisenerfahrungen Beschleunigung erfahren kann. Im Anthropozän ist die Makroperspektive (Totalität) selbst aufgehoben. Tatsächlich kann das Anthropozän selbst als Weltbild mit einer Verbildlichung etwa im Mythos Gaia angesehen werden. Darüber hinaus sind die Aus- und Nebenwirkungen des menschlichen Eingriffs Streitpunkte. Ein Ordnungsverlust, der neue Ordnungsvorstellungen andeutet, geht mit einer Kritik der naturzerstörenden Lebensführung bzw. sogenannter imperialer Lebensweisen einher.

2. wissenssoziologisch akzentuiert in Bezug auf eine gesellschaftliche Totalität, einen Zeitgeist oder eine Epoche. Dieser Weltbildanalyse können Studien zur Weltanschauung einzelner Milieus, Klassen, Gruppen und anderer Kulturerscheinungen vorangestellt werden, so dass sie in einem nächsten Schritt zu einem Gesamtbild synthetisierbar sind. Weltanschauungen würden dabei nicht rational in einer kulturellen Sinnsphäre aufgehoben. Letztere hat sich in der Entwicklung der modernen Gesellschaft von der Religion über die Wissenschaften hin zur privaten Lebenswelt verschoben. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass sich gegenwärtig innerhalb von Lebenswelten eine zunehmende soziale Schließung nach der Logik eines Neotribalismus vollzieht. In diesem Sinne erfolgt Vergemeinschaftung vor allem über die Auswahl nach Ähnlichkeiten in Geschmack, Mode etc. und durch gleiche Weltanschauungen. Dies produziert gleichzeitig den Ausschluss Anderer, die diesen Kriterien nicht entsprechen.

Die wissenssoziologische Weltbildanalyse hat nicht die Aufgabe die Widersprüche aufzulösen, welche sich in den einzelnen Weltanschauungstypen finden, sondern will die wesentlichen Bestandteile eines Weltbilds nachzeichnen, die durch politische, gesellschaftliche und ökonomische Machtstrukturen geordnet werden. Gerade das Konzept des Anthropozän als Krisendiagnose und mit dem Anspruch des Blicks auf die Totalität erfordert eine solche Analyse, die zur Aufklärung über die kulturellen und intellektuellen Positionierungen in der spätmodernen Gesellschaft beitragen kann.

Literatur

Adloff, Frank/Neckel, Sighard (Hrsg.) (2020): Gesellschaftstheorie im Anthropozän. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Adloff, Frank (2020): „It's the end of the world as we know it": Sozialtheorie, symbiotische Praktiken und Imaginationen im Anthropozän. In: ders./Neckel, Sighard (Hrsg.): Gesellschaftstheorie im Anthropozän. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 95–122.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Egon (2016): Keine Gesellschaft ohne Natur. Beiträge zur Entwicklung einer Sozialen Ökologie. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Bourdieu, Pierre (1997): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bohnsack, Ralf (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen/Toronto: utb/Barbara Budrich.
Borkenau, Franz (1980): Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Chakrabarty, Dipesh (2022): Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter. Berlin: Suhrkamp.
Dilthey, Wilhelm (1962 [1931]): Gesammelte Schriften. Bd. 8: Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie. Stuttgart/Göttingen: B.G. Teubner/Vandenhoeck & Ruprecht.
Dux, Günter (1982): Die Logik der Weltbilder. Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Eder, Klaus (1988): Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Einstein, Albert (1934): Mein Weltbild. Amsterdam: Querido.
Fischer, Peter (2023a): Renaissance der Weltbilder? Wissenssoziologische Überlegungen zur Genesis und Permanenz von Ordnungsvorstellungen. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue 1, 2, S. 119–129. https://doi.org/10.3224/ksr.v1i2.05.
Fischer, Peter (2023b): Kosmos und Gesellschaft. Wissenssoziologische Untersuchungen zur frühen Moderne. Weilerswist: Velbrück.
Groh, Dieter (2010): Göttliche Weltökonomie. Perspektiven der wissenschaftlichen Revolution vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Groh, Ruth/Groh, Dieter (1991): Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Habermas, Jürgen (1976): Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Heidegger, Martin (1977 [1938]): Die Zeit des Weltbilds. In: Martin Heidegger: Gesamtausgabe. Abt. 1. Bd. 5: Holzwege. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 69–104.
Jaspers, Karl (1954): Psychologie der Weltanschauungen. Heidelberg: Springer.
Latour, Bruno (2020): Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin: Suhrkamp.
Laux, Henning/Henkel, Anna (Hrsg.) (2018): Die Erde, der Mensch und das Soziale. Zur Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Anthropozän. Bielefeld: transcript.
Lovelock, James (2003): Gaia: The living Earth. In: Nature 426, S. 769–770. https://doi.org/10.1038/426769a.
Mannheim, Karl (1970): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. v. Kurt H. Wolff. Neuwied am Rhein/Berlin: Luchterhand.
Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Hrsg. v. David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Mannheim, Karl (1984): Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens. Hrsg. v. David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Markschies, Christoph u. a. (Hrsg.) (2011): Atlas der Weltbilder. Berlin: Akademie-Verlag.
Moore, Jason W. (2022): Planetarische Gerechtigkeit im Kapitalozän. In: Luxemburg 3, S. 1–11.
Popitz, Heinrich u. a. (2018): Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Hrsg. v. Jochen Dreher. Wiesbaden: Springer VS.
Preyer, Gerhard (2018): Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft II: Lebenswelt – System – Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
Reckwitz, Andreas/Rosa, Hartmut (2021): Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?. Berlin: Suhrkamp.
Scheler, Max (1923): Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre. 2 Bd. Leipzig: Der Neue Geist-Verlag.

Schellhöh, Jennifer u. a. (Hrsg.) (2018): Großerzählungen des Extremen. Neue Rechte, Populismus, Islamismus, War on Terror. Bielefeld: transcript.

Stirnemann, Julia Mia (2018): Über Projektionen: Weltkarten und Weltanschauungen. Bielefeld: transcript.

Thomé, Horst (2004): Weltanschauung. In: Ritter, Joachim/ Gründer, Karlfried/ Gabriel. Gottfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 12: W-Z. Basel: Schwabe, Sp. 453–460.

Troeltsch, Ernst (1894): Die christliche Weltanschauung und die wissenschaftlichen Gegenströmungen. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 4, 3, S. 167–231.

Vobruba, Georg (2009): Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Waldenfels, Bernhard (1990): Ordnung im Potentialis. Zur Krisis der europäischen Moderne. In: ders.: Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–27.

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Open Access © 2025 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Weniger Paternalismus wagen

Kindheitsbilder und Phasenheuristiken bei Rousseau, Kant und Rawls sowie Entsprechungen im deutschen Recht

Thomas Reißberg[1]

Zusammenfassung: Der Beitrag thematisiert, wie Kindheitsbilder und Bilder vom Verlauf der kindlichen Entwicklung sowohl die philosophische als auch die politisch-rechtliche Argumentation prägen und beeinflussen. Herausgearbeitet wird dabei eine möglicherweise überraschende Nähe zwischen Rousseaus Phaseneinteilung und den deutschen Sozialgesetzbüchern. Ebenso überraschend mag die Erkenntnis sein, dass Kant einen negativen normativ-habituellen Kindheitsbegriff verwendete, der kaum eine Orientierung am Alter eines Menschen zulässt. Des Weiteren legen Kants Überlegungen nahe, den heute häufig unterstellten Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und negativ besetztem Habitus grundlegend in Frage zu stellen. Kontrastiert werden diese beiden Theoretiker mit den beiden Empirikern Piaget (Entwicklungspsychologie) und Kohlberg (Moralentwicklung), vor allem anhand des Umgangs mit den „Objekten" ihrer Untersuchungen. Alle vier spielen eine entscheidende Rolle in Rawls' Moralpsychologie als Bestandteil der Theorie der Gerechtigkeit. Im zweiten Teil werden die grundlegenden Rechtsbeziehungen zwischen Kindern, Eltern und Staat beschrieben und ihre Bezeichnung als „Dreiecksverhältnis" hinterfragt. Dabei stellt sich heraus, dass sowohl das deutsche Recht als auch die höchstrichterliche Rechtsprechung über das hinausweisen, was Rawls mit seinem (wohlwollenden) Paternalismus als notwendig erachtet. Abschließend werden einige Überlegungen zur Überwindung des Paternalismus vorgestellt.

Abstract: The article addresses how concepts of childhood and concepts of child development shape and influence both philosophical and political-legal argumentation. It highlights a possibly surprising similarity between Rousseau's division into phases of childhood and the german code of social law. Likewise surprising may be the realisation that Kant used a negative normative-habitual concept of childhood that hardly allows any orientation towards a person's age. Furthermore, Kant's reflections suggest that the connection between social origin and negatively connoted habitus, which is often assumed today, should be fundamentally questioned. These two theorists are contrasted with the two empiricists Piaget (developmental psychology) and Kohlberg (moral development), primarily based on their treatment of the 'objects' of investigation. All four play a decisive role in Rawls' moral psychology as part of his theory of justice. The second part describes the fundamental legal relationships between children, parents and the state and questions their designation as a 'triangular relationship'. It turns out that both german law and the highest court decisions go beyond what Rawls considers necessary as (benevolent) paternalism. Finally, some thoughts are presented on overcoming paternalism.

1 Thomas Reißberg, Diplom-Sozialwissenschaftler und Vater von fünf Kindern, ist seit 2006 im Landtag von Nordrhein-Westfalen als wissenschaftlicher Referent tätig, seit 2019 im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss Kindesmissbrauch. Weiterhin ist er Lehrbeauftragter an der Evangelischen Hochschule Bochum sowie an der Katholischen Hochschule Köln.

 https://doi.org/10.3224/ksr.v3i2.03

Einleitung

Jede Vertragstheorie muss sich mit der Frage konfrontieren sowie idealerweise eine befriedigende Antwort darauf finden, wie ihre Konstruktionen von Staat und Gesellschaft auch gedankliche Instrumente an die Hand geben können, die politischen Subjekten helfen können, politische Körper und Gesellschaften auf Dauer zu stabilisieren. Letzteres ist nicht nur von grundsätzlich-philosophischer Bedeutung, sondern wird angesichts der vielfältigen Gefahren, die demokratischen Errungenschaften der heutigen Gesellschaften drohen, allerorten diskutiert.[2] So ist es kein Wunder, dass schon Kant (1720–1804)[3] – wenngleich unter gänzlich anderen Vorzeichen als heute – sich mit der Frage beschäftigen musste, wie das dauerhafte Bestehen der Gesellschaft und ihres Staates gewährleistet und organisiert werden sollte. In diesem Sinne postulierte er 1795/96 in *Zum ewigen Frieden*, dass „das Problem der Staatserrichtung […] selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) [..] auflösbar" sei".[4] Konsequenterweise forderte er – unter erkennbarem Einfluss Rousseaus (1712–1778), dessen erziehungstheoretische Ideen er weitgehend teilte – eine Wissenschaft von der Pädagogik, gewissermaßen als eine motivierende Fundierung, die aber über die reine Stabilisierung der Ordnungen für die sich selbsterhaltenden „Teufel" weit hinausgeht. Kant lieferte Beiträge dazu, sammelte alles, was er bekommen konnte. Die Sammlung findet sich in seiner Vorlesung *Über Pädagogik*.[5] Jean Piaget (1896–1980), einer der zentralen Wegbereiter der Entwicklungspsychologie, nahm in seinen Arbeiten auf ihn Bezug. In dieser theoretischen Tradition steht auch Lawrence Kohlberg (1927–1987), der seine Überlegungen zusätzlich auf die Gerechtigkeitstheorie von John Rawls stützte. Rawls wiederum griff auf die Konzepte aller vier genannten Autoren zurück, um daraus seine Überlegungen zu Gerechtigkeitssinn und Moralpsychologie abzuleiten.

Diese Zusammenhänge und Linien werden im ersten Teil des Beitrags dargestellt. In alledem lassen sich Parallelen zu politischen, staatlichen und rechtlichen Strukturen finden. Diese sollen im zweiten Teil des Beitrags herausgearbeitet werden. Denn auch heute noch stellt sich die Frage, wie die demokratische Gesellschaft, in der vor dem Gesetz, und grundsätzlich auch im politischen System, alle gleich sein sollen, in Bezug auf Kinder, die ja in irgendeiner Weise „noch nicht" gleich sind, organisiert sein soll. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Frage, welches Bild vom Kind gezeichnet wird.

2 Vgl. zum Beispiel das Heft „Demokratie in Gefahr?" der APuZ 27/2024 (bpb 2024).

3 Bei der erstmaligen Nennung eines „Klassikers" werden zumindest die Lebensdaten genannt, da auf die in unserem Zusammenhang höchst interessanten biographischen Umstände nur sehr sporadisch eingegangen werden kann. Damit werden zumindest Überschneidungen und Abfolgen zwischen den Personen verdeutlicht.

4 Und zwar so: „‚Eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesamt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderselbe ist, als ob sie keine solche bösen Gesinnungen hätten'."(Kant 1977e [1795/96]: 224 [B61/A60]).

5 Bei dem Text *Über Pädagogik* handelt es sich um eine von Kants jungem Kollegen Friedrich Theodor Rink mit Kants Einverständnis 1803 herausgegebene Ausgabe des Vorlesungsmaterials und nicht um eine „Schrift" im Sinne eines von Kant selbst verantworteten Titels. S. dazu Weischedel 1977: 818.

1. Was Vertragstheorien mit Pädagogik zu tun haben[6]

Vertragstheorien konstruieren einen Zustand, einen Urzustand, aus dem heraus mehr oder weniger rationale, jedenfalls gedachte Menschen, besser gesagt menschenähnliche Geschöpfe, Homunculi, miteinander einen ebenfalls gedachten Vertrag ausarbeiten. Damit sie dies tun können, müssen diese Menschen aber zunächst einmal vertragsfähig gemacht werden, muss das gesamte theoretische Konstrukt so aufgebaut werden, dass von der jeweils historisch vorherrschenden Gesellschaftsstruktur abstrahiert, das Individuum von seinen persönlichen Verortungen und Verstrickungen getrennt, und eine akzeptable verhandlungsfähige Situation hergestellt werden kann. Je nach Konstrukt kann diese Situation in der Vergangenheit oder aber in der Zukunft liegen. Der besondere Charme der Vertragstheorien ist: Die Individuen sind gar keine Individuen, sie haben keine Geschichte, keinen spezifischen Kontext, sie sind in keiner Weise durch die Gesellschaft degeneriert, deformiert oder gar korrumpiert. Sie sind mit vergleichsweise wenigen einfachen Worten beschreibbar. Nun ist dem historisch-kritisch bewanderten realen Menschen des 21. Jahrhunderts völlig klar, dass hinter diesen Beschreibungen natürlich auch jede Menge unausgesprochener Prämissen stehen, die zu Recht kritisiert werden. Je weiter in der Vergangenheit die Erfindung der jeweiligen Vertragstheorie liegt, desto offensichtlicher ist, dass es sich bei den hier zur Rede stehenden Homunculi keineswegs um Frauen handelt, keineswegs um Sklavinnen und Sklaven, keineswegs um Angehörige ethnischer Minderheiten, keineswegs um Homo-, Trans-, oder Intersexuelle. Bei den eher liberalen Theorien ist es außerdem etwas unklar, ob nur Besitzende gemeint sind, jedenfalls hätten die etwas in der Hand (und zu verlieren), über das es überhaupt zu verhandeln lohnen würde. Die Liste ließe sich weiter fortsetzen, doch darum soll es hier nicht gehen. Jedenfalls – und das ist den Theorien gemeinsam – sind es nicht Kinder, die verhandeln und einen Vertrag abschließen. Aber selbst für Hobbes' *Leviathan*, von dem hier weiter gar nicht die Rede sein soll, könnte man konstatieren, dass der gedachte Vertrag in einem abstrakten Sinn *für die Kinder* abgeschlossen wird. Sie müssen sich nicht selbst die Mühe machen, einen Vertrag auszuhandeln, profitieren aber von seinen Segnungen. Sie sollen es einmal besser haben. Und vor allem sollen sie auch zukünftig davor bewahrt werden, selbst einen Vertrag aushandeln zu müssen. Es reicht, wenn sie sich daran halten und das idealerweise freiwillig, falls nicht – dann eben unter elterlicher Gewalt.[7]

6 Die in diesem Absatz angestellten Überlegungen zum Zusammenhang von Vertragstheorie und Pädagogik sind zwar sehr allgemeiner Natur, ergeben sich aber nach Ansicht des Autors sachlogisch. Denn wenn es darum geht, Ordnungen zu stabilisieren, kann Pädagogik dazu im positiven oder negativen Sinn – denn solche Ordnungen müssen ja nicht immer den Vielen nützen – motivierende Dienste leisten. Insofern stellen sie keine Zusammenfassung wissenschaftlicher Forschung zu Vertragstheorien dar. Für letztere siehe beispielhaft: Kersting (1990), Kersting (1996), Röhrich (1972), Saage (1989).

7 Alternativ oder auch korrespondierend zum gesellschaftlich ausgehandelten Vertrag kennt Hobbes auch eine eher gemeinschaftliche, implizite, gleichsam eingewöhnte „Zustimmung des Kindes" zur elterlichen Herrschaft (1984 [1651], II., 20: 156) oder der „unterstellten Verpflichtung" vertrauter und lieb gewordener versklavter Menschen im Haushalt (zu letzterem Hobbes 2020 [1640], II., XXII.3: 151). So heißt das 20. Kapitel im „Leviathan", dies beides verbindend, konsequent: „Von elterlicher und despotischer Herrschaft". Reicht das hier gewachsene Vertrauen nicht, dann braucht es Gewalt bzw. die Möglichkeit von Gewaltausübung. So wie Hobbes das erste natürliche Gesetz („Suche Frieden …", Hobbes 1984 [1651], Kapitel 14) nicht ausreicht und der Frieden durch den Gesellschaftsvertrag und die Möglichkeit der Erzwingung seiner Einhaltung erst auf Dauer gestellt werden muss. Insofern gibt es auch hier eine mit unserem Thema einleuchtend zusammenhängende gewisse Korrespondenz von gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Elementen bei Hobbes, obwohl letztere dominieren, vgl. dazu Schlüter-Knauer (2013: 270).

Wer sich die Mühe macht, eine Vertragstheorie zu entwerfen, sollte sich also auch Gedanken zur ersten nachvertraglichen Generation und deren Nachfolgerinnen und Nachfolgern machen. Die Theorie wäre wenig überzeugend, wenn in jeder Generation ein neuer Naturzustand und eine neue Vertragsverhandlung vonnöten wären. Mit anderen Worten, es muss plausibel gemacht werden, warum sich die Kinder der Vertragspartner vertragsgemäß verhalten werden.

So ist Rousseaus *Émile* (Rousseau 1979 [1762; 1780]) das ergänzende Gegenstück zum *Contrat Social.*[8] Die beiden Texte verhalten sich komplementär zueinander, denn in diesem werden die Bedingungen beschrieben, unter denen ein Vertrag unter Gleichen entstehen kann, während in jenem die Früchte der mühseligen Erziehung des gedachten Jungen geerntet werden. Denn, so Rousseau selbst:

„… il faudrait que l'effet pût devenir la cause, que l'esprit social qui doit être l'ouvrage de l'institution présidât à l'institution même, et que les hommes fusses avant les lois ce qu'ils doivent devenir par elles"[9](Rousseau 2001 [1762]: 77 [CS II, VII]),

die Menschen müssen also vor der Gesetzgebung das sein, was sie durch sie werden sollen (vgl. von Hentig 2004: 41). Darauf folgt dann wieder logisch der *Émile* und die Kette muss sich nicht weiter fortsetzen, weil es den Vertrag bereits gibt. Das ‚Henne-Ei-Problem' wurde also von Rousseau aufgegriffen und von ihm selbst gelöst. Wenn man so will, kann man sogar die möglicherweise vermessene Auffassung vertreten, dass der *Contrat Social* eine dienende Funktion für die Erziehung hat, denn die „richtige Gesellschaft" soll den Aufwand minimieren, um den kleinen Menschen dazu zu bringen, das Richtige zu wollen. Wie Hartmut von Hentig schreibt, „… bleibt der Gesellschaftsvertrag auf einen nicht politischen Vertrag angewiesen – auf die Erziehung" (von Hentig 2004: 41). Die sich daran anschließende Frage, wer denn die Erziehung gewährleiste, beantwortet Rousseau bekanntlich mit: Jean-Jacques bzw. der Lehrer, also mehr oder weniger er selbst, jedenfalls weder die Eltern noch die damalige Schule. Damit wäre auch das geklärt und dieser „gordische Knoten" (Oelkers 1989: 38) gelöst. Oder eben auch nicht, denn das dialektische Verhältnis zwischen Henne und Ei kann nicht dadurch aufgelöst werden, dass man sich selbst zur Henne oder zum Ei macht.

2. Phasenheuristiken kindlicher Entwicklung im Anschluss an Rousseau

Der Begriff der „Phasenheuristik" ist der *Policy Analysis*[10] entnommen und wurde vom amerikanischen Politologen Paul A. Sabatier eingeführt. Er kritisierte damit den Schematismus, mit dem der sogenannte *Policy Cycle*, der noch heute in der Politikwissenschaft gelehrt wird, versucht ‚die verschiedenen Phasen der Politikproduktion zu beschreiben, sogar in ihrer

8 Dieser Gedanke wird vertieft in Reißberg (2024).

9 Da ich diese Stelle etwas anders übersetze als geläufige deutsche Übersetzungen – wie etwa die von Ludwig Schmidts 1977 vorgelegte Übertragung, welche hier vom „Gesellschaftsgeist" statt vom „sozialen Geist" spricht (Rousseau 1977 [1762]: 102), was ein relevanter Unterschied ist – folgt nunmehr meine eigene Übersetzung: „… es müsste die Wirkung zur Ursache werden, der soziale Geist, der das Werk der Institution sein muss, müsste der Institution selbst vorstehen, und die Menschen müssten vor den Gesetzen das sein, was sie durch sie werden sollen.".

10 Die etwas unscharfe Übersetzung ins Deutsche heißt „Politikfeldanalyse". Vgl. zum Policy Cycle Lasswell (1956), zur Politikfeldanalyse Schubert/Bandelow (2003) sowie zum dargestellten Sachverhalt Sabatier (1993; 2007).

Abfolge zu erklären. Im Modell des *Policy Cycle* wird 1. ein Problem erkannt (*problem identification*), dann 2. auf die Tagesordnung gesetzt (*agenda setting*). 3. werden verschiedene mögliche Maßnahmen zur Lösung des Problems entwickelt und diskutiert (*policy formulation*), dann 4. beschlossen (*policy adoption*), 5. implementiert (*policy implementation*). Schließlich werden diese Maßnahmen 6. evaluiert (*policy evaluation*) und terminiert oder aber das Problem wird re-formuliert und der Zyklus geht von vorne los. Sabatier stellte dem sein Modell relativ stabiler *Advocacy Coalitions* gegenüber, die Entscheidungen in die eine oder die andere Richtung lenken.

Hier soll der Begriff der „Phasenheuristiken" verwendet werden, um bewusste Vereinfachungen komplexer Theorien und Sachverhalte vorzunehmen und dies zu verdeutlichen. Denn es sollen gewissermaßen ‚Äpfel' (Kant, Rawls) mit ‚Birnen' (Piaget, Kohlberg) und dann mit ‚Müsli' (Recht und Verfassung) verglichen werden. Herausgestellt werden einerseits die Phasen und andererseits die ungefähren Altersgrenzen, welche den Austritt aus der einen und den Eintritt in die andere Phase jeweils markieren. Der Beginn der jeweiligen Phasenheuristik, wie sie hier verstanden werden soll, ist die Geburt resp. die Befruchtung, das Ende bei dem Erreichen des Status eines Erwachsenen bzw. des voll vertragsfähigen Menschen anzusiedeln.

Folgen wir der Diktion Hartmut von Hentigs (2004), so können wir beispielsweise in der Schrift *Émile* Rousseaus die folgenden Phasen der kindlichen Entwicklung ausmachen: 1. das noch nicht oder unvollkommen sprechende Kind (bis zum 3. Lebensjahr), 2. der Knabe (bis zwölf), 3. das erstarkte Kind vor der Pubertät (bis 15) und schließlich 4. die Reifezeit (bis 20 Jahre) (vgl. insbesondere zur Benennung der Stufen von Hentig 2004: 53–63). Danach wird Émile in Rousseaus gleichnamigen Werk von seinem Lehrer nur noch beraten (und nicht mehr erzogen) und ist mit ungefähr 25 Jahren sowohl heirats- als auch vertragsreif.

2.1. Kants bemerkenswerte Ambivalenz und ein negativer habituell-normativer Begriff von Kindheit

Hier sehen wir eine beachtliche Differenz zu Kant. Er definierte nämlich die volle Geschlechtsreife mit ungefähr 16 Jahren als denjenigen Zeitpunkt, an dem die Erziehung praktisch endet. Es sei hier bereits verraten, dass Kant keineswegs meinte, mit dem Ende der Erziehung sei der Mensch sozusagen fertig und in dem Sinne vernünftig. Dies ist auch nicht mit 18 Jahren der Fall, was dem heutigen Begriff der Volljährigkeit entspräche, auch nicht mit 21, was der vorherige Begriff der Volljährigkeit und das heutige Ende der Maßnahmen der Jugendhilfe wäre, nicht mit 25 (Rousseau) oder 27, was der heutigen Ausnahmeregelung für das Ende der Maßnahmen der Jugendhilfe entspräche. Darauf wird weiter unten noch eingegangen. Zunächst der Beleg:

„Wie lange aber soll die Erziehung denn dauern? Bis zu der Zeit, da die Natur selbst den Menschen bestimmt hat, sich selbst zu führen; da der Instinkt zum Geschlechte sich bei ihm entwickelt; da er selbst Vater werden kann, und selbst erziehen soll, ohngefähr bis zu dem sechzehnten Jahre. Nach dieser Zeit kann man wohl noch Hülfsmittel der Kultur gebrauchen, und eine versteckte Disziplin ausüben, aber keine ordentliche Erziehung mehr" (Kant 1977d [1803]: 710 [A31]).

Kant war begeistert von Rousseau[11], sowohl vom *Émile* als auch vom *Contrat Social*, und entwickelt in seiner Schrift *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* eine klare Sichtweise,

11 Er selbst drückte sich anders aus: Rousseau habe ihn „zurechtgebracht". Als Ausdruck der Begeisterung mag

wie man Rousseau verstehen könne. Gleichzeitig nahm Kant Rousseau gegen den Vorwurf in Schutz, eine – etwa prominent von Voltaire kritisierte – Rückwendung zur Natur zu propagieren, die den Fortschrittsglauben der Aufklärung in Frage stellte und die Voltaire als regressiv erschien, was er Rousseau nach der Lektüre von dessen zweitem Diskurs *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* am 30. August1755 brieflich mitteilte. In ironischer Höflichkeit bedankte er sich für „das Buch gegen das Menschengeschlecht", lobte vordergründig Rousseaus Stil, um dann vernichtend zu urteilen, man habe nie so viel Geist darauf verwendet, uns (die Menschen) dumm (wörtlich: zu Tieren) zu machen. Man bekomme Lust, auf allen Vieren zu laufen, wenn man das Werk liest.[12] Kant stellte hingegen klar:

„Man darf eben nicht die hypochondrische (übellaunige) Schilderung, die Rousseau vom Menschengeschlecht macht, das aus dem Naturzustande herauszugehen wagt, für Anpreisung, wieder dahin ein- und in die Wälder zurück zu kehren, als dessen wirkliche Meinung annehmen, womit er die Schwierigkeit für unsere Gattung, in das Gleis der kontinuierlichen Annäherung zu ihrer Bestimmung zu kommen, ausdrückte …" (Kant 1977c [1798/1800]: 680 [B321/A323]).

„Diese drei Schriften, sage ich, welche den Naturzustand gleich als einen Stand der Unschuld vorstellig machten (dahin wieder zurückzukehren der Torwächter eines Paradieses mit feurigem Schwert verhindert), sollten nur seinem Sozialkontrakt, seinem Emil und seinem Savoyardischen Vikar zum Leitfaden dienen, aus dem Irrsal der Übel sich heraus zu finden, womit sich unsere Gattung, durch ihre eigene Schuld, umgeben hat" (ebd.: 681 [B322/A324]).

Das Bild von der Gesellschaft, die erst den Menschen verdirbt, der aber von Natur nicht verdorben ist, wird von Rousseau klar gezeichnet und von Kant auch genau so verstanden:

„Rousseau wollte im Grunde nicht, daß der Mensch wiederum in den Naturzustand zurück gehen, sondern von der Stufe, auf der er jetzt steht, dahin zurück sehen sollte. Er nahm an: der Mensch sei von Natur (wie sie sich vererben läßt) gut, aber auf negative Art, nämlich von selbst und absichtlich nicht böse zu sein, sondern nur in Gefahr, von bösen oder ungeschickten Führern und Beispielen angesteckt und verdorben zu werden" (ebd.).

Ebenfalls klar verstanden wird von Kant das unaufgelöste Problem der Erziehung, das oben als „gordischer Knoten" apostrophiert wurde:

„Da nun aber hierzu wiederum gute Menschen erforderlich sind, die dazu selbst haben erzogen werden müssen und deren es wohl keinen geben wird, der nicht (angeborne oder zugezogene) Verdorbenheit in sich hätte: so bleibt das Problem der moralischen Erziehung für unsere Gattung, selbst der Qualität des Prinzips, nicht bloß dem Grade nach, unaufgelöst…" (ebd.).

Erziehung war für Kant sicherlich ein wichtiges Anliegen, aber der Schrift *Über Pädagogik* fehlt es an Systematik, Stringenz und theoretischer Tiefe. Das mag daran liegen, dass der Text *erstens* Ausdruck einer Pflichtübung ist, denn Pädagogik war zu Kants Zeiten ein obligatorisches Lehrfach für die Professoren der Philosophie in Königsberg. Zudem wird er von Kant eben nicht in der üblichen Weise etwa seiner kritischen Schriften selbst durchgearbeitet worden sein, sondern wurde eben von Friedrich Theodor Rink herausgeben. *Zweitens* ist er aber durchaus als eine Art praktische Gebrauchsanweisung zu verstehen[13], denn die Studierenden Kants hatten zu einem erheblichen Teil die berufliche Perspektive eines Haus- oder Schullehrers. So finden sich dort eine Menge lebenspraktische Tipps und Hinweise zu All-

gelten, dass es in Kants Haus ein einziges Bild gegeben haben soll, nämlich ein Portrait von Rousseau, so sein Schüler Reinhold Bernhard Jachmann nach Willaschek (2023: 124).

12 „J'ai reçu, monsieur, votre nouveau livre contre le genre humain […]. On ne peut peindre avec des couleurs plus fortes les horreurs de la société humaine, dont notre ignorance et notre faiblesse se promettent tant de consolations. On n'a jamais employé tant d'esprit à vouloir nous rendre bêtes; il prend envie de marcher à quatre pattes, quand on lit votre ouvrage" (Voltaire 1755: 446).

13 Und gibt dadurch einen Einblick in das, was Kant unter Pädagogik verstand. Siehe dazu weiter unten mehr.

tagsfragen, mit denen Hauslehrer zu dieser Zeit konfrontiert wurden. Nur ein Beispiel zum Thema Säuglingsernährung mag dies illustrieren:

„Die Nahrung, die die Natur dem Kinde bestimmt hat, ist die Muttermilch" (Kant 1977d [1803]: 714 [A38]).

Und besonders betont er dabei die Wichtigkeit der ersten Milch, heute jeder werdenden Mutter bekannt als Kolostrum. Die einzige Autorität, auf die sich Kant hier bezieht, ist kein Geringerer als Jean-Jacques Rousseau.

Kant forderte eine Wissenschaft von der Erziehung (Kant 1977d [1803]: 704 [A17]), die bis in seine Tage eher etwas Handwerkliches, vielleicht auch Künstlerisches an sich hatte, jedenfalls sah er, dass es sich dabei um ein voraussetzungsvolles Geschäft handelt:

„Zwei Erfindungen der Menschen kann man wohl als die schwersten ansehen: die der Regierungs- und die der Erziehungskunst nämlich, und doch ist man selbst in ihrer Idee noch streitig" (ebd.: 703 [A15]).

Es wird allerdings nicht in allen Punkten klar, ob Kant mit Rousseau hier inhaltlich uneins war oder ob er Rousseaus Theorie nur auf ein praktikables Niveau zu bringen beabsichtigte. Jedenfalls wollte er die (familiäre) Erziehung auf eine wissenschaftliche Grundlage stellen *und* diese sollte außerdem kosmopolitisch sein:

„Eltern sorgen für das Haus, Fürsten für den Staat. Beide haben nicht das Weltbeste und die Vollkommenheit, dazu die Menschheit bestimmt ist, und wozu sie auch die Anlage hat, zum Endzwecke. Die Anlage zu einem Erziehungsplane muß aber kosmopolitisch gemacht werden. Und ist dann das Weltbeste eine Idee, die uns in unserm Privatleben kann schädlich sein? Niemals! denn wenn es gleich scheint, daß man bei ihr etwas aufopfern müsse: so befördert man doch nichts desto weniger durch sie immer auch das Beste seines gegenwärtigen Zustandes. Und dann, welche herrlichen Folgen begleiten sie! Gute Erziehung gerade ist das, woraus alles Gute in der Welt entspringt. Die Keime, die im Menschen liegen, müssen nur immer mehr entwickelt werden. Denn die Gründe zum Bösen findet man nicht in den Naturanlagen des Menschen. Das nur ist die Ursache des Bösen, daß die Natur nicht unter Regeln gebracht wird. Im Menschen liegen nur Keime zum Guten" (Kant 1977d [1803]: 704 f. [A18]).

Was sicherlich in krassem Widerspruch zu Rousseau stand (vgl. insbesondere Oelkers 1989: 38[14]), war Kants Vorstellung von der experimentellen Erziehung in öffentlichen Schulen. Man erkennt den Praktiker, möglicherweise auch einen ‚Propheten' des viel später so bezeichneten Technologiedefizits der Pädagogik (vgl. Luhmann/Schorr 1979), wenn er schreibt:

„… die Erfahrung lehrt, daß sich oft bei unseren Versuchen ganz entgegengesetzte Würkungen zeigen von denen, die man erwartete" (Kant 1977d [1803]: 708 [A27]),

und also könne man sehen, dass

„kein Menschenalter einen völligen Erziehungsplan darstellen kann" (ebd.).

Insofern kommt es ihm hier darauf an, nicht einfach nur – gewissermaßen ‚von oben' – rational kalkulierte Erziehungsideen zu propagieren oder zu dekretieren, sondern derartige Planungen vorsichtig auf die Auswertung von Erziehungsexperimenten zu stützen. Auch hier zeigt sich, dass er das Problem, das oben bei Rousseau schon diskutiert wurde, verstanden hat. Aber auch Kant konnte es nicht lösen. Man kann Pädagogik nicht einfach im Studierzimmer entwickeln, da sie sich immer am Menschen orientieren und bewähren muss. Insofern ist

14 Oelkers beruft sich auf eine Aussage im Émile („L'institution publique n'existe plus ni ne peut plus exister"; Rousseau 1969 [1762]: 59 – „Es gibt keine öffentliche Unterweisung mehr und kann sie auch nicht mehr geben"; ältere Ausgaben lesen „et" statt „ni"; die Übersetzung folgt der Winkler-Ausgabe von 1979: 14, die richtigerweise nicht wörtlich ist) und argumentiert, dass die (napoleonische) Schule die wahre, die tugendhafte Gesellschaft voraussetzt, während die pädagogische Reflexion aufgrund ihrer Fixierung auf die Natur des Menschen immer nur Entfremdung konstatieren könne.

Kants Forderung nach einer Wissenschaft der Pädagogik diejenige nach einer empirischen Wissenschaft, die ihre Ziele nur in Versuch und Irrtum erreichen (oder eben auch verfehlen) kann. Doch nicht nur das. Es geht außerdem um Menschen und schädliche Nebenwirkungen bestimmter pädagogischer Methoden müssen durch die Experimente erkannt und möglichst vermieden werden.

Über diesen Gedanken erschließt sich auch leicht Kants Methodenlehre zum Abschluss der *Kritik der praktischen Vernunft*, verstanden als die Art,

> „wie man den Gesetzen der reinen praktischen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüt, Einfluß auf die Maximen desselben verschaffen, d. i. die objektiv-praktische Vernunft auch subjektiv praktisch machen könne" (Kant 1974 [1803]: 287 [A269]),

denn hier stellt sich dasselbe Problem, allerdings als didaktisch-methodisches und nicht als institutionelles. Es geht Kant aber keineswegs, wie der Begriff „Methodenlehre" möglicherweise nahelegt, darum, den Subjekten das Gesetz als Ausdruck der objektiv-praktischen Vernunft in irgendeiner Weise *beizubringen*, sie zu erziehen, ihren Eigensinn zu brechen etc., es ist auch keine Anleitung für Erzieher:innen, Lehrer:innen etc., dies zu tun, sondern die didaktisch-methodische Forderung richtet sich zuallererst an das Gesetz selbst. Es muss, wenn es allein *vorgestellt* wird, seine Wirkung subjektiv und unmittelbar selbst entfalten. Kants Beispiel für eine empfehlenswerte Methode macht deutlich, worauf er hinauswill. Einem zehnjährigen Knaben wird die folgende Geschichte zur Beurteilung vorgelegt: Ein „redlicher Mann" soll davon *bewegt* (und nicht etwa *überzeugt*) werden, „den Verleumdern einer unschuldigen […] Person […] beizutreten". Zunächst wird ihm eine hohe Belohnung dafür angeboten und sukzessive wird diese Belohnung in heftige Strafandrohungen verwandelt. Dieser redliche Mann bleibt aber bei seinem moralischen Urteil, die unschuldige Person nicht zu verleugnen, auch wenn ihm mit Enterbung oder sogar mit der Todesstrafe gedroht wird. In dem Knaben wächst nun Stufe um Stufe die Hochachtung vor dem standhaften redlichen Mann, denn das dahinterstehende Gesetz ist und bleibt klar, sobald er es sich vorstellt und auch, wenn es ihm vorgestellt wird. Diese Wirkung entfaltet das Gesetz von selbst, so wie es die Hochachtung vor dem Mann gleichsam auch selbst entfaltet (ebd.: 292 ff. [A277 f.]). Hiermit ergänzt Kant den kategorischen Imperativ um eine aufklärende und motivationsstärkende Methode, mit der er den Willen dazu fördern möchte, dass die Menschen ihre handlungsleitenden Maximen daran messen, ob sie den Forderungen eines allgemeinen Gesetzes genügen. Erfüllt das Gesetz selbst nun diese Anforderung, so ist es *erstens* sinnlos, *zweitens* unnötig und *drittens* sogar gefährlich, es jemandem „durch Umschweife und empfehlende Mittel" (ebd.: 287 [A270]) nahe zu bringen, die über das bloße Vorstellen hinaus gehen. Kant hält es für sinnlos und für einen Widerspruch in sich selbst, Moral derart heteronom lehren zu wollen, da das moralische Gesetz selbst schon ein Bestimmungsgrund des Willens durch die reine Vernunft ist und jede Vorbereitung „vergeblich" bleibt, wenn das Subjekt nicht durch das Gesetz selbst bestimmt wird. Insofern ist eine Vermittlung durch äußerliche, im Grunde nur pseudomoralische Propädeutik unnötig und auch problematisch. So warnt Kant vor der Gefahr, dass „alle Beimischung der Triebfedern, die von eigener Glückseligkeit hergenommen werden, ein Hindernis [ist], dem moralischen Gesetze Einfluß aufs menschliche Herz zu verschaffen" (ebd.: 293 [A279]). Es muss „der reine moralische Bewegungsgrund an die Seele gebracht werden", der „den Menschen seine eigene Würde fühlen lehrt" (ebd.: 288 [A271]). Ziel ist nicht die Vermittlung von Regeln, sondern die

Befähigung des Subjekts zur Selbstgesetzgebung durch Einsicht. Es geht daher nicht um Belehrung, sondern um Reflexion zur Aktivierung der Vernunft.

Zurück zur Institution Schule: Den Realisten Kant erkennt man auch daran, dass er hier noch nicht das damalige öffentliche Schulwesen insgesamt so fungieren sieht, sondern dass er einzig und allein – „ohngeachtet der vielen Fehler" – das Philantropinum in Dessau – welches „hier gewissermaßen den Anfang machte" (ebd.: 708 f [A27]) – als beispielhaft und nachahmenswert anführt. Deshalb verwendet er den Plural und bezeichnet den gesellschaftlichen Zweck „solcher öffentlicher Institute" im Grundsatz als „die Vervollkommnung der häuslichen Erziehung" (ebd.: 710 [A29]). Er konstatiert, dass die öffentliche Erziehung in der Schule keine schlechte Idee ist, auch wenn es wegen der Kosten seinerzeit „schwer" ist, „daß andere, als bloß reicher Leute Kinder, an solchen Instituten Teil nehmen können" (ebd.: 710 [A29]).

„Im allgemeinen scheint doch, nicht bloß von seiten der Geschicklichkeit, sondern auch in betreff des Charakters eines Bürgers,[15] die öffentliche Erziehung vorteilhafter, als die häusliche zu sein. Die letztere bringt gar oft nicht nur Familienfehler hervor, sondern pflanzt dieselben auch fort" (ebd. [A30 f.]).

Kant hatte aber eine umso klarere Vorstellung von dem, was Erziehung leisten soll. Seine vier Erziehungsziele sind: die Disziplinierung („Bezähmung der Wildheit"), die Kultivierung (Lesen, Schreiben, Musik), die „*Zivilisierung*" (Manieren, Artigkeit, Klugheit) sowie die „*Moralisierung*" („Gesinnung") (Kant 1977d [1803]: 706 f. [A22 f.]).[16] Schon aus diesen Zielen lässt sich Kants Bild von der Kindheit weitgehend ex negativo rekonstruieren, indem man diejenigen Erziehungselemente wegnimmt, die in erster Linie das Erfahrungswissen fördern sollen, das sind: Lesen, Schreiben, Musik sowie in weiten Teilen die Manieren, Artigkeit und Klugheit in dem Sinne, wie sie Kant versteht. Übrig bleiben dann so gesehen zwei Aspekte: erstens sind Kinder wild und zweitens verfügen sie *zunächst einmal* über keine oder möglicherweise eine falsche Gesinnung – Letzteres finden wir als das Fehlen von Moral auch bei John Rawls (vgl. Reißberg 2024) – sind aber in Kants Sinne moralisch bildungsfähig. Verfolgt man allerdings Kants Bild vom Kind an anderer Stelle, so scheint es, dass diese Wildheit und das Fehlen von Moral nur einer bestimmten Gruppe von Kindern zugeschrieben werden.

In *Der Streit der Fakultäten* wagt es Kant bereits 1798, dezidiert einen Zusammenhang zwischen einem Wandel der Beziehungen zwischen den Staaten und der allgemeinen Finanzierung von Bildung herzustellen. Indem gesellschaftlich und politisch sukzessive Bedingungen wie die Förderung von Bündnissystemen zur Verteidigung geschaffen werden würden, könnte dauerhafter Frieden wahrscheinlicher[17] und damit könnten vielleicht Mittel für allgemeine Bildung frei werden. Insofern wäre es denkbar, die folgenden Stellen aus dem *Streit der Fakultäten* etwas subkutan auch als einen frühen Aufruf zu Rechtsstaatlichkeit und zu schrittweiser Demokratisierung bzw. zur gesellschaftlichen und politischen Evolution in

15 Man beachte, dass Kant hier den Bürger adressiert und nicht den Menschen oder die Person.

16 Koller (2004: 32) sagt, es sei Kants Argumentation implizit, dass das Ziel von Erziehung unterbestimmt ist. Begründet wird diese Schlussfolgerung mit Kants Äußerungen bezüglich der Unvollkommenheit der Erziehung, die aus der Unvollkommenheit der Menschen zwangsläufig resultiere (unter Bezugnahme auf Kant (1977d: 699). Dem wird hier widersprochen und behauptet, dass Kant genau diese vier Ziele benannt hat – was ihn weniger konstruktivistisch, mehr teleologisch erscheinen lässt –, es aber unterließ, diese Ziele auch Ziele zu nennen. Genau diese Punkte sind es nämlich, die in Kants Ausführungen den Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern ausmachen.

17 Kant 1977a [1798a] 473 f. [A226]; siehe dazu nur wenige Jahre vorher seine Schrift *Zum ewigen Frieden* von 1795/96 (1977e).

diesem Sinne und damit verbunden zur allgemeinen und wechselseitigen militärischen Abrüstung sowie zur Erhöhung der staatlichen Bildungsinvestitionen zu lesen. Konkret in der Antwort auf die 10. Frage: „*In welcher Ordnung allein kann der Fortschritt zum Besseren erwartet werden?*“, erläutert er zunächst, dass ein Fortschritt „*von unten hinauf*“ – in dem alle Jugendlichen zunächst häuslich und dann in Schulen nicht bloß zu guten Staatsbürgern erzogen werden, sondern sich „zum Guten“ entwickeln – schon aus dem einfachen Grund nicht zu erwarten ist, dass „das Volk“ die dafür aufzubringenden Kosten nicht tragen kann, ebenso wenig aber „der Staat“, „weil er alles zum Kriege braucht“ (1977b [1798b]: 366 [A158 f.]):

„… das ganze Maschinenwesen[18] dieser Bildung hat keinen Zusammenhang, wenn es nicht nach einem überlegten Plane der obersten Staatsmacht, und nach dieser ihrer Absicht entworfen, ins Spiel gesetzt, und darin auch immer gleichförmig erhalten wird; wozu wohl gehören möchte, daß der Staat sich von Zeit zu Zeit auch selbst reformiere, und, statt Revolution, Evolution versuchend, zum Besseren beständig fortschreite. Da es aber doch auch Menschen sind, welche diese Erziehung bewirken sollen, mithin solche, die dazu selbst haben gezogen werden müssen: so ist, bei dieser Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, unter der Zufälligkeit der Umstände, die einen solchen Effekt begünstigen, die Hoffnung ihres Fortschreitens nur in einer Weisheit von oben herab (welche, wenn sie uns unsichtbar ist, Vorsehung heißt) als positiver Bedingung, für das aber, was hierin von Menschen erwartet und gefordert werden kann, bloß negative Weisheit zur Beförderung dieses Zwecks zu erwarten, nämlich daß sie das größte Hindernis des Moralischen, nämlich den Krieg, der diesen immer zurückgängig macht, erstlich nach und nach menschlicher, darauf seltener, endlich, als Angriffskrieg, ganz schwinden zu lassen sich genötigt sehen werden, um eine Verfassung einzuschlagen, die, ihrer Natur nach, ohne sich zu schwächen, auf echte Rechtsprinzipien gegründet, beharrlich zum Bessern fortschreiten kann“ (Kant 1977b [1798b]: 366 f. [A159 f.]).

Die Kosten der Erziehung sind immer wieder Thema bei Kant, denn auch ihm war klar, dass man schon mit deutlich weniger ambitionierten Betreuungsrelationen als Rousseau (Meister-Schüler-Prinzip über einen Zeitraum von nahezu 25 Jahren) sehr viel Arbeitskraft aufwenden und bezahlen müsste, um auch nur deutlich bescheidener angesetzte Erziehungsziele zu erreichen. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang seine Ansichten darüber, welche soziale Schicht eine Erziehung besonders nötig hätte:

„Ohne jene Behandlung sind Kinder, besonders reicher Eltern, und Fürstensöhne, so wie die Einwohner von Otaheite, das ganze Leben hindurch, Kinder“ (Kant 1977d [1803]: 712 [A33 f.]).

Kinder, insbesondere reiche Kinder, werden mit den „Einwohnern von Otaheite[19]“ gleichgesetzt und bleiben Kinder, wenn sie nicht „behandelt“, mithin erzogen werden. Diese Bewertung – die aus heutiger Sicht viele, insofern retrospektiv, als in einem Randaspekt als nicht weniger denn rassistisch (siehe hierzu weiter unten), wahlweise auch als adultistisch bezeichnen würden – zeigt in der Hauptsache, dass Kant vor allem diejenigen für erziehungsbedürftig hält, die durch Reichtum und/oder Macht degeneriert wurden. Auch hier beruft sich Kant auf Rousseau:

„Rousseau sagt: ‚Ihr werdet niemals einen tüchtigen Mann bilden, wenn ihr nicht vorher einen Gassenjungen habt!‘ Es kann eher aus einem muntern Knaben ein guter Mann werden, als aus einem naseweisen, klug tuenden Burschen“ (Kant 1977d [1803]: 728 [A70]).

Hieraus ergibt sich ein bemerkenswert ambivalentes Bild vom Kind. Auf der einen Seite haben wir den „muntern Knaben“, aus dem gewissermaßen von selbst – resultierend aus den

18 In der bereits erwähnten „Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft“ verwendet Kant ebenfalls die Maschinenmetapher für die Rechtseinhaltung gewährleisten sollende Funktion des Staates und spricht vom „Maschinenwesen ihrer Polizei, die sich bloß nach dem richtete, was man tut, ohne sich um die Bewegungsgründe, warum man es tut, zu bekümmern“ (Kant 1974 [1803]: 288 [A271]).

19 Otaheite ist der früher gebräuchliche Name für Tahiti im heutigen Französisch-Polynesien.

ihn umgebenden gesellschaftlichen Verhältnissen – ein „guter Mann“[20] wird. Auf der anderen Seite haben wir den „naseweisen, klug tuenden Burschen“, für den ein erheblicher Aufwand betrieben werden muss, um ihn gesellschaftsfähig zu machen. Bemerkenswert ist dabei nicht nur die Ambivalenz, sondern auch der Gegensatz zur heutigen Sichtweise, die weniger das antisoziale Verhalten problematisiert als vielmehr die soziale Herkunft eines Kindes. Schlimmer noch: Das herrschende Narrativ scheint zu sein, dass antisoziales Verhalten mit der „schwierigen“ sozialen Herkunft eines Kindes assoziiert, sogar ursächlich erklärt wird. Man mag an Kant kritisieren, dass er jedenfalls partiell in rassistische, sexistische, adultistische und möglicherweise weitere heute verpönte Diskurse verstrickt wäre, aber mindestens in dieser Frage kann man nicht leugnen, dass er weiter gedacht hat als so manche unserer Zeitgenoss:innen.[21]

Am Rande sei noch erwähnt, dass der Eindruck bleibt, Kant gäbe sich an der Stelle zufrieden damit, dass insbesondere die Kinder der Reichen Erziehung nötig haben und sich auch nur die Reichen diese notwendige Erziehung leisten können. Immer wieder erwähnt er die laufenden Kosten. Unklar ist allerdings, zumindest im Kontext von *Über Pädagogik*, ob es sich dabei um das Akzeptieren des Faktischen handelt oder ob sich Kant nicht doch eher eine breitere Volksbildung gewünscht hat. Die hier vorgetragenen Argumente sprechen aber deutlich für Letzteres.

Kants Phasenheuristik ist bei alldem an Schlichtheit kaum zu überbieten und findet sich gleich im ersten Absatz der Einleitung zu *Über Pädagogik:*

> „Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muss. Unter der Erziehung nämlich verstehen wir die Wartung (Verpflegung, Unterhaltung), Disziplin (Zucht) und Unterweisung nebst der Bildung. Dem zufolge ist der Mensch Säugling, – Zögling, – und Lehrling“ (Kant 1977d [1803]: 697 [A1]).

Leider macht Kant keinerlei Altersangaben, wann er die Grenze zwischen den Phasen ziehen würde, möglicherweise sollen sie auch gar keine Abfolge darstellen, denn der Mensch bleibt Säugling in dem Sinne, dass er weiterhin ‚gepflegt‘ und ‚unterhalten‘ werden muss[22], aber wir behelfen uns damit, dass wir die Grenzen ungefähr bei anderthalb (Ende Säugling, Beginn Zögling), zehn (Beginn Lehrling) und sechzehn Jahren (Ende der Erziehung, siehe oben) ansetzen. Später wird noch eine weitere Altersgrenze Kants eine wesentliche Rolle spielen, die aber noch nicht in den Kanon der Erziehung gehört, nämlich der Beginn der Elternpflichten. Diesen sieht Kant – und das deutsche Recht bis heute – mit der Zeugung gegeben, nachzulesen ist das im § 28 der *Metaphysik der Sitten*, der mit dem nachfolgenden Paragraphen unter der Überschrift „Das Elternrecht“ steht (Kant 1977a [1798a]: 393 f. [A 112–114]).

Es entsteht und bleibt der Eindruck, dass Kants Bild vom Kind nicht nur ambivalent ist, sondern gänzlich unklar. Jedenfalls lässt sich keine erkennbare Grenze erkennen, mittels derer Kant eindeutig das Kind vom Erwachsenen, vom Volljährigen etc. unterscheidet. Für ihn

20 Es wurde bereits in der Einleitung erwähnt, soll hier aber noch einmal betont werden: In der Tat ist hier zwar nur von Mann, Knabe und Bursche die Rede, nicht von Frau, Mädchen, Mädel. Wir dürfen insgesamt auch annehmen, dass sich die Bezeichnung „Kind“ in *Über Pädagogik* ebenso wenig auf Letztere bezieht. Allerdings ist die Frau systematisch gesehen ebenso Person wie der Mann – siehe dazu Kant etwa unter anderem über den Vollzug der Ehe in der Rechtslehre der *Metaphysik der Sitten* §§ 24 ff. (Kant 1977a [1798a]: 389 ff. [A 106 ff.]).

21 Zur Diskussion um Kants angeblichen Rassismus vgl. Brunkhorst (2021).

22 Da dies vom Thema wegführt, hier nur der Hinweis, dass in Deutschland bis heute unklar – und daher politisch umkämpft – ist, ob die Ernährung der Kinder Teil der Bildung in der Schule ist. Während diese Frage in vielen Staaten der Erde ganz selbstverständlich mit „Ja“ beantwortet wird, gibt es in Deutschland weiterhin Gymnasien (und andere Schulen), die noch im Jahr 2025 *erstmalig* eine Mensa einrichten. Die Zuständigkeit für Ernährung ist an die Eltern delegiert.

scheint der Begriff als universale Bezeichnung für eine bestimmte Lebens- und Entwicklungsphase keine große Bedeutung zu haben. Vielmehr ist der Begriff des Kindes – ebenso wie der des Einwohners von Otaheite – ein Synonym für den wilden, (noch) nicht aufgeklärten Menschen, für den Menschen, der es (noch) nicht gelernt hat, seine Vernunft zu gebrauchen. Das scheint für Kant allerdings wenig mit dem Alter eines Menschen zu tun zu haben.[23] Er verortet den Zeitpunkt des vollständigen Gebrauchs der menschlichen Vernunft an drei verschiedenen Altersklassen, die allesamt mit unserem Begriff von Kindheit nichts zu tun haben:

„Das Zeitalter der Gelangung des Menschen zum vollständigen Gebrauch seiner Vernunft kann in Ansehung seiner Geschicklichkeit (Kunstvermögens zu beliebiger Absicht) etwa ins zwanzigste, das in Ansehung der Klugheit (andere Menschen zu seinen Absichten zu brauchen) ins vierzigste, endlich das der Weisheit etwa im sechzigsten anberaumt werden“ (Kant 1977c [1798/1800]: 511 [B/A122]; s. Willaschek 2023: 79).

Aber es drängt sich der Verdacht auf, dass Kant auch noch im hohen Alter der Meinung war, dass er bereits als ‚Zögling‘ mehr Vernunft besaß als die Lehrer, die ihn am Fridericianum unterrichteten. Dennoch – vielleicht auch gerade deswegen – hoffte er darauf, dass gute Erziehung der Schlüssel zum Fortschritt der Menschheit ist. Über seinen Kindheitsbegriff kann man zusammenfassend sagen, dass er habituell-normativ ist, denn für ihn ist ein Kind derjenige Mensch, der nicht erzogen worden ist, völlig unabhängig von seinem Alter. Am Verhalten des Menschen kann man ihn erkennen. Insofern ist auch seine Charakterisierung der ‚Einwohner von Otaheite‘ nicht im engeren Sinne rassistisch, sondern ebenfalls habituell-normativ. Beides meint Personen, die alle Anlagen zum Vernunftgebrauch in sich tragen, diese aber (noch) nicht entwickelt haben.

Implizit führt uns Kant damit zu einer Frage, die auch das deutsche Rechtssystem nicht befriedigend beantworten kann: Was, wenn ein vernunftbegabter junger Mensch auf inkompetente Erwachsene trifft, die erwarteten Rollen umgekehrt werden, wenn der junge Immanuel Kant beispielsweise auf einen sadistischen Lehrer im Fridericianum trifft? Was, wenn der junge Carl Friedrich Gauß (1777–1855) – wie im Film *Die Vermessung der Welt* (Buck 2012) – seinem Lehrer die soeben selbst entdeckte Summenformel erläutert und danach von ihm dafür ‚gezüchtigt‘ wird? Selbst wenn man die beiden Genies durch normalbegabte Durchschnittskinder ersetzt, bleibt die Frage, wie das Rechtssystem mit der Inkompetenz Erwachsener umgeht, bei denen ja eine nachgeholte Erziehung wenig erfolgversprechend erscheint. Auch wenn es in beiden Beispielen um Lehrer geht, ist die Frage nicht auf das Erziehungs- und Bildungssystem beschränkt, sondern betrifft neben den Eltern auch alle Gruppen, die mit Kindern zu tun haben, egal ob dies beruflich geschieht oder ehrenamtlich oder privat.

Noch dringender wird die Frage, wenn man die Möglichkeit in Betracht zieht, dass auf beiden Seiten, sowohl auf der privaten (Eltern) als auch auf der staatlichen (Lehrer:innen, Sachbearbeiter:innen im Jugendamt, Polizist:innen etc.), dem Kind inkompetente Erwachsene gegenübertreten, die sogar seine Sozialisation wesentlich bestimmen und prägen. Die dramatischsten und zum Teil öffentlich gewordenen Formen dieser Möglichkeit werden in der sozialpädagogischen und interdisziplinären Debatte unter dem Begriff der *Problematischen Kinderschutzverläufe* diskutiert (z. B. Fegert et al. 2010). Einen der traurigen Höhepunkte

23 Wenn man dem Historiker Philippe Ariès (2021) folgt, so hat es bis ins 19. Jahrhundert gedauert, bis sich die ‚Erfindung‘ der Kindheit als eines eigenständigen Lebensabschnitts in allen gesellschaftlichen Schichten durchgesetzt hatte. Dies mag einen Teil der für uns Heutigen eher kreativen Kantischen Begriffsverwendung erklären.

solchen multiplen Erwachsenenversagens stellt der Missbrauchskomplex Lügde dar[24], in dessen Zusammenhang auch kritisch die Frage gestellt wurde, ob der Kinderschutz bei der Jugendhilfe überhaupt richtig verortet ist (vgl. Klatetzki 2024).

2.2. Piaget: Operationalität, Assimilation und Akkomodation

Jean Piaget (1896–1980) gilt als einer der Begründer der Entwicklungspsychologie, seine Schriften sind auch heute noch Basisliteratur, beispielsweise bei der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern.

Piaget, erster Präsident der schweizerischen UNESCO-Kommission (1949–1952), gehört neben Kohlberg zu den beiden hier betrachteten Autoren, die empirisch mit Kindern gearbeitet haben und eine Brücke bauen zwischen Kant und Rawls. Beide sollen hier nur in diesem Kontext betrachtet werden. Piaget leitete aus dem (Antwort-) Verhalten von Kindern Stadien der kognitiven Entwicklung ab, die er theoretisch zu begründen versuchte[25]. Zentral ist bei dieser Stadieneinteilung der Begriff der Operationalität, verstanden als die Fähigkeit, logische Probleme zu lösen. Die beiden ersten Phasen – sensomotorische (Geburt bis 2 Jahre) und präoperationale (bis 7 Jahre) – befinden sich demnach noch jenseits der Operationalität, die beiden folgenden – konkret-operational (bis 12 Jahre) und formal-operational (ab 12 Jahre) – diesseits der Fähigkeit, von konkreten, greifbaren Objekten zu abstrahieren und Regeln zu erkennen, zu hinterfragen oder gar aufzustellen.

Was Piaget so besonders und insbesondere sein Werk *Das moralische Urteil des Kindes* (Piaget 2019) weiterhin lesenswert für alle macht, die privat, beruflich oder auch nur theoretisch mit Kindern arbeiten, ist die Herangehensweise, die zugewandte Art, den Kindern zuzuhören, ihre eigene Logik und damit auch ihre eigene Sprache zu verstehen. Dies scheint auch ein wesentlicher Schlüssel zum Erfolg bei der übergreifenden Fragestellung zu sein, der Interessenvermittlung von Kindern. Piaget fragte nicht danach, was Kinder noch nicht können, er verfolgte keinen defizitären Ansatz, sondern erforschte ihr Regelverständnis bezogen auf eine Aktivität, die ohne Erwachsene durchgeführt wird, nämlich das Murmelspiel: Welches sind die Regeln? Warum sind die Regeln so wie sie sind? Spielen alle nach den gleichen Regeln? Woher kommen diese Regeln? Darf man diese Regeln verändern? Wer darf die Regeln verändern? Piaget übersetzte nicht die Anforderungen der Gesellschaft an die Kinder in einen Kanon an Inhalten und Anforderungen, sondern übersetzte umgekehrt ihr Regelverständnis in eine Sprache, die möglicherweise von Erwachsenen besser verstanden wird. Piaget ermahnte seine Mitarbeiter:innen immer wieder, die Kinder nicht mit Fragen in eine bestimmte Richtung zu lenken, sondern ihre Motivation idealerweise aus dem freien Erzählen abzuleiten.

24 Der Missbrauchskomplex Lügde umfasst eine unbekannte Menge sexueller Missbräuche an Kindern auf einem Campingplatz im Kreis Lippe über einen Zeitraum von ca. zwei Jahrzehnten! Öffentliche Empörung lösten mehrere Aspekte aus, u. a. der Umstand, dass einer der verurteilten Täter unter Mithilfe des Jugendamts ein Pflegekind hatte – eines der am stärksten betroffenen Opfer – und dass ein ganzer Koffer mit sichergestellten Datenträgern aus einer Polizeidienststelle verschwand. Infolge des Komplexes richtete der Landtag NRW einen Untersuchungsausschuss ein, der seit nunmehr sechs Jahren versucht, alle Hintergründe und Versäumnisse aufzuklären. Auf den Seiten des Landtags findet sich ein 4.000-seitiger Zwischenbericht (Landtag NRW 2022). Das ZDF drehte darüber eine vierteilige Dokumentation (ZDF 2022).

25 Umgekehrt mag man auch davon ausgehen, dass Piaget seine empirischen Untersuchungen theoriegeleitet durchführte. Im Ergebnis spielt das an dieser Stelle aber keine Rolle, da es hier nur um die Herangehensweise an das Thema Kinder sowie um die Phasenheuristik geht.

Diese Lesart Piagets legt es nahe, sein Verdienst weniger in der Phaseneinteilung entlang der Fähigkeit zu logischem Denken zu sehen – abgesehen davon, dass diese Einteilung mit sehr plausiblen Argumenten angezweifelt wird (vgl. Matthews 2023) – sondern darin, Kinder als denkende und handelnde Subjekte zu betrachten und zu behandeln. Was Piaget verstanden hat ist, dass Kinder sich von Erwachsenen dadurch unterscheiden, dass sie zwar erstens über *weniger* Erfahrungswissen, aber zweitens über *anderes* Erfahrungswissen verfügen, aus dem dann wiederum ein eigener Horizont mit eigenen Begriffswelten entsteht. Insofern scheinen seine Erkenntnisse nur bedingt geeignet, um junge Kinder pauschal als überfordert anzusehen, wenn es um Beteiligungsformate geht.

Und hier kommen die beiden entscheidenden Begriffe ins Spiel, die erkennen lassen, dass Piaget naturwissenschaftlich-biologische Ansätze nutzt. Die Begriffe Assimilation und Akkomodation beschreiben die Anpassungsleistung eines Organismus an seine Umwelt. Im Fall der Assimilation wird Neues einer bereits vorhandenen mentalen Struktur eingefügt (vgl. Piaget 2019: 175, 196), im Fall der Akkomodation wird die mentale Struktur dem Neuen angepasst (vgl. ebd.: 45–46, 196). So entstehen je individuelle Schemata, die sich aus dem unterschiedlichen Erfahrungswissen und den unterschiedlichen Anpassungsstrategien ergeben. Nun sind sowohl die Erfahrungen als auch die Erfolgsaussichten unterschiedlicher Anpassungsleistungen gesellschaftlich vermittelt, was dazu führt, dass sich die Individuen nicht in anarchischer Weise in irgendeine Richtung entwickeln, sondern gewisse (beobachtbare) Gleichförmigkeiten aufweisen, auch und insbesondere innerhalb von engen Altersgruppen, innerhalb einer begrenzten Region. Sie sind aber eben nicht gleich, und insbesondere scheint es wenig plausibel, Kinder hinsichtlich angeblich zu minimierender Defizite sukzessive den Erwachsenen anzupassen. Ganz im Gegenteil sollten ihre eigenen Anpassungsleistungen frühzeitig gewürdigt und berücksichtigt werden. Vereinfacht ausgedrückt: Nicht das ‚Noch-Nicht-Verstehen' der Kinder ist problematisch, sondern das ‚Nicht-Verstehen-Wollen' (oder ‚-Können') der vermeintlich Erwachsenen.

2.3. Kohlberg: Konventionen und Empirie

Lawrence Kohlberg (1927–1987), amerikanischer Psychologe und Pädagoge mit bewegter Biografie in der Kriegs- und Nachkriegszeit[26], gilt als Begründer der Moralpsychologie. Die Parallelen zu Piaget sind offensichtlich, zumal sich Kohlberg auch bewusst in der Tradition Piagets verstand. Was Piaget als Operationalität bezeichnet, entspricht bei Kohlberg der Konvention; was Piaget als Logik versteht, findet bei Kohlberg seine Entsprechung in der Moral. Auch Kohlberg arbeitete empirisch, baute aber nicht wie Piaget darauf, dass seine Proband:innen möglichst frei erzählen, sondern konfrontierte sie mit einer ganzen Reihe moralischer Dilemmata[27] und nahm die Einordnung anhand der Reaktionen darauf vor.

Der Begriff der Konvention spielt die zentrale Rolle in Kohlbergs Theorie der Moralentwicklung. Er unterteilt die Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit in drei Hauptstadien, die jeweils in zwei Substufen differenziert sind. Im präkonventionellen Stadium (etwa von der Geburt bis zum achten Lebensjahr) orientieren sich Kinder zunächst an der Vermeidung von Bestrafung und an autoritärem Gehorsam (Stufe 1). In der folgenden Stufe 2 entwickeln sie eine instrumentell-relativistische Moralauffassung, bei der Handlungen nach dem Prinzip der

26 Vgl. seinen Eintrag in der Encyclopaedia Britannica (Sanders 2025).
27 Die Ähnlichkeit zu Kants *Methodenlehre* ist offensichtlich.

Gegenseitigkeit („Wie du mir, so ich dir“) bewertet werden. Das konventionelle Stadium (etwa bis zum späten Jugendalter) ist durch die zunehmende Orientierung an sozialen Erwartungen geprägt. In Stufe 3 steht das Streben nach Anerkennung durch Bezugspersonen im Vordergrund („guter Junge“/„gutes Mädchen“), während in Stufe 4 die Einhaltung gesellschaftlicher Regeln und die Aufrechterhaltung von Ordnung und Autorität dominieren. Das abschließende postkonventionelle Stadium, das laut Kohlberg nicht von allen Erwachsenen erreicht wird, umfasst in Stufe 5 eine Orientierung am sozialen Vertrag und an individuellen Rechten. In Stufe 6 erfolgt die moralische Urteilsbildung auf der Grundlage universeller ethischer Prinzipien, wie etwa Gerechtigkeit oder Menschenwürde. Der entscheidende Entwicklungsschritt liegt bei Kohlberg im Übergang von der heteronomen zur autonomen Moral, der etwa im Alter von acht Jahren erfolgt – also beim Wechsel vom präkonventionellen zum konventionellen Stadium. Ab diesem Punkt beginnen Kinder, moralische Urteile nicht mehr ausschließlich an externen Autoritäten zu orientieren, sondern entwickeln im Austausch mit Gleichaltrigen eigene Maßstäbe für richtiges Handeln (Kohlberg 1996: 123–174; vgl. Nunner-Winkler 2019: 167).

Zur Phasenheuristik Kohlbergs ist damit eigentlich alles gesagt. Es sollte aber noch zweierlei hinzugefügt werden. *Erstens* sind die Stadien Kohlbergs vielfach überprüft und im Wesentlichen bestätigt worden (Kohlberg 1996: 123–174; vgl. Nunner-Winkler 2019: 168). Dies unterscheidet Kohlberg sehr von anderen Autor:innen. Er hat aber nicht nur empirisch gearbeitet, sondern bietet mit seinen Arbeitsergebnissen weiterhin eine wichtige Grundlage für verschiedene Zweige der Moralpsychologie[28] und auch der Philosophie (neben dem oben angeführten John Rawls beispielsweise auch Jürgen Habermas 1992: 564 f., 586). *Zweitens* hat sich Kohlberg – und das verbindet ihn mit den anderen – weit über dieses forschende Sammeln von Wissen hinaus auch für die gesellschaftlichen Fortschritte, die diese Forschungen hervorrufen könnten, interessiert. Er war nicht nur ein Kenner der Schriften von John Rawls, sondern – möglicherweise inspiriert durch seine Kibbuz-Erfahrungen (vgl. Reimer 2025; Snarey/Reimer/Kohlberg 1985) – auch umsetzungsorientiert. Bekannt geworden sind seine pädagogischen Ideen unter dem Begriff der ‚Just Community‘, einem Konzept, in dem eine spezielle Form der philosophisch orientierten Demokratiepädagogik umgesetzt wurde. Der besondere Clou des Konzepts besteht aus einigen leicht verstehbaren Regeln, zu denen gehört, dass alle (also Lehrer:innen und Schüler:innen) das gleiche Stimmrecht haben und jede:r für die Vor- und Nachbereitung von Versammlungen verantwortlich zeichnen kann. In diesen Versammlungen geht es sowohl um die Besprechung philosophischer Fragen (zum Teil unter Verwendung der oben erwähnten Dilemmata) als auch um Fragen der Organisation der Gemeinschaft. Das Konzept wurde sogar in Justizvollzugsanstalten angewendet, wo aber (naheliegenderweise) die basisdemokratische Idee an die objektiv hierarchischen Grenzen des Systems stießen (vgl. beispielhaft Kohlberg 1986, 1996).

2.4. Zurück zu Rawls

Rawls (1921–2002), auf dessen Kindheitsbild und die Phasen seiner Moralpsychologie bereits an anderer Stelle ausführlich eingegangen wurde (Reißberg 2024: 150–156), bezieht sich auf

28 Für den deutschsprachigen Raum sind dies vor allem die Herausgeber des zitierten Bandes *Die Psychologie der Moralentwicklung* (Kohlberg 1996) Wolfgang Edelstein, Gil Noam und Fritz Oser (vgl. ebd. sowie Edelstein/Oser/Schuster 2001 und Noam/Edelstein/Nunner-Winkler 1993). Zur feministischen Kritik an Kohlberg s. insbesondere Gilligan (1992).

alle hier genannten Autoren. Von Rousseau übernimmt er die Idee der kindlichen „Gegenliebe“, die bei Rawls etwas mechanistisch aus der elterlichen Liebe entsteht (vgl. ebd.: 151 f.). Von Kant übernimmt er – mehr oder weniger explizit – die Universalität der Menschenrechte und die Annahme, dass Kinder von Geburt an über gar keine Moralität verfügen. Bei Kohlberg macht er die meisten Anleihen. Seine erste Phase „Gegenliebe“ weist neben Rousseau sehr starke Parallelen zu Kohlbergs präkonventionellem Stadium auf, seine zweite Phase – das Kind entwickelt Freundschafts- und Vertrauensbeziehungen – zum konventionellen Stadium. Beide Stadien Kohlbergs haben starke Entsprechungen zu den ersten vier Phasen Piagets. Kohlberg steht wiederum Pate für Rawls beim „Vertrauen in gerechte Institutionen“ (Stufe 4 des konventionellen Stadiums) – und schließlich liefert Kohlberg auch die Begründung für die Setzung der Volljährigkeit bei Rawls, denn irgendwann im Alter zwischen 17 und 20 Jahren soll sich der Wechsel zum postkonventionellen Stadium vollziehen. Was Rawls nicht explizit erwähnt: Viele Erwachsene erreichen dieses Stadium nicht.

Als Zwischenfazit lassen sich verschiedene Probleme festhalten. Das Grundlegendste scheint zu sein, dass man sich entscheiden muss, ob man bestimmte Grenzen eher anhand des Alters oder eher anhand der Kompetenzen einer Person festlegen sollte. Möglicherweise wäre eine Kombination aus beiden oder eine andere Kategorie der richtige Weg. Wird dieses nicht gelöst, so taucht das bei der Kant-Lektüre aufgeworfene Problem auf: Erwachsene, die Kinder sind und möglicherweise Kinder, die Erwachsene sind. Schließlich kommen wir auf ein Problem, das in diesem Kontext schon eher nachrangig wirkt, nämlich die Frage, ob die Schwelle zur Volljährigkeit beim Vollenden des siebzehnten Lebensjahrs richtig erscheint. Aus Kants Sicht spräche nichts dagegen, die Schwelle auf sechzehn zu senken, bei Piaget ändert sich nach 12 Jahren nicht mehr viel, lediglich Kohlberg und Rawls liefern – wenngleich schwache[29] – Argumente für die Zahl 18.

Wie sieht dies nun im deutschen Recht aus? Lassen sich dort Parallelen zu den hier beschriebenen Phasenheuristiken finden?

3. Muster und Parallelen im deutschen Recht

Im deutschen Recht sind viele Altersgrenzen zu finden[30], die hier nicht abschließend, aber doch mehr als nur exemplarisch betrachtet werden sollen. Dabei fällt zunächst einmal auf, dass diese Grenzen in den verschiedenen Rechtsgebieten sehr unterschiedlich strukturiert sind.

Wenn wir auf der einen Seite die Verfassung (GG) und das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) betrachten, stellen wir fest, dass wir hier vor allem Altersgrenzen finden, die sich mit Kant und Rawls begründen lassen. Die erste Grenze ist die alles Entscheidende für die Chancen für Kinder, nämlich die Erbfähigkeit. Die beginnt, was auch in der juristischen Literatur als Begründung herangezogen wird, in Analogie zu Kant mit der Befruchtung. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dieser Frage wäre mindestens eine eigene Publikation wert.

29 Rawls argumentiert in dieser Hinsicht insofern schwach, weil er weitgehend tautologisch nur die (juristische) Volljährigkeit ins Feld führt und sich ansonsten auf Kohlberg beruft. Dieser wiederum hat zwar eine seiner Altersgrenzen bei 18 angesetzt, beschreibt sie aber nicht so, dass sich daraus eine inhaltliche Orientierung für das Wahlrecht ergeben würde.

30 Für eine Übersicht vgl. Goldberg (2023).

Hier sei nur erwähnt, dass für dieses Recht, das gleichermaßen einen ganzen Kanon an Pflichten mit sich bringt, keinerlei motorische, geistige und schon gar nicht moralische Kenntnisse und Fertigkeiten verlangt werden. Dann folgt mit der Geburt die Rechtsfähigkeit gemäß BGB, was wiederum im Einklang mit Rawls und Kant steht. Im Alter von sieben Jahren beginnen dann die beschränkte Geschäftsfähigkeit (sogenannte „Taschengeldgeschäfte") und die beschränkte Deliktsfähigkeit. Beides ließe sich mit den entsprechenden Entwicklungsstufen bei Piaget und Kohlberg begründen. Auch Rawls lässt sich hier anführen, da dieses Alter ungefähr dem entspricht, was er als „Freundschafts- und Vertrauensbeziehungen" bezeichnet im Übergang zu „Vertrauen in gerechte Institutionen" (Rawls 1979 [1971]: 532–539, vgl. Reißberg 2024: 152).

Mit 16 Jahren folgt im BGB die Testierfähigkeit sowie das Recht auf Einsicht in das Geburtsregister (jeweils ohne Zutun der Personensorgeberechtigten), was mit Kants Ende der Erziehung übereinstimmt. Schließlich folgen die volle Geschäfts- und Deliktsfähigkeit sowie das Wahlrecht mit dem Erreichen der Volljährigkeit. Hier sind wir wieder bei Rawls, der sich mit der wichtigen Einschränkung von oben auf Kohlberg berufen konnte.

Ein philosophisches Kontrastprogramm hierzu liefern die Sozialgesetzbücher, bei denen man den Eindruck gewinnen könnte, Rousseau selbst hätte daran mitgewirkt. Doch beginnen wir mit der ersten Altersgrenze, die von Eltern häufig fehlerhaft wiedergegeben wird: Mit der Vollendung des ersten Lebensjahres hat das Kind – nicht etwa die Eltern – den Anspruch auf einen Krippenplatz. Dies ließe sich mit den entsprechenden Entwicklungsphasen bei Piaget und Kohlberg begründen. Es folgt der Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz mit drei Jahren („der Knabe" bei Rousseau), die Handlungsfähigkeit im Sozialrecht nach Sozialgesetzbuch (SGB) I mit 15 Jahren („die Reifezeit" nach Rousseau), das Ende der Hilfen für Volljährige gemäß § 44 SGB VIII mit 21 Jahren (Erziehung ist nicht mehr sinnvoll, so Rousseau) und schließlich das Ende der Phase „Junger Mensch" gemäß § 7 SGB VIII im Alter von 27 Jahren (das ist gemäß Rousseau die Heirats- und Vertragsreife). Dazwischen kommt auch im Sozialrecht die Volljährigkeit, die aber bereits eingeordnet wurde.

Nur der Vollständigkeit halber seien hier noch zwei weitere wesentliche Altersgrenzen genannt: Die Schulpflicht als etwas eigenwillige Form der Umsetzung des Rechts auf Bildung mit sechs Jahren sowie die sogenannte Religionsmündigkeit mit fünfzehn Jahren. Beide Rechtskonstrukte haben jeweils sehr unterschiedliche historische Begründungskontexte. Letztere dürfte dem wohlwollenden Paternalismus bei Rawls widersprechen.[31]

Gemeinsam ist den philosophischen und psychologischen Überlegungen auf der einen Seite und dem deutschen Recht auf der anderen Seite, dass Kindern eine Entwicklung zugestanden wird, die mit der sukzessiven Übernahme von Verantwortung auch zu einer sukzessiven Mündigkeit führt.

In der Beschreibung der Rechtsverhältnisse zwischen Kind, den Personensorgeberechtigten (hier der Einfachheit halber als Eltern bezeichnet) und Staat wird in der juristischen Literatur von einem sogenannten Dreiecksverhältnis gesprochen. Dies wird beispielsweise verdeutlicht anhand des Wächteramts des Staates beim Kinderschutz: Pflege und Erziehung sind gemäß Artikel 6 GG das natürliche Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende

31 Dies ergibt sich implizit aus der Anlage des Rawlsschen Modells: Religionen gehören bei Rawls zu den „umfassenden" Lehren (Rawls 2003 [1993]: 242), die sozusagen vor dem Vertrag stehen und zum Teil des „übergreifenden Konsenses" werden (vgl. Schmidt/Roseneck 2023: 371). Sie werden daher unhinterfragt von den Volljährigen für die Minderjährigen eingebracht. Obendrein hat die Religionsmündigkeit nach deutschem Verständnis keine Entsprechung in den USA.

Pflicht (siehe unten), die staatliche Gemeinschaft „wacht" über diese Betätigung. Im Falle eines Scheiterns der Eltern tritt also mehr oder weniger der Staat an ihre Stelle, jedenfalls ist er verfassungsmäßig dazu befugt. Ein anderes Beispiel ist die Schulpflicht: Hier endet das Recht der Eltern vereinfacht gesagt an den Schultoren, denn für Bildung ist der Staat (in Form der Bundesländer) zuständig. Für beide Beispiele existiert zwar eine sehr breite Grauzone, die mit verschiedenen Varianten einer gemeinsamen Erziehungsverantwortung umschrieben werden kann, aber bei den Fällen, die vor Gericht landen, lautet die Kernfrage: Wer entscheidet über das Kind?

Aus der Sicht der Kinder stellt sich diese Kernfrage so dar, dass sie sich keineswegs in einem Dreiecksverhältnis befinden, sondern am Ende einer paternalistischen Linie, deren anderes Ende in jeweils unterschiedlicher Taktung alterniert. Zum Dreiecksverhältnis wird es – wohlgemerkt aus Kindersicht! – erst dann, wenn das Kind eigene Rechte hat und seine Interessen auch gegen das andere Ende – also Eltern und/oder Staat durchsetzen oder zumindest wirksam einbringen kann.

Hierzu heißt es im Münchener Kommentar zum BGB zwar: „Aus der Tatsache, dass den Eltern nach allgM[32] Pflichten gegenüber dem Kind obliegen und alle elterlichen Rechte pflichtgebunden, also zum Wohle des Kindes auszuüben sind, folgt, dass das Kind seinen Eltern als Träger eines Rechts auf pflichtgemäße Ausübung der elterlichen Sorge gegenübertritt (Huber 2024: § 1626 Rn. 7 [674])[33]. Aber es wird ebenso deutlich gemacht, dass die in § 1626 Abs. 2 BGB normierte Heranführung des Kindes zu selbständigem verantwortungsbewusstem Handeln eine Grundsatznorm darstellt und weder Rechtsfolgen noch Sanktionen beinhaltet. Dies bedeutet konkret, dass das Kind keine Möglichkeit hat, das dort beschriebene Leitbild gerichtlich gegen die Eltern durchzusetzen (vgl. ebd.: Rn. 62 [685]).

Umgekehrt dürfte dies bei den „Patres", also in dem Fall Eltern und Staat, sofern es sich dabei um selbstreflexive Entitäten handelt, einen Einfluss auf die eigene Willensbildung haben. Beide müssen sich – auch nach heutiger Rechtsauffassung – ein Bild von dem machen, was einerseits dem Wohl des Kindes dient und andererseits davon, was das Kind will und denkt. Neben den Altersgrenzen und den damit verbundenen Rechten ist es daher auch wichtig, die Partizipationsrechte von Kindern zu betrachten.

3.1. Partizipation und Wahlrecht

Auch die Partizipationsrechte von Kindern sind beachtlich und wegweisend für Fantasien, die sich mit der Stärkung von Kinderrechten befassen. So beschreibt § 1626 BGB: „Bei der Pflege und Erziehung berücksichtigen die Eltern die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes zu selbständigem verantwortungsbewusstem Handeln. Sie besprechen mit dem Kind, soweit es nach dessen Entwicklungsstand angezeigt ist, Fragen der elterlichen Sorge und streben Einvernehmen an." Beide Sätze sind Feststellungen, das heißt, sie legen den Eltern nicht etwas nahe oder raten ihnen zu etwas, sondern *verpflichten* die Eltern, Fähigkeiten und Entwicklungsstand des Kindes erstens zu berücksichtigen und zweitens einen

32 allgM = allgemeine Meinung, abzugrenzen von hM = herrschende Meinung und MM = MinderMeinung. Die allgemeine Meinung beherrscht das Feld ohne ernstzunehmende juristische Abweichung (vgl. Djeffal 2013: 463 sowie grundlegend Gast 2006: 159).

33 Seitenangaben des Münchener Kommentars beziehen sich auf die Printversion der 7. Ausgabe, Band 9 von 2017. Die zitierten Stellen der angegebenen Randnotizen wurden wortgleich in die späteren Auflagen übernommen.

Konsens mit dem Kind zu erreichen. Hier wird der Dreieckscharakter aus Kindersicht gestärkt, indem die Elternrechte geschwächt werden. Umgekehrt schränkt das Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit (FamFG) in § 192 den Staat (in Form des Gerichts) gegenüber dem Kind in seinen Rechten ein, indem es dem Gericht auferlegt, „das Kind persönlich anzuhören". Im Jugendgerichtsgesetz (JGG) wird der Staatsanwaltschaft bzw. dem Gericht auferlegt, den Beschuldigten *vor* Anklageerhebung selbst zu vernehmen (§ 44 JGG). Ein Rechtsbereich, bei dem man dies möglicherweise nicht erwarten würde, ist das Baurecht (vgl. Waldner 2025). Im Baugesetzbuch wird in § 3 die Verpflichtung beschrieben, die Öffentlichkeit möglichst frühzeitig zu unterrichten, ihr Gelegenheit zur Äußerung und Erörterung zu geben. Zur Klarstellung lautet der Folgesatz: „Auch Kinder und Jugendliche sind Teil der Öffentlichkeit".

Weniger überraschend ist die explizite Formulierung in der Kinder- und Jugendhilfe: „Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen. Sie sind in geeigneter Weise auf ihre Rechte im Verwaltungsverfahren sowie im Verfahren vor dem Familiengericht und dem Verwaltungsgericht hinzuweisen […,] haben das Recht, sich in allen Angelegenheiten der Erziehung und Entwicklung an das Jugendamt zu wenden […,] haben Anspruch auf Beratung ohne Kenntnis des Personensorgeberechtigten […]. Beteiligung und Beratung von Kindern und Jugendlichen […] erfolgen in einer für sie verständlichen, nachvollziehbaren und wahrnehmbaren Form" (§ 8 Sozialgesetzbuch VIII). Erwähnenswert ist hier außerdem: Insbesondere bei Verfahren zur Kindeswohlgefährdung – sogenannte 8a-Fälle – ist sowohl die Einschätzung der Gefährdung *mit* dem Kind vorzunehmen als auch deren „Lösung" *gemeinsam* mit dem Kind zu erarbeiten. An dieser Stelle wird deutlich, dass der Kindeswille nicht vom Kindeswohl zu trennen ist. Allzu oft blieb und bleibt dies aber ein frommer Wunsch des Gesetzgebers und findet in der Praxis der Jugendämter, deren Arbeit weiterhin keiner Fachaufsicht unterliegt, zu wenig Niederschlag.[34]

Neben diesen vermeintlich großen Gesetzen gibt es auch eine Vielzahl von Gesetzen und Verordnungen, auch und insbesondere auf Länderebene, die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern sowie die Organisation von Schule und Jugendhilfe normieren und in deren Kontext auch die Partizipation von Kindern. Das sind die Schulgesetze sowie eine ganze Reihe von Ausführungsgesetzen zum SGB VIII.

All diese Beispiele machen deutlich, dass die deutsche Gesetzgebung zum Teil weit über das hinausgeht, was der Paternalismus Rawlsscher Prägung zulässt. Der entscheidende Schritt aber, Kinder mittels eines Wahlrechts genauso an der demokratischen Willensbildung teilhaben zu lassen, wie es für die Volljährigen gilt, und sie damit zu gleichberechtigten Vertragspartner:innen zu machen, ist jedoch noch nicht getan, bis auf wenige Ausnahmen, in denen das Wahlrecht für Europa- und Kommunalwahlen, zum Teil auch für Landtagswahlen, auf 16 Jahre abgesenkt wurde.

Glücklicherweise bringt es der Eigensinn von Kindern mit sich, dass diese die Spielräume, die ihnen von Gesetzes wegen zugestanden werden, kreativ nutzen. So nehmen viele Schüler:innenvertretungen – nicht ganz zu Unrecht als „Schülermilchverwaltung" verpönt – ein allgemeinpolitisches Mandat ganz selbstverständlich für sich in Anspruch, äußern sich zu

34 Dies ist nicht als pauschaler Vorwurf gegen die Jugendämter gemeint, sondern soll auf das Problem hinweisen, dass deren Verortung in der kommunalen Struktur die Gefahr in sich birgt, Jugendhilfe nach Kassenlage (und nach personeller Ausstattung) zu betreiben. Eine objektive Analyse der Arbeit liegt leider nicht regelhaft vor und notwendige Korrekturen können mangels Fachaufsicht nur bedingt vorgenommen werden.

curricularen Fragen, organisieren Schulstreiks und ähnliches mehr. Sie organisieren sich sowohl innerhalb wie auch außerhalb ihrer Kinder- und Jugendverbände zu Themen, die sie im Sinne der Gesetzgebung „nicht betreffen". Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang ebenfalls die unter verschiedenen Titeln firmierenden Kinder- und Jugendparlamente auf kommunaler Ebene mit ihren überregionalen Zusammenschlüssen sowie die mindestens in NRW aktive landesweite Interessenvertretung für Bewohner:innen von Wohngruppen und Einrichtungen der Erziehungshilfe „Jugend vertritt Jugend". Die Frage, welches die Belange sind, die Kinder betreffen, war, ist und bleibt gesellschaftlich umkämpft. Sie wird es auch noch bleiben, wenn das allgemeine Wahlrecht bundesweit auf 16 oder sogar auf 14 abgesenkt wird.

3.2. Rechte und Pflichten und Pflichtrecht

Menschenrechte wie auch die Rechte zur demokratischen Teilhabe sind voraussetzungslos und auch nur als solche sinnvoll. Wer sich in den deutschen Bundestag wählen lassen will, braucht dafür die erforderliche Stimmenzahl eines Wahlkreises oder einer Liste. Die Kandidatin braucht dafür kein Abitur, kein Hochschulstudium, keine mathematischen Kenntnisse, keine definierten Formen moralischer Reife, muss weder gut zuhören noch gut reden können. Auch wenn wir uns dies alles möglicherweise wünschen würden. Dies ist auch gut und richtig so, denn keine Gruppe sollte aus welchen Gründen auch immer davon abgehalten werden, politische Ämter zu übernehmen. Mit dem aktiven Wahlrecht verhält es sich genauso. Nicht nur diejenigen, die ihre Pflichten (als Steuerzahler, als Eltern, als aktive Bürgerinnen) erfüllen, dürfen wählen, sondern alle. Das Recht steht nur symbolisch und theoretisch den Pflichten gegenüber, die es zu erfüllen gilt. Zwar wird – das ist nicht nur allen Vertragstheorien gemeinsam, sondern bildet auch einen der Grundpfeiler des Gemeinwesens – erwartet, dass Pflichten, die der Staat den Bürger:innen auferlegt, auch erfüllt werden, aber dennoch wird das Wahlrecht nicht gleich allen aberkannt, die an irgendeiner Stelle eine Pflicht nicht erfüllen oder ein Gesetz gebrochen haben. Beim Wahlrecht für Kinder finden wir jedoch auch dieses Argument.

Ein anderer Zusammenhang findet sich im Begriff des Pflichtrechts, der das Rechtsverhältnis von Eltern zu ihren Kindern beschreibt (vgl. Gernhuber/Coester-Waltjen 2010; Huber 2024 [2017]). Er ist abgeleitet aus dem bereits zitierten Artikel 6 des Grundgesetzes und bezieht sich auf eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 1968. In der Entscheidung stellt das Gericht fest,

> „… schon das Wort 'zuvörderst' [lässt] erkennen, daß neben den Eltern auch der Staat die Funktion eines Erziehungsträgers mit entsprechenden Pflichten hat" (BVerfGE[35] 24, 119, 135 f.).

Später argumentiert das Gericht weiter:

> „Die Eltern haben das Recht, die Pflege und Erziehung ihrer Kinder nach ihren eigenen Vorstellungen frei zu gestalten und genießen insoweit, vorbehaltlich des Art. 7 GG, Vorrang vor anderen Erziehungsträgern" (ebd.).

Die Eltern stehen „insoweit" im rechtlichen Sinne immer vor dem Kind. Die einzige Ausnahme davon ist die Schule, in der der Staat diese Funktion übernimmt. Werden die Eltern

35 BVerfGE = Bundesverfassungsgericht Entscheidung.

jedoch nicht dem gerecht, was man unter Pflege und Erziehung subsumieren kann, dann kommt das Wächteramt ins Spiel:

„Dieser Grundrechtsschutz darf aber nur für ein Handeln in Anspruch genommen werden, das bei weitester Anerkennung der Selbstverantwortlichkeit der Eltern noch als Pflege und Erziehung gewertet werden kann, nicht aber für das Gegenteil: die Vernachlässigung des Kindes. Die Verfassung macht dies durch die Verknüpfung des Rechts zur Pflege und Erziehung mit der Pflicht zu dieser Tätigkeit deutlich." (ebd.).

Die Verfassung „verknüpft" nicht nur das Recht mit der Pflicht, sondern – und das ist hier gemeint – legt eine klare Rangordnung fest: Die Pflicht kommt *vor* dem Recht, das Recht *entsteht* aus der Pflicht. Daher argumentiert das Gericht weiter:

„Diese Pflichtbindung unterscheidet das Elternrecht von allen anderen Grundrechten; sie ist auch anderer Art als die Sozialgebundenheit des Eigentums (vgl. Art. 14 Abs. 2 GG). In Art. 6 Abs. 2 Satz 1 GG sind Recht und Pflicht von vornherein unlöslich miteinander verbunden; die Pflicht ist nicht eine das Recht begrenzende Schranke, sondern ein wesensbestimmender Bestandteil dieses 'Elternrechts', das insoweit treffender als 'Elternverantwortung' bezeichnet werden kann" (BVerfGE 24, 118, 143).

Das Verfassungsgericht betont hier zwar den Grundrechtscharakter des Elternrechts, das wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands als Schutzrecht gegenüber dem Staat ausgestaltet ist, macht aber deutlich, dass es ein Recht eigener Art ist und argumentiert hierbei durchweg kantianisch, indem es die Pflicht als wesensbestimmenden Bestandteil des Rechts charakterisiert. Interessant und wesentlich ist hier auch die klare Abgrenzung von der Sozialgebundenheit des Eigentums. „Eigentum verpflichtet" heißt der schlichte erste Satz des referenzierten Artikels 14 Abs. 2 GG. Und der zweite – viel zu selten zitierte – lautet: „Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen." Kinder verpflichten ebenfalls, das ist die Gemeinsamkeit, sie dürfen aber nicht gebraucht werden, weder zum persönlichen Nutzen noch zum Wohle der Allgemeinheit. Kinder haben definitiv keinen (Gebrauchs-) Wert, sondern eine Würde – wie auch Kant gesagt hat.[36]

Das Gericht schlägt vor, den Begriff des Elternrechts dahingehend zu konkretisieren, dass „treffender" Elternverantwortung gesagt werden sollte. Es ist aber nicht nur eine Frage des Wordings, vielmehr scheint es zweifelhaft, ob vom Elternrecht überhaupt noch irgendetwas übrigbleibt, wenn man das Schutzrecht gegenüber dem Staat wegnimmt und die Verpflichtung gegenüber dem Kind. Jedenfalls beschreibt Artikel 6 nur bedingt das familiäre Binnenverhältnis, denn keineswegs steht im Grundgesetz, dass die Eltern Erziehung und Pflege „nach ihren eigenen Vorstellungen frei" gestalten können, vielmehr steht dort lediglich, *dass* sie es zu tun haben und die staatliche Gemeinschaft darüber wacht. Der Rest ist eine zeitgebundene Interpretation. Der Vergleich hinkt zwar etwas, aber die Analogie drängt sich hier geradezu auf: Ebenfalls in Artikel 6 sind Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung gestellt. Über das Binnenverhältnis in Ehe und Familie ist nichts Näheres festgelegt. Heute käme kaum noch jemand auf die Idee, daraus eine Herrschaft des Mannes über die Frau abzuleiten, vielmehr tendieren Rechtsetzung und Rechtsprechung dazu, egalitäre Verhältnisse zu unterstützen, sogar die Genderzuschreibungen gänzlich infrage zu stellen. Weil unregulierte Gemeinschaften dazu tendieren, dem Recht des (ökonomisch, körperlich etc.) Stärkeren Vorschub zu leisten, ist es geradezu eine Pflicht des liberalen Staates und der Gesellschaft,

36 Besonders klar und deutlich wird Kant wiederum in der *Metaphysik der Sitten:* „Sie [die Eltern] können ihr Kind nicht gleichsam als ihr Gemächsel (denn ein solches kann kein mit Freiheit begabtes Wesen sein) und als ihr Eigentum zerstören oder es auch nur dem Zufall überlassen, weil an ihm nicht bloß ein Weltwesen, sondern auch ein Weltbürger in einen Zustand herüber zogen, der ihnen nun auch nach Rechtsbegriffen nicht gleichgültig sein kann" (1977a [1998a]: 394 [A114]).

solchen Verhältnissen entgegenzuwirken. Die feministischen Bewegungen der Vergangenheit haben hier vieles erreicht und es bleibt noch einiges zu tun – jedenfalls unterscheidet sich die Ausdeutung der Begriffe „Ehe“ und „Familie“ heute kolossal von derjenigen der 1950er und 1960er Jahre. Wenn dies für das Verhältnis zwischen Mann und Frau gilt, so ist nicht einzusehen, warum es nicht für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern gelten sollte.

Weiter heißt es im Urteil:

„Diese Verpflichtung des Staates folgt … in erster Linie daraus, daß das Kind als Grundrechtsträger selbst Anspruch auf den Schutz des Staates hat. Das Kind ist ein Wesen mit eigener Menschenwürde und dem eigenen Recht auf Entfaltung seiner Persönlichkeit im Sinne der Art. 1 Abs. 1 und Art. 2 Abs. 1 GG. Eine Verfassung, welche die Würde des Menschen in den Mittelpunkt ihres Wertsystems stellt, kann bei der Ordnung zwischenmenschlicher Beziehungen grundsätzlich niemandem Rechte an der Person eines anderen einräumen, die nicht zugleich pflichtgebunden sind und die Menschenwürde des anderen respektieren. Die Anerkennung der Elternverantwortung und der damit verbundenen Rechte findet daher ihre Rechtfertigung darin, daß das Kind des Schutzes und der Hilfe bedarf, um sich zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit innerhalb der sozialen Gemeinschaft zu entwickeln, wie sie dem Menschenbilde des Grundgesetzes entspricht“ (BVerfGE 24, 118, 144).

Mit dem „Menschenbilde des Grundgesetzes“ sind wir ganz nah an dem, was Martti Koskenniemi (2007) als *Kantian Mindset* beschreibt, obwohl er den Makrokosmos der Globalisierung betrachtet und wir hier den Mikrokosmos der Eltern-Kind-Beziehung. Das Kind bedarf des Schutzes und der Hilfe, um sich zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit innerhalb der sozialen Gemeinschaft zu entwickeln. Die Idee hinter dieser letztlich geteilten Verantwortung zwischen den beiden Patres Eltern und Staat kann nur diejenige sein, die dem „Menschenbilde des Grundgesetzes“ entspricht. Hierzu der bereits oben zitierte Münchner Kommentar zum BGB: „Dass mit dem formalen Erziehungsziel zwangsläufig zugleich ein daran ausgerichteter Erziehungsstil normiert wird, ändert nichts an der Verfassungsmäßigkeit. Rechtlich ist das fremdnützige Sorgerecht auf ‚allmähliche Verflüchtigung‘ angelegt, darauf also, ‚in allen Lebensbereichen, für die der Rechtsverkehr keine standardisierten Maßstäbe benötigt, im Einzelfall in bestimmten Schüben elterliche Fremdbestimmung durch Selbstbestimmung zu ersetzen‘“ (Huber 2024: § 1626 Rn. 64 [685]).

3.3. Vom abschmelzenden Elternrecht zum abschmelzenden Erziehungsrecht?

In einem weiteren Urteil aus dem Jahr 1982 wägt das Bundesverfassungsgericht als Prüfungsmaßstäbe drei Güter gegeneinander ab, nämlich das Erziehungsrecht der Eltern (Art. 6.2), die staatliche Gestaltungsfreiheit des Schulwesens (Art. 7.1) sowie das Persönlichkeitsrecht des Kindes (Art. 2.1). Es wird einleitend noch expliziter als im Urteil von 1968 klargestellt, dass Artikel 6.2 „Grundrecht und Grundpflicht zugleich“ statuiert. Es folgt die Feststellung, dass der Staat (in dem Fall die Länder) die Befugnis hat, das Schulsystem zu gestalten, und zwar so, dass es

„allen jungen Bürgern gemäß ihren Fähigkeiten die dem heutigen gesellschaftlichen Leben entsprechenden Bildungsmöglichkeiten eröffnet“ (BVerfGE 59, 360, 377).

Eine der vom Gericht diskutierten Fragen ist die, ob sich aus dem individuellen Elternrecht ein kollektives Elternrecht auf Mitwirkung in der Schule ergibt. Im Ergebnis kommt man zum Schluss, dass

„das individuelle elterliche Erziehungsrecht und der staatliche Erziehungsauftrag in der Schule nach dem Grundsatz der Herstellung praktischer Konkordanz aufeinander abzustimmen mit dem Ziele, die eine Persönlichkeit des Kindes zu bilden“ (ebd.: 381).

Der Begriff der „praktischen Konkordanz“ beinhaltet eine Verpflichtung beider Seiten, nämlich Eltern und Staat, einen erzieherischen Konsens zu erzielen. Dieser muss nicht zwingend inhaltlich im Sinne gemeinsamer Erziehungsziele und -methoden definiert sein, aber irgendwie muss er in einem praktischen Sinne so weit funktionieren, dass sich beide Seiten nicht gegenseitig behindern. Dies soll hier aber weniger interessieren. Interessanter ist die Definition des Gerichts dessen, was im juristischen Schrifttum dann später den Begriff des „abschmelzenden Elternrechts“ begründen wird:

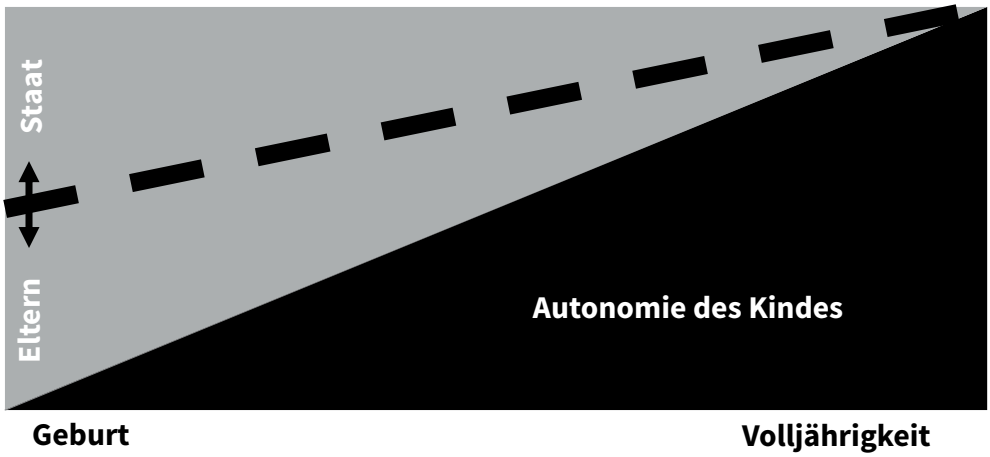
„… mit abnehmender Pflege- und Erziehungsbedürftigkeit sowie zunehmender Selbstbestimmungsfähigkeit des Kindes die im Elternrecht wurzelnden Rechtsbefugnisse zurückgedrängt werden, bis sie schließlich mit der Volljährigkeit des Kindes erlöschen. Abgestufte partielle Mündigkeitsregelungen, die an diesen Bezugspunkten ausgerichtet und sachlich begründet sind, stellen daher keine Eingriffe in das Elternrecht dar“ (ebd.: 382).

Damit kommen wir zurück zum Begriff des Dreiecksverhältnisses. Wäre das Verhältnis zwischen Eltern, Kindern und Staat ein solches, dann müsste aus dieser Begründung des Bundesverfassungsgerichts sachlogisch folgen, dass auch im Verhältnis zwischen Staat und Kindern die Befugnisse des Staates zugunsten der Befugnisse der Kinder „zurückgedrängt werden, bis sie schließlich mit der Volljährigkeit des Kindes erlöschen“. Denn der Staat kann den Eltern nur insoweit ihre Befugnisse entziehen, wie sie zuvor in ihrer abgeschmolzenen Form überhaupt vorhanden waren. Dies bedeutet konkret, dass „der Staat“ – in welcher Erscheinungsform auch immer – den Eltern des Säuglings andere Rechte entziehen kann als denen des Zöglings oder des Jünglings, um Kants Diktion zu verwenden. Diese Überlegungen hätten möglicherweise Folgen für diverse Rechtsverhältnisse, von denen hier nur zwei angedeutet werden sollen.

Erstens stellt sich für den Bereich der Schule die Frage, ob diese Institution, die ja de facto Lern- und Lebensbereich der Schülerinnen und Schüler (und nicht der Eltern) ist, spätestens in der Oberstufe, deutlich abschmelzend aber schon ab dem Alter von 12 Jahren, gänzlich auf Elternmitwirkung verzichten könnte, den Eltern eigentlich nur noch eine beratende Funktion zukommen sollte. Aber auch schon bei der Einschulung verfügen Kinder bereits über Selbstbestimmungsfähigkeiten, denen zumindest schulgesetzlich nur bedingt Rechnung getragen wird. Es kommt sogar zu solch abstrusen Situationen, dass Kinder in den Tageseinrichtungen mehr Mitbestimmung zugestanden wird als in der Grundschule.

Zweitens stellt sich für den Bereich des Entzugs des Sorgerechts die grundlegende Frage, inwiefern dieses nicht teilweise und sukzessive ansteigend an die Kinder selbst übergeben werden kann. Für Jurist:innen wäre eine solche Konstruktion sicherlich eine echte Herausforderung, aber das darf kein Argument sein.

Würde man sich einen Zeitstrahl – beginnend mit der Geburt, endend mit der Volljährigkeit – vorstellen, so müssten sich die Rechtsbefugnisse gegenüber Kindern sowohl seitens der Eltern als auch seitens des Staates stetig zurückentwickeln bis sie schließlich ganz verschwinden. Wir hätten ein Befugnisdreieck der Eltern, das (bei Scheidung möglicherweise geteilt) links sehr breit beginnt und sich nach rechts nach und nach auflöst. Ähnlich wäre das Dreieck des Staates aufgebaut. Gegenläufig dazu gäbe es ein Autonomiedreieck der Kinder, das spitz beginnt und am Ende immer breiter wird.



Autonomiedreieck: Eigene Darstellung

3.4. Noch einmal zurück zu Rawls und zum Wahlrecht

Rawls geht es in seiner Theorie der Gerechtigkeit (Rawls 1979) und weiterhin auch im Politischen Liberalismus (Rawls 2003) um faire Chancen. Diese Chancen sollen auch und insbesondere dazu dienen, den Zugang zu politischen Ämtern zu ermöglichen (vgl. Rawls 1979: 251–258). Wie bereits dargelegt, zieht er die Grenze bei der Volljährigkeit, bei der wir hier der Einfachheit halber davon ausgehen, dass sie bei 18 Jahren liegt. Ebenfalls vereinfachend gehen wir davon aus, dass aus vertragsethischen Überlegungen heraus das aktive und das passive Wahlrecht einer gemeinsamen Grenze unterliegen.

Dies hat zur Folge, dass wir auf der einen Seite Menschen haben, die ihre Interessen in Form einer Wahlentscheidung artikulieren können und auf der anderen Seite Menschen, die dies nicht können. Damit die Interessen der zweiten Gruppe überhaupt vertreten werden können, benötigt Rawls so etwas wie den (wohlmeinenden) Paternalismus.

4. Überwindung des Paternalismus

Ist eine Überwindung dieses Paternalismus wünschenswert oder zumindest vorstellbar? Hierzu können einige Andeutungen und „Stichworte“ am Schluss (hier mehr im herausfordernden Sinn von Adornos gleichnamiger Schrift aus dem Jahr 1969), welche allesamt mit spezifischen Folgedebatten verknüpft sind, die an dieser Stelle noch nicht geführt werden können, möglicherweise zielführend sein:

Neudefinition der Angelegenheiten, die Kinder betreffen: Die Definition dessen, was ‚Angelegenheiten der Kinder‘ sind, sollte deutlich anders als geläufig erfolgen. Grundsätzlich geht es weniger um Fragen, die ‚irgendwie und irgendwo‘ zwischen den Generationen zu

klären wären, sondern um die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen und gesellschaftlichen Lasten. Bestehende Machtasymmetrien werden gegenüber Kindern verschleiert, wenn die entscheidenden Fragen systematisch ausgeklammert, sogar pädagogisch und juristisch unterbunden werden. Dies gilt auch und insbesondere für das Verhältnis Kind – Eltern – Staat, denn wenn der demokratische Staat als etwas Gestaltbares wahrgenommen werden soll, dann muss er als solcher auch erlebbar sein. Erlebbar wird er aber nicht dadurch, dass für Kinder sozusagen ‚Sandkästen der Demokratie' eingerichtet werden, in denen sie – womöglich pädagogisch begleitet – lediglich ‚spielen' dürfen. Dies gilt aber auch und besonders für die Familie im demokratischen Staat. Sämtliche Gesetze und Vorschriften – so die oben angeführten Regelungen im SGB VIII, die Schulgesetze der Länder, diverse kommunalrechtliche und kommunale Regelungen, um nur einige zu nennen, wären dahingehend zu überarbeiten, dass Kinder bei unmittelbarer Betroffenheit zwingend anzuhören sind, sie darüber hinaus aber ausdrücklich das Recht haben, an der demokratischen Willensbildung vollumfänglich teilzunehmen[37] und selbst zu definieren, was sie betrifft.

Inkompetente Erwachsene und Kinderschutz: Mit dem oben eingeführten Begriff der praktischen Konkordanz in Erziehungsfragen wird der Weg gewiesen, wie im Grundsatz ein System gegenseitiger Kontrolle zum Wohle der Kinder aufgebaut ist bzw. aufgebaut werden kann. Die beiden Patres kontrollieren sich gegenseitig.[38] Was weiterhin fehlt, aber sicherlich wünschenswert ist, ist ein Mechanismus, der eintritt, wenn beide Seiten – Eltern und Staat – sich als inkompetent erweisen und die dritte Ecke des Dreiecks aktiv werden muss. Zumindest für Kinder, die ihre eigenen Interessen klarer erkennen als inkompetente Erwachsene, wäre sicherlich ein ergänzender Mechanismus denkbar, mittels dessen sie ihre Rechte zumindest geltend machen könnten. Dies könnten Ombudsstellen leisten, deren Ansiedlung sich gewissermaßen ex negativo von selbst ergibt. Da sie exekutive Entscheidungen kontrollieren sollen, die nicht nur, aber zu erheblichen Teilen auf kommunaler Ebene getroffen werden, dürften sie weder in der Exekutive noch auf kommunaler Ebene angesiedelt sein. Auch sollten sie nicht der Legislative angehören, da diese ohnehin über die Möglichkeiten verfügt, die Interessen von Kindern zu berücksichtigen, aber lieber anderen Interessen den Vorzug gibt. Bleibt noch die Justiz, die glücklicherweise auch über die zwingend notwendigen juristischen Kompetenzen verfügt. Ein Recht auf Akteneinsicht wäre unabdingbar für diese Stellen. Auch dieses „Stichwort" kann nur angedeutet werden, doch es sei wenigstens darauf verwiesen, dass ein solches „Ombudswesen" dem deutschen System von Recht, politischer Willensbildung und vom Verständnis der Familie bisher einigermaßen fremd ist (s. weitergehend dazu: Clausen 1994: 237–257 sowie Clausen/Schlüter-Knauer 1997). Auch auf die Gefahr, dass solche Ombudsstellen sich verselbständigen und von den Strukturen, die sie eigentlich adressieren sollen, vereinnahmt werden, sei der Vollständigkeit halber hingewiesen. Jedoch für Kinder, die in ihrer Sozialisation ausschließlich mit inkompetenten Erwachsenen zu tun

37 Stellvertretend für viele, die sich für eine strukturelle Einbindung von Kindern und Jugendlichen in politische Prozesse einsetzen, sei hier auf den „Aktionsplan Jugendbeteiligung" der Landesschüler:innenvertretung NRW, des Landesjugendrings NRW, des Kinder- und Jugendrats NRW und „Jugend vertritt Jugend" NRW hingewiesen (s. Blume 2021).

38 Im Grundsatz ist dies durch die Beschwerdemöglichkeiten, insbesondere bei der Verwaltungsgerichtsbarkeit, gewährleistet. Hier besteht jedoch das Problem, dass diese ohne juristische Vorbildung kaum zu durchschauen ist. Dies ist für Eltern eine nahezu unüberwindbare Hürde, stellt aber beispielsweise auch für das Lehrpersonal ein Problem dar: Sind die Eltern eines Kindes Rechtsanwält:innen, so reicht häufig die versteckte Drohung mit einer Dienstaufsichtsbeschwerde, die unter Jurist:innen auch als „‚3 f-Rechtsbehelf[e]' bezeichnet [wird], nämlich als formlos, fristlos und fruchtlos" (Vahle 1993: 3967), um zum Überdenken einer Benotung oder einer Schulempfehlung beizutragen.

hatten – mit der Folge, dass sie ihre Rechte nicht kennen und ihre eigenen Interessen nicht zu erkennen in der Lage sind – bleibt theoretisch und praktisch – wie bisher – nur die Hoffnung, dass jemand Drittes – advokatorisch – diese Interessen erkennt und sich für sie einsetzt.

Aufwachsende Autonomie des Kindes: Gleichzeitig ein Paradigma für eine gerechtere Einbindung von Kindern in die gesellschaftlichen Strukturen und ein Ausweg aus den beschriebenen Dilemmata ist eine aufwachsende Autonomie, wie sie oben mit dem Autonomiedreieck angesprochen wurde. Vorzustellen wäre ein mehr oder weniger lineares Aufwachsen, wobei die ebenfalls oben beschriebenen Entwicklungsphasen Piagets und Kohlbergs zu würdigen wären. Schon allein hierfür wäre die explizite Aufnahme der Kinderrechte in die Verfassung – vor allem verstanden als Abwehrrechte gegen Eltern *und* Staat – vonnöten.

Das Erbrecht beweist, dass bereits Säuglinge, genau genommen Ungeborene, dasjenige Recht, dem man einen erheblichen Anteil an der Verursachung von sozialen, kulturellen, habituellen, politischen und auch rechtlichen Ungerechtigkeiten zuschreiben kann, im deutschen wie auch im internationalen Rechtssystem innehaben können. Es erscheint wenig plausibel, dass Rechte, die eine gerechtere Teilhabe ermöglichen könnten, vorenthalten werden, indem die freie Verfügung darüber Erwachsenen zugeschrieben wird.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1969): Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ariès, Philippe (2021): Geschichte der Kindheit. 20. Aufl. München: dtv.

Brunkhorst, Hauke (2021): Kant, Evolution, Rassenlehre. In: Politische Vierteljahresschrift 62, S. 682–687.

Blume, Jil-Madeleine (2021): Eine Jugendstrategie für NRW! Jetzt! In: Thema Jugend 2, S. 8–10.

Buck, Detlef (Regie) (2012): Die Vermessung der Welt. Verfilmung des gleichnamigen Romans von Daniel Kehlmann. Deutschland/Österreich 2013. [DVD/Blu-Ray Warner Home Video 2013].

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (2024): Demokratie in Gefahr? Aus Politik und Zeitgeschichte 27. https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2024-27_online_DemokratieInGefahr.pdf [10. 09. 2025].

Clausen, Lars (1994): Krasser sozialer Wandel. Opladen: Leske + Budrich.

Clausen, Lars/Schlüter-Knauer, Carsten (1997): Das Ombudsprinzip – neue Vetostrukturen für die Demokratie. Ein Gespräch. In: Schlüter-Knauer, Carsten (Hrsg.): Die Demokratie überdenken. Berlin: Duncker & Humblot, S. 443–466.

Djeffal, Christian (2013): Die herrschende Meinung als Argument. Ein didaktischer Beitrag in historischer und theoretischer Perspektive. In: Zeitschrift für das juristische Studium 5, S. 463–466.

Edelstein, Wolfgang/Oser, Fritz/Schuster, Peter (2001) (Hrsg.): Moralische Erziehung in der Schule. Entwicklungspsychologie und pädagogische Praxis. Weinheim/Basel: Beltz.

Fegert, Jörg M./Ziegenhain, Ute/Fangerau, Heiner (2010): Problematische Kinderschutzverläufe. Mediale Skandalisierung, fachliche Fehleranalyse und Strategien zur Verbesserung des Kinderschutzes. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Gast, Wolfgang (2006): Juristische Rhetorik. Heidelberg: C.F. Müller.

Gilligan, Carol (1982): In a Different Voice. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.

Goldberg, Brigitta (2023): Das Recht von Kindern und Jugendlichen auf Beratung. Vortrag bei der Konferenz der Essener Erziehungsberatungsstellen. http://www.brigitta-goldberg.de/vortraege.html [28. 07. 2025].

Habermas, Jürgen (1998): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hobbes, Thomas (1984 [1651]): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Hrsg. von Iring Fetscher. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hobbes, Thomas (2020 [~1640]): Menschliche Natur und politischer Körper. Hrsg. von Alfred J. Noll. Hamburg: Felix Meiner.

Gernhuber, Joachim/Coester-Waltjen, Dagmar (2010): Familienrecht. 6. Aufl. München: C.H. Beck.

Hentig, Hartmut von (2004): Rousseau oder Die wohlgeordnete Freiheit. München: C.H. Beck.

Huber, Peter (2024 [2017]): Kommentar zu § 1626 BGB, in: Schwab, Dieter (Red.): Münchner Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Bd. 10. Familienrecht II. §§ 1589–1921, RelKErzG, VBVG, SGB VIII, SaRegG. 9. Aufl. München: C.H. Beck.

Kant, Immanuel (1974 [1788/1803]): Der Kritik der praktischen Vernunft zweiter Teil. Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft. In: Werkausgabe Bd. VII: Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 285–302.

Kant, Immanuel (1977a [1798a]): Die Metaphysik der Sitten. In: Werkausgabe. Bd. VIII: Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kant, Immanuel (1977b [1798b]): Der Streit der Fakultäten. In: Werkausgabe Bd. XI: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 261–393.

Kant, Immanuel (1977c [1798/1800]): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Werkausgabe Bd. XII: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 395–690.

Kant, Immanuel (1977d [1803]): Über Pädagogik. In: Werkausgabe Bd. XII: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 691–761.

Kant, Immanuel (1977e [1795/96]): Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In: Werkausgabe Bd. XI: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 191–251.

Kersting, Wolfgang (1990): Zur Logik des kontraktualistischen Arguments. In: Gerhardt, Volker (Hrsg.): Der Begriff der Politik. Stuttgart: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03308-6_11 [15. 09. 2025].

Kersting, Wolfgang (1996): Die Politische Philosophie des Gesellschaftsvertrags. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Klatetzki, Thomas (2024): Die überforderte Organisation. Die Institutionalisierung des Irrtums im Kinderschutz. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Kohlberg, Lawrence (1986): Der ‚Just Community' Ansatz der Moralerziehung in Theorie und Praxis. In: Oser, Fritz/Fatke, Reinhard/Höffe, Otfried (Hrsg.): Transformation und Entwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–55.

Kohlberg, Lawrence (1996): Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Koller, Hans-Christoph (2004): Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Koskenniemi, Martti (2007): Constitutionalism as Mindset: Reflections on Kantian Themes about International Law and Globalization. In: Theoretical Inquiries in Law 8, 1, S. 9–36.

Landtag NRW (2022): Zwischenbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses IV zu dem Auftrag des Landtags Nordrhein-Westfalen vom 25. Juni 2019 Drucksache 17/6660 betreffend die Untersuchung und Aufklärung möglicher Versäumnisse, Unterlassungen, Fehleinschätzungen und Fehlverhalten der nordrhein-westfälischen Landesregierung und der Ermittlungsbehörden sowie der Jugendämter im Fall des vielfachen sexualisierten Kindesmissbrauchs auf einem Campingplatz

in Lügde und ggf. an anderen Orten. https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMD17-16770.pdf [11. 09. 2025].

Lasswell, Harold D. (1956): The Decision Process. Seven Categories of Functional Analysis. Maryland: University of Maryland Press.

Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard (1979): Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 25, S. 345–365.

Matthews, Gareth B. (2023): Philosophie und Entwicklungspsychologie: Zur Überwindung der Defizitkonzeption der Kindheit. In: Drerup, Johannes/Schweiger, Gottfried (Hrsg.): Philosophie der Kindheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 66–87.

Noam, Gil/Edelstein, Wolfgang/Nunner-Winkler, Gertrud (1993): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nunner-Winkler, Gertrud (2019): (Moralische) Entwicklung. In: Drerup, Johannes/Schweiger, Gottfried (Hrsg.): Handbuch Philosophie der Kindheit. Berlin: J.B. Metzler, S. 165–172.

Oelkers, Jürgen (1989): Rousseau, die Revolution und die Folgen. Pädagogische Bemerkungen zu einem dissonanten Verhältnis. In: Herrmann, Ulrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft. Weinheim/Basel: Beltz, S. 31–43.

Piaget, Jean (2019): Das moralische Urteil des Kindes. Stuttgart: Klett-Cotta.

Rawls, John (1979 [1971]): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rawls, John (2003 [1993]): Politischer Liberalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Reimer, Joseph (2025): Kibbutz in the American Jewish Imagination: The Research of Bettelheim and Kohlberg. In: Journal of Jewish Education, 1–15. https://doi.org/10.1080/15244113.2025.2499556 [11. 09. 2025].

Reißberg, Thomas (2024): Kinderrechte ernstgenommen – Mit Rawls über Rawls hinaus am Beispiel einer kindgerechten Grundstruktur der Gesellschaft. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue 2, 2, S. 148–164. https://doi.org/10.3224/ksr.v2i2.03.

Röhrich, Wilfried (1972): Sozialvertrag und bürgerliche Emanzipation. Von Hobbes bis Hegel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Rousseau, Jean-Jacques (1969 [1762]): Émile ou De l'éducation. In: Œuvres complètes, Bd. IV. Éd. par Bernard Gagnebin et Marcel Raymond. Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade).

Rousseau, Jean-Jacques (1979 [1762; 1780]): Emile oder Von der Erziehung. In: ders.: Emile und Sophie oder Die Einsamen. München: Winkler.

Rousseau, Jean-Jacques (2001 [1762]): Du contrat social. Paris: Flammarion.

Rousseau, Jean-Jaques (1977): Politische Schriften. Bd. 1. Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh.

Saage, Richard (1989): Vertragsdenken und Utopie. Studien zur politischen Theorie und zur Sozialphilosophie der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sabatier, Paul A. (1993): Advocacy-Koalitionen, Policy-Wandel und Policy-Lernen: Eine Alternative zur Phasenheuristik. In: Héritier, Adrienne (Hrsg.): Policy Analyse. Kritik und Neuorientierung (= PVS Sonderheft 24). Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 116–148.

Sabatier, Paul A. (2007): The need for better theories. In: ders. (Hrsg.): Theories of the Policy Process. Boulder: Westview Press, S. 3–17.

Sanders, Cheryl E. (2025): Lawrence Kohlberg's stages of moral development. In: Encyclopaedia Britannica. https://www.britannica.com/science/Lawrence-Kohlbergs-stages-of-moral-development [23. 07. 2025].

Schlüter-Knauer, Carsten (2013): Theorie, Empirie, Demokratie. Impulse von Ferdinand Tönnies für die Politische Wissenschaft. In: Knelangen, Wilhelm/Stein, Tine (Hrsg.): Kontinuität und Kontroverse – Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität Kiel. Essen: Klartext, S. 257–291.

Schmidt, Thomas M./Roseneck, Michael (2023): Religion. In: Frühbauer, Johannes J. et al. (Hrsg.): Rawls-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J.B. Metzler, S. 371–377.

Schubert, Klaus/Bandelow, Nils C. (Hrsg.) (2003): Lehrbuch der Politikfeldanalyse 2.0. München/Wien: De Gruyter Oldenbourg.

Snarey, John/Reimer, Joseph/Kohlberg, Lawrence (1985): Development of social-moral reasoning among Kibbutz adolescents: A longitudinal cross-cultural study. Developmental Psychology 21, 1, S. 3–17.

Vahle, Jürgen (1993): Nichtförmliche Rechtsbehelfe im Verwaltungsrecht. In: NWB (Neue Wirtschafts-Briefe) 42 vom 18. 10. 1993, S. 3967–3968.

Voltaire [= François-Marie Arouet] (1755 [1880]): A M. J.J. Rousseau (3.000). In: Correspondance: année 1755. Œuvres complètes de Voltaire, tome 38. Paris : Frères. https://fr.wikisource.org/wiki/Correspondance_de_Voltaire/1755/Lettre_3000 [15. 09. 2025].

Waldner, Thomas (2025): Bausteine eines Idealmodells der crossmedialen Bürgerbeteiligung bei Infrastrukturprojekten mit besonderem Bezug zum Bauprojekt Feste Fehmarnbeltquerung und der Einbindung junger Menschen [im Erscheinen].

Weischedel, Wilhelm (1977): Nachwort des Herausgebers zum elften und zwölften Band. In: Kant 1977d, S. 815–819.

Willaschek, Marcus (2023): Kant. Die Revolution des Denkens. München: Herder.

ZDF (2022): Die Kinder von Lügde (Folge 1: Camping-Animateur, Folge 2: Blinde Wächter, Folge 3: Kein Freund und Helfer, Folge 4: Ein Leben lang). https://www.zdf.de/dokus/die-kinder-von-luegde-alle-haben-weggesehen-100 [11. 09. 2025].

Open Access © 2025 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Löffelzwerge, Kriechtiere, (Schein-)Riesen und Mythenjäger – Meine Wegbegleiter und Wegbereiter zum *Doing Age*[1]

Klaus R. Schroeter[2]

Zusammenfassung: Der Beitrag dokumentiert die Abschiedsvorlesung von Klaus R. Schroeter an der FHNW in Olten (Schweiz) im Dezember 2024. Er beginnt mit einem Prolog zum Abschiedssymposion *Doing Age: Narrationen, Positionen und Richtungen in der Alterssoziologie*, in dem die Zielvorgaben der Tagung umrissen werden. Im Anschluss werden mit a) dem *relationalen* Zugang, b) dem *zeitlichen* und *räumlichen* Zugang, c) dem *materiellen* und *somatischen* Zugang, d) dem *affektiven* Zugang und e) dem *habituellen* und *existentialistischen* Zugang fünf Pfade eines praxeologischen Verständnisses des *Doing Age* hervorgehoben.

Stichworte: Alterssoziologie, Doing Age, Praxistheorie

Abstract: The article documents Klaus R. Schroeter's farewell lecture at the FHNW in Olten (Switzerland) in December 2024. It begins with a prologue to the farewell symposium *Doing Age: Narratives, Positions and Directions in the Sociology of Ageing*, in which the objectives of the conference are outlined. Subsequently, five paths of a praxeological understanding of the *Doing Age* are highlighted: a) the *relational* access, b) the *temporal* and *spatial* access, c) the *material* and *somatic* access, d) the *affective* acess, and e) the *habitual* and *existentialist* access.

Keywords: Sociology of Ageing, Doing Age, Theory of Practice

Prolog

Das Tagungsthema *Doing Age: Narrationen, Positionen und Richtungen in der Alterssoziologie* ist keineswegs zufällig, sondern willkürlich oder *kürwillig.* Als ein in weiten Teilen in Kiel sozialisierter Soziologe darf ich diesen Bezug zu Tönnies setzen. Die Frage nach dem *Doing Age* ist auf den *gekürten* oder *gewählten* Willen zurückzuführen, der Frage nachzugehen, was das Sujet der Alterssoziologie – das Alter – eigentlich ist und wie es zu dem gemacht wird, was wir im Allgemeinen darunter verstehen. Ich muss an dieser Stelle nicht betonen, dass das Alter alles andere als eine natürliche Gegebenheit oder Naturtatsache ist. Und ich muss auch nicht eigens darauf hinweisen, dass die chronologisch gezählten Le-

1 Der hier abgedruckte Beitrag ist die verschriftete Form der Abschiedsvorlesung von Klaus R. Schroeter, die er im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) (IZSEZO_229941) finanziell unterstützten Symposions *Doing Age: Narrationen, Positionen und Richtungen in der Alterssoziologie* (06.-07. 12. 2024, FHNW Olten) am 6. Dezember 2024 hielt.

2 Klaus R. Schroeter ist Soziologe und Prof. (i.R.) für Soziale Arbeit und Alter an der FHNW in Olten (Schweiz). Er ist Gründungs- und Vorstandsmitglied der Sektion „Alter(n) und Gesellschaft" in der DGS und war von 1982 bis 2013 in verschiedenen Funktionen am Institut für Soziologie der Universität Kiel (CAU) tätig, zunächst als Student, dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Lars Clausen, später als apl. Professor für Soziologie und als Lehrstuhlvertreter für Soziologie an der CAU.

bensjahre eine weitgehend ungeeignete Maßeinheit zur Bestimmung des Alters sind. Das alles wissen wir spätestens seit dem Aufsatz von Sorokin und Merton über ‚Social Time' aus dem Jahre 1937 (Sorokin/Merton 1937). Wohl aber ist das kalendarische Alter durchaus hilfreich für unseren Umgang mit dem Alter. Wir alle wissen, welch normative Rechte und Pflichten damit verbunden werden. Und ich bin keineswegs undankbar dafür, dass ich hier in der Schweiz jetzt mit dem Erreichen des 65. Lebensjahres in den Ruhestand treten darf, in Deutschland hätte ich noch fast zwei Jahre darauf warten müssen. Doch jenseits dieser Zahlenarithmetik scheint mir, dass es in der gegenwärtigen Alterssoziologie (wie auch in der gesamten Sozialen Gerontologie) noch immer an einer *sozialtheoretischen Klärung* des Altersbegriffs als sozialer Grundkategorie mangelt. Umso notwendiger ist es, sich darüber zu verständigen, wie das Alter als eine sozial bedeutsame Kategorie entwickelt und konstruiert wurde bzw. wird.

Am heutigen 6. Dezember werden mancherorts auf dieser Welt auch Wünsche erfüllt. Und so habe ich auf meinem Wunschzettel für dieses Symposion einmal drei Wünsche formuliert:

Ich wünsche mir eine Diskussion, die etwas mehr Klarheit in unsere Altersklassifikation bringt. Denn dieser Klassifikationsprozess – das Klassifizieren und Einteilen von Altersgrenzen und Altersstufen – ist aus der Sicht eines Soziologen ein *Kampf um die klassifikatorische Ordnung.* Es geht um die Definitionsmacht über das Alter. Das ist keine bloße semantische Haarspalterei innerhalb einer Bindestrich-Soziologie, wie der Alterssoziologie, sondern ein äußerst wirkungsmächtiger Diskurs, der auf Politik, Wirtschaft, Recht, Medien und öffentliche Meinung ausstrahlt. Unsere Altersbilder, Altersdefinitionen, Alterstheorien sind nicht nur *Orientierungspfeiler* in einem zunehmend unübersichtlich werdenden Deutungsangebot zum differenzierten Altern. Sie sind auch *Machtinstrumente* zur Durchsetzung der – anscheinend oder scheinbar – richtigen Sicht auf die Dinge und zur Festigung kollektiver und individueller Positionen in der Wissenschaft (Bourdieu 1998). Sie sind auch strategische Instrumente im Kampf um Deutungshoheit und Positionierung im Feld der Alterswissenschaften. Umso verwunderlicher, dass diesem Klassifikationsprozess selber – von wenigen Ausnahmen (Amrhein 2013, 2018; Purhonen 2016; José/Timonen 2025) abgesehen – in der Altersforschung bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Hier täte – bspw. im Rekurs auf Bourdieu (2013) – ein Blick auf die Dialektik von Klassen und Klassifizierungen wohl gut. Er hat uns bekanntlich darauf aufmerksam gemacht, wie Gruppen oder Klassen von Menschen gewissermaßen zweimal existieren (Bourdieu/Wacquant 1996: 161): a) einmal in der *Objektivität erster Art*, d. h. in der Form, in der die Verteilung ihrer *materiellen und korporalen* Eigenschaften erfasst wird, und b) einmal in der *Objektivität zweiter Art*, d. h. in der Form der symbolischen Klassifikation, in der diese materiellen und korporalen Eigenschaften und ihre Verteilungen symbolisch zugeordnet und zum *symbolischen Kapital* werden.

Mein zweiter Wunsch knüpft hier unmittelbar an und zielt auf die Diskussion und Hinterfragung der jeweiligen Kontextualisierungen des Alters. Das Alter befindet sich bekanntermaßen in einem stets fortdauernden Herstellungsprozess, wobei es niemals *in toto* zu fassen sein wird. Denn so aufmerksam wir auch beobachten, so klug wir definieren und so sorgfältig wir auch operationalisieren mögen, die ‚wahre' Bedeutung des Alters lässt sich weder durch Begriffe noch durch Zahlen vollständig einfangen. Es werden stets ‚blinde Flecken' verbleiben. Und so ist es auch Aufgabe oder Zielstellung dieser Tagung, diese blinden Flecken durch jeweils andere theoretische Lichtkegel sichtbar zu machen.

Das Alter im Kontext zu betrachten, bedeutet auch – um zwei Begriffe des Kollegen Andreas Reckwitz (2021) zu bemühen – sich stets zu vergegenwärtigen, dass das Alter in verschiedenen *Einheiten des Sozialen*, wie er es nennt, eingebettet ist: so u. a. in den körperlichen, kulturellen, materiellen, räumlichen und zeitlichen Einheiten des Sozialen. Und gleichzeitig auch in den jeweiligen *Praktiken der Welterzeugung.* Damit meint er die Praktiken des Beobachtens, Bewertens, Hervorbringens und Aneignens (Reckwitz 2021: 81). Wie auch immer wir das Alter kontextualisieren, derartige Kontextualisierungen sind kaum ‚objektive' Parameter, sondern allenfalls *intersubjektiv ‚verobjektivierte'* Konstrukte, die auf verschiedenen Erzählungen mit unterschiedlichen Logiken und Bewertungsmodi beruhen. Konstruktionen des *Dritten* oder *Vierten Alters*, des *aktiven, erfolgreichen* und *produktiven Alters*, oder des *guten* oder *gelingenden Alterns*, der *Hochaltrigkeit* oder der *Fragilität* – all das sind Narrative, die unterschiedlichen Logiken und Bewertungsmodi folgen und auch zu verkürzten Stereotypisierungen führen (können).

Mein dritter Wunsch ist der nach einer theoretischen Schärfung der Relationalität und Komplementarität von individuellen und kollektiven Alternsprozessen und sozialen bzw. gesellschaftlichen Altersstrukturen. Die mitunter unbedachte Vermengung von Prozess und Struktur kennen wir wohl alle – und das nicht nur aus studentischen Seminararbeiten. Und da scheint mir das geklammerte *n* beim Alter(n) mitunter doch mehr Irritationen als Klarheiten hervorgerufen zu haben. Hier scheint es mir hilfreich, den von Toni Calasanti (2003) gewählten Begriff der *age relations* in Erinnerung zu rufen, den man sowohl als *Altersbeziehungen* wie auch als *Altersverhältnisse* ins Deutsche übertragen kann. Entscheidend ist, das Alter als *soziales Ordnungsprinzip* und auch als *Identitäts- und Machtverhältnis* in den Blick zu nehmen und aufzuzeigen, wie das Alter in Überkreuzung mit anderen Machtverhältnissen – Geschlecht, sozialer Klasse, sozialer Herkunft – seine Wirkung entfaltet.

Als Cheryl Laz (1998) den Begriff des *Doing Age* m. W. als Erste in die Debatte einführte, hat sie ihn in Analogie zum *Doing Gender* von West und Zimmerman (1987) formuliert und vor allem in einem interaktionistischen Verständnis des ‚act your age' benutzt. Nach meinem Verständnis geht das Doing Age jedoch über die reine Interaktionsebene hinaus und ist eher in einem praxeologischen Verständnis zu lesen, das die wechselwirkende Verschränkung der unterschiedlichen Ebenen und Praktiken des Sozialen hervorhebt.[3] Dabei umschließt das

3 Unter dem programmatischen Label des *practice turn* (Schatzki et al. 2001) wurden in den vergangenen Jahrzehnten verschiedene Theorieangebote vorgelegt, die man als Praxistheorien oder praxeologische Theorien bezeichnen kann und die mitunter auch direkten Bezug auf Bourdieus *Theorie der Praxis* oder auf Giddens *Strukturierungstheorie* nehmen (Schatzki 1997). Der vielleicht prominenteste Vertreter ist Theodore R. Schatzki, der mit seiner an Wittgensteins Spätwerk angelehnten Schrift *Social Practices* (Schatzki 1996) eine entscheidende Vorlage für die nachfolgende Debatte lieferte und diese seitdem mit immer neuen Ergänzungen und Verfeinerungen weiter befeuert (Schatzki 2002, 2010, 2017, 2019, 2022). Auch in Deutschland wird diese Debatte geführt (Schäfer 2016a; Ebrecht/Hillebrandt 2002) und vor allem von Andreas Reckwitz systematisch geschärft und weiterentwickelt (Reckwitz 2002, 2003, 2008, 2016, 2021).

Die Praxistheorien zielen nicht nur auf eine Neuformulierung der alten Handlungstheorien, sondern auf ein „modifiziertes Verständnis des Sozialen" (Reckwitz 2008: 98). Insbesondere in der Praxistheorie von Schatzki wird dazu ein ganzes Arsenal an Begrifflichkeiten vorgelegt, das man bei genauerer Betrachtung und Dechiffrierung auch bei Simmel, Elias, Mannheim und anderen relational denkenden Soziologen finden könnte. Ohne das hier vorab alles als *alten Wein in neuen Schläuchen* abzutun, plädiere ich dafür, die Klassiker, Nestoren und Riesen des Faches in dieser Angelegenheit neu zu befragen und neu zu bewerten (vgl. dazu Schroeter 2000b). Eine solide Prüfung der Frage, ob es sich bei dem sog. *Practice Turn in Social Theory* wirklich um ein neues sozialwissenschaftliches Paradigma handelt, das wissenschaftliche Annahmen und Erklärungen jenseits der klassischen Handlungs- und Strukturierungstheorien anzubieten hat, steht m. W. noch aus (vgl. dazu kritisch Bongaerts 2007).

Doing Age zugleich auch das Undoing Age (Höppner/Wanka 2021), weil doing und un/doing nun einmal untrennbar miteinander verbunden sind (Hirschauer 2014, 2017).

Doing Age zielt auf die Relationalität und Komplementarität von individuellen und gesellschaftlichen Alterungsprozessen und Altersstrukturen – *Doing* heißt Handlung und Praxis zugleich. *Handlungen* sind subjektgebunden und beziehen sich unmittelbar auf die handelnden Akteure. *Praktiken* beziehen sich auf „eine genuin soziale, ‚überindividuelle' Ebene" (Reckwitz 2016: 97) und können nur relational gedacht und in der Gesamtfiguration von *Doing*, *Being*, *Feeling* und *Saying* betrachtet werden (Schroeter 2021b). Sie sind nicht nur „das Tun, Sprechen, Fühlen und Denken, das wir notwendig mit anderen teilen" (Schäfer 2016b: 12), sondern sie sind eben auch in die vorgefundenen Gelegenheits- oder Opportunitätsstrukturen eingebettet, die unsere jeweiligen Dispositionsspielräume und Lebenschancen öffnen oder beschränken (Schroeter 2016).

Ich hoffe, dass es uns mit diesem Symposion gelingen möge, einige Impulse für die Weiterentwicklung bzw. Neuverhandlung der alterssoziologischen Theoriearchitekturen zu setzen. Ich hoffe also auf Anregungen für eine auf das Alter(n) fokussierte *Theoriebildung auf dialogischer Basis* (Zima 2004, 2020), mit denen die jeweiligen Stärken, Schwächen, Chancen und Lücken der bereits vorliegenden Ansätze besser sichtbar gemacht werden können. – Auch das ist eine Form des Doing Age.

Zum Auftakt wäre es vielleicht angemessener gewesen, einen allgemeinen Überblick über die Narrative, Positionen und Richtungen in der Alterssoziologie oder zumindest einen Überblick über die Heuristik des Doing Age zu geben. Darauf habe ich verzichtet und stattdessen einen Beitrag gewählt, der dem einen oder der anderen in der Titelei etwas kryptisch erklingen mag. Aber der Untertitel deutet schon an, worum es geht: Es geht hier nicht – oder allenfalls am Rande – um eine Synopse der gegenwärtigen Diskurse in der Alterssoziologie. Es geht auch nicht um eine fein säuberliche Explikation des *Doing Age* (vgl. dazu u. a. Schroeter 2005, 2014, 2018a, 2021b)[4], es geht mir vielmehr um *meinen Weg* zum Doing Age und um *meine Wegbegleiter* dabei. Es ist leicht zu erahnen, dass es sich hier um keine realen, sondern um sinnbildliche Wegbegleiter handelt. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass diese *Wegbegleiter* immer auch *Wegbereiter* waren – und z. T. auch immer noch sind. Und es versteht sich fast von selbst, dass sie nicht immer zeitgleich auftraten, einige traten plötzlich hinzu, von anderen musste ich mich verabschieden. Manchmal kehrten sie auch wieder zurück und waren dann wieder ein Stück des Weges dabei. Man ahnt schon, der Weg war nicht immer geradlinig und verfing sich mitunter in Schleifen. Vielleicht sind auch noch einige dabei, die ich noch gar nicht als solche wahrgenommen habe. Im Folgenden stelle ich meine Wegbegleiter vor: *Löffelzwerge, Kriechtiere, (Schein-)Riesen* und *Mythenjäger*.

1. Löffelzwerge

Ich beginne mit den *Löffelzwergen* als Ausgangspunkt und nehme dabei eine Beobachterperspektive von außen ein und führe das in der Sozialwissenschaft durchaus bekannte Gedicht von Christian Morgenstern (1983: 100) aus seinen berühmten *Galgenliedern* an:

4 Meine Überlegungen zur Heuristik des *Doing Age* habe ich erstmals 1998 auf dem trinationalen Soziologiekongress in Freiburg vorgetragen und seitdem mehrfach neu gewichtet und modifiziert (vgl. dazu Schroeter 2024).

Ein Hase sitzt auf einer Wiese,
des Glaubens, niemand sähe diese.
Doch, im Besitze eines Zeißes,
betrachtet voll gehaltnen Fleißes
vom vis-à-vis gelegnen Berg
ein Mensch den kleinen Löffelzwerg.
Ihn aber sieht hinwiederum
ein Gott von fern an, mild und stumm.

Morgenstern nimmt mit diesem Gedicht das vorweg, was später als Theorie der Beobachtung höherer Ordnung in die Soziologie einging (vgl. Luhmann 2004: 51–619). Als Soziologen sind wir immer auch Beobachter, gewissermaßen Spanner oder Voyeure, deshalb ist die Soziologie ja auch solch eine ‚spannende Wissenschaft'. Aber wir nutzen das Fernglas aus Jena ja nicht, um die Hasen auf der Wiese zu beobachten. Und als Alterswissenschaftler sind wir nicht nur Beobachter von alten oder älter werdenden Menschen, wir sind eben auch Beobachter der Beobachter. Wir beobachten auch die Diskurse und Systeme der Gesellschaft, und mehr noch: Wir beobachten auch die Menschen, die die Systeme beobachten, und wie sie diese beobachten. Das alles scheint in Morgensterns Gedicht mit seinen hintereinander geschalteten Beobachtungsperspektiven schon auf. Und am Ende der Beobachtungskette steht dann ein Gott, der sich das Ganze von der Ferne aus mild und stumm anschaut (vgl. Clausen 2015: 264). Offen bleibt, welcher Gott das ist. Vielleicht *Aletheia*, die griechische Göttin der Wahrheit und Tochter von Zeus? Oder *Veritas*, die Tochter des Saturns in der römischen Mythologie? Aber diese Göttin oder Gott kann von einem oder mehrerer noch höherer Götter beobachtet werden. Und wäre ich Zyniker, wie Ulrich, der Protagonist in Musils Roman *Mann ohne Eigenschaften*, dann würde ich, so wie er auf die ihm gestellte Frage, was denn das ‚Wahre' sei, antworten:

„Ich schwöre Ihnen …, daß weder ich noch irgend jemand weiß, was der, die, das Wahre ist; aber ich kann Ihnen versichern, daß es im Begriff steht, verwirklicht zu werden!" (Musil [1930/1933] 2013: 131)

Die Suche nach der Wahrheit und Letztbegründung menschlichen Handels ist vertrackt. In dem Gedicht von Morgenstern klingt bereits an, dass jede Beobachtung ihre eigenen blinden Flecke hinterlässt, weil der Beobachter nicht zugleich seine eigene Beobachtung beobachten kann. Er muss erst aus seiner Beobachterposition heraustreten, um diese dann im Nachgang zu reflektieren. Es dürfte wohl unstrittig sein, dass Menschen immer in irgendeiner Form wahrnehmen und beobachten – auch das, was man im weitesten Sinne unter dem Begriff des Alters fassen kann. Sie beobachten, wie das von ihnen Beobachtete in Begriffe gefasst und mit Bedeutungen versehen wird. Sie beobachten, wie sich das in Begriffen Erfasste und mit Bedeutung Versehene in Regeln verfestigt und zu Institutionen und Systemen gerinnt. So beobachten bspw. Alterswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler die Beobachtungen der Beobachtenden, wenn sie ihr Augenmerk u. a. darauf richten, wie die Menschen die Systeme (z. B. das Gesundheits-, Renten- oder Pflegesystem) beobachten. Aber auch Vertreterinnen und Vertreter aus Medien, Politik, Recht, Wirtschaft, Kunst und Kultur usw. beobachten das beobachtete Geschehen mit jeweils eigenem Interesse.

Je nachdem, wer mit welchem Okular ausgestattet ist, durch welche Brille oder Linse man schaut, so präzise und scharf oder verschwommen und unklar erscheint das sich abzeichnende Bild. In der Soziologie haben wir zwischenzeitlich ein beachtliches Sortiment an unterschiedlichen Erhebungstechniken und Auswertungsmethoden entwickelt, sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Sozialforschung. Und wir haben in der Soziologie

ein reichhaltiges Theorieangebot zur Deutung, zur Erklärung und zum Verständnis des von uns Beobachteten. Dass die Alterssoziologie hierbei selten selber impulsgebend war, sondern eher dem allgemeinen Theoriediskurs folgte, überrascht wenig, denn als eine spezielle und angewandte Soziologie – eine sog. Bindestrich-Soziologie – wendet sie die Erkenntnisse der Allgemeinen Soziologie auf ihr spezielles Sujet, das Alter, an (vgl. Künemund/Schroeter 2014).

Verfolgt man die historische Entwicklung der Alterssoziologie, so lassen sich verschiedene Entwicklungen aufzeigen, deren Geschichte jedoch z. T. unterschiedlich erzählt wird. Weitgehende Einigkeit besteht darin, dass sich einstige Paradigmen veränderten, neue Sichtweisen durchsetzten und in entsprechenden ‚soziologischen Alterstheorien' niederschlugen, die sich verschiedenen Gruppen oder Generationen von Alterstheorien zuordnen lassen. Einst waren es die symbolisch-interaktionistisch, ethnomethodologisch und phänomenologisch geprägten Entgegnungen, die innovative Perspektiven auf das stark normativ orientierte rollen- und strukturfunktionale Paradigma in der Alterssoziologie eröffneten. Später wurde mit dem Lebensverlaufsparadigma eine notwenige Brücke zwischen mikro- und makrosoziologischen Ansätzen zu schlagen versucht. Parallel dazu wurde mit dem Erstarken der sog. ‚Kritischen Gerontologie' – zunächst aus einer Perspektive der Politischen Ökonomie des Alters, dann vermehrt auch aus der Humanistischen und der Feministischen Gerontologie – ein Antonym zur sog. ‚instrumentellen' oder ‚mainstream gerontology' aufgebaut (vgl. Schroeter 2021a).

In verschiedenen theoretischen Wendungen wurden weitere Perspektiven eröffnet und der Alternsforschung neue Narrative hinzugefügt – so z. B. mit dem sog. *critical turn*, dem *cultural turn*, dem *spatial turn*, dem *material turn* und den *Ageing Studies.* All das diffundiert auch in die soziologische Altersforschung und setzt hier neue Impulse. Gleichwohl bleibt aber immer noch das zuweilen geäußerte Unbehagen über eine *Mikrofizierung* in den sozialwissenschaftlichen Konzepten und Theorien des Alterns bestehen (Hagestad/Dannefer 2001). Dem setzt in jüngster Zeit Jan Baars (2012, 2024) mit seinem kritisch-konstruktiven Versuch der *Verbindung eines sozial-existentiellen* und *sozial-strukturellen Ansatzes* etwas entgegen, wenn er die individuellen Probleme älterer Menschen mit den Folgen ungleicher Lebensverläufe konfrontiert.

2. Kriechtiere

Neben all den Löffelzwergen auf den unterschiedlichen Wiesen und sozialen Feldern der Gesellschaft sind Kriechtiere meine weiteren Wegbegleiter. Allen voran die Schildkröte. Das Sinnbild der Schildkröte steht für mich nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, für ihre Langlebigkeit, sondern eher für ihre Langsamkeit. Den Hinweis darauf verdanke ich Walter Benjamin, genauer gesagt, seinem unvollendet gebliebenem *Passagen-Werk* (Benjamin 1991). Darin hat er den von Charles Baudelaire eingeführten Begriff des *Flaneurs* aufgegriffen und zu einem Konzept der *Flanerie* weiterentwickelt. Der Flaneur, ursprünglich eine Art Spaziergänger oder auch Müßiggänger, jedenfalls ein Beobachter in den von Baudelaire, Benjamin und dann auch von Simmel beschriebenen Großstädten, gilt heute als ein verall-

gemeinertes Symbol der urbanen Erfahrung und kulturellen Modernität (Bauman 1997; Featherstone 1998; La Rocca 2017; Mele 2019).

Glaubt man Walter Benjamin, dann gehörte es Mitte des 19. Jh. zum guten Ton, Schildkröten in den Passagen von Paris spazieren zu führen, wobei der Flaneur sich gern sein Tempo von ihnen vorschreiben ließ (Benjamin 2011: 761). Ob dem wirklich so war, sei dahingestellt, Benjamin gibt hier keine genaue Quelle an. Aber das ist an dieser Stelle auch gar nicht wichtig. So wie es mir bei den Löffelzwergen gar nicht um den Hasen ging, sondern um das Prinzip der Beobachtung höherer Ordnung, geht es mir hier bei der Schildkröte auch gar nicht so sehr um das Kriechtier, sondern vor allem um das *schleichende Eintauchen des Flaneurs in die Masse.* Der Flaneur wird in der Menge von ständig neuen Erfahrungsströmen überflutet, während er sich langsam durch die Massen bewegt. – Für den Flaneur gibt es immer etwas zu sehen und zu entdecken.

Für Bauman war der Flaneur „ein früher Meister der Simulation", der sich selbst als Drehbuchautor und Regisseur sah und „an den Fäden anderer Leute Leben zog, ohne ihr Schicksal zu beschädigen oder zu verzerren" (Bauman 1997: 151) und dabei „Begegnungen als *Ver*gegnungen … als Begegnungen ohne Auswirkung" (ebd.: 150, Hervorh. i.O.) einübte. Dabei wurde er aber auch, wie Benjamin erkannte, zu einem „Detektiv wider Willen", was ihm zugleich sozial gelegen kam, insofern es seinen Müßiggang legitimierte (Benjamin 2011: 750). Damit steht der Flaneur eben auch für Wachsamkeit, Entdeckung und Aufdeckung städtischer/urbaner und visueller Kontexte. Benjamin erkannte eine Verbindung zwischen dem Flaneur und dem Journalisten, zwischen dem Flaneur-Journalisten und der Sozialforschung und Stadterkundung bis hin zu einigen Werken von Georg Simmel, Robert Park und Siegfried Kracauer (vgl. Frisby 2001). In dieser Lesart ist das Spazieren und Flanieren kein bloßer Müßiggang. Es ist ein *kreativer* und *produktiver Akt* des Beobachtens, des Hörens, des Entzifferns, des Lesens – einschließlich des Lesens von Texten und Bildern – und auch des Malens, Skizzierens und Schreibens – also letztlich der Produktion von Texten. *Flanerie* wird damit zu einer „facettenreiche Methode" (Frisby 2001: 38) erhoben, um die komplexen Signifikanten im Labyrinth der Moderne zu erfassen und zu lesen (vgl. auch Featherstone 1998: 910). Es ist eine frühe Methode, die wir auch heute in veränderter Form immer noch kennen, etwa in Form ethnographischer Spaziergänge[5] oder engagierter Beobachtungen.[6] So kann man in der *Flanerie* wohl auch einen Vorboten der deskriptiven Sozialforschung und kritischen Zeitdiagnose erkennen.

Der britische Soziologe David Frisby, ein ausgezeichneter Kenner der deutschen Sozialtheorie, hat auch Georg Simmel, zumindest in einer spezifischen Phase seines Schaffens, in die geistige Nähe des *Flaneurs* gerückt. Er hat Simmels Schaffenszeit in der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. als *soziologischen Impressionismus* (Frisby 1992) bezeichnet.[7] Das ist die Zeit, in der Simmel seine großartigen Aufsätze und kleinen Abhandlungen schrieb,

5 Bei der Gelegenheit ist auf die *Promenadologie* hinzuweisen, alltagssprachlich auch *Spaziergangswissenschaft* bezeichnet, die an der damaligen Gesamthochschule – heute Universität – Kassel von dem Schweizer Soziologen Lucius Burckardt und seiner Frau Annemarie entwickelt wurde (vgl. Mäder et al. 2014).

6 Der Begriff des engagierten Beobachters (*Le Spectateur Engagé*) geht auf Raymond Aron (1983) zurück, der damit seinen Anspruch auf eine intellektuelle Haltung zum Ausdruck brachte, die „sich vollziehende Geschichte so objektiv wie möglich, … und gleichzeitig nicht total distanziert, sondern engagiert" zu erleben und „die Haltung des Akteurs mit der des Beobachters" zu verbinden (Aron, zit. nach Dahrendorf 2006: 67). Zur engagierten Beobachtung vgl. auch Hübinger (2016).

7 Nach Featherstone (1991: 2 f.) ist Georg Lukács eine der Hauptquellen für eine solche Einschätzung, da dieser Simmel in einem zum Zeitpunkt seines Todes für eine deutsch-ungarische Zeitung verfassten Beitrag als „genuine philosopher of Impressionism" (Lukács [1918] 1991: 146) bezeichnete.

z. B. über die Großstadt und das Geistesleben, die Essays über das Abenteuer, über den Fremden oder über den Armen (vgl. Simmel 1992, 1993, 1995). Simmels Soziologie dieser Zeit war eine Art subjektiver Sammlung von Fragmenten als eine spezifische Erfahrung von Modernität (Lichtblau 1993). Gesellschaft wurde von ihm nicht als eine in sich geschlossene Gesamtheit verstanden, sondern als durch *Wechselwirkung* und *Relationen*, durch *Antinomien* und *Ambiguitäten*, durch Ambivalenzen und Paradoxien gekennzeichnete Erscheinungs*formen* des Sozialen. Damit ging Simmel schon damals weit über das Flanieren hinaus. Er setzte die Fragmente in Beziehung zueinander. Er versuchte im gewissen Sinne, das Allgemeine durch das Besondere zu erkunden. Damit war er, wie es Deena und Michael Weinstein (1991) betonten, mehr *Bricoleur* als Flaneur. – Den Begriff kennen wir von Lévi-Strauss und aus seiner Schrift über *Das wilde Denken* (Lévi-Strauss 1973). In Abgrenzung vom Ingenieur bezeichnet er mit dem *Bricoleur* den Bastler und Tüftler, der mit der ihm zur Hand liegenden Auswahl von Werkzeugen und Materialien auskommt. Der intellektuelle Bricoleur arbeitet mit dem Kopf, er arbeitet mit Ideen, mit Symbolen und Zeichen, er *erarbeitet sich Strukturen*, indem er Ereignisse oder Überreste von Ereignissen ordnet (Lévi-Strauss 1973: 35).

Ganz ähnlich agiert der wissenschaftlich Beobachtende. Er versucht im Rahmen seiner Möglichkeiten, seiner Werkzeuge und Materialien neue Bedeutungen und Möglichkeiten zu entdecken und zu erfassen. Er agiert „von vornherein eingeschränkt" (Lévi-Strauss 1973: 32). Seine Mittel sind begrenzt. Er muss mit dem auskommen, „was ihm zur Hand ist" (Lévi-Strauss 1973: 30). Damit wird der Bricoleur zum *Konstrukteur.* Auf diese Weise entwickelt er Ideen, sieht Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Relationen zwischen den einzelnen kulturellen Fragmenten. *Er konstruiert Strukturen.*

Was hat das mit dem Doing Age zu tun? Eine ganze Menge, denn auch das Alter erhält seine Form immer erst durch den Beobachter oder die Beobachterin. Ein wie auch immer gefasster Begriff (nicht nur der des Alters) bedeutet stets mehr als das, was er zu sein scheint. Jeder Einzelne von uns mag seine oder ihre Umwelt oder auch das Alter irgendwie erahnen und diese Ahnung mit Begriffen und Symbolen belegen. – Und in dem Moment wechselt das Beobachtete bereits seine Form, und das dynamische Geschehen gerinnt zur vergegenständlichten Form. Aus konkreten Situationen und Prozessen werden Kunstbegriffe abstrahiert: z. B. ‚Hochaltrigkeit', ‚Altersklassen', ‚Generationen' oder ‚Ruhestand'. – D. h. Prozesse und Beziehungsgefüge werden substantialisiert, sie werden zu real existierenden Phänomenen erklärt und erscheinen als objektive Tatbestände (vgl. Schroeter 2014: 285). Wenn z. B. einzelne Lebensphasen wie Kindheit, mittleres Lebensalter und Alter geschaffen und mit jeweils spezifischen Rechten und Pflichten im Lebenslauf institutionalisiert werden (vgl. Kohli 1985), dann ist auch das eine Form des Doing Age und der Konstruktion des Alters. Und diese Konstruktion verläuft nicht geradlinig, nicht kontinuierlich und schon gar nicht einvernehmlich. Das Alter wird stets neu gewogen, neu vermessen und neu verhandelt. Dazu gehört auch, dass alte Konstruktionen dekonstruiert, aufgelöst und verworfen werden. *Doing Age* und *Un-doing Age* gehören zusammen. Das heißt m.a.W., dass die Konstruktionen und Dekonstruktionen auf jeweils vormaligen Konstruktionen und Dekonstruktionen aufbauen. Und das führt mich zu meinen weiteren Wegbegleitern, zunächst zu den Riesen.

3. Riesen

Dahinter verbirgt sich der alte Aphorismus, dass ein Zwerg, der auf den Schultern von Riesen steht, weiter sehen kann als der Riese selbst. In der Soziologie verbinden wir damit vor allem den wunderbaren Essay von Robert K. Merton *Auf den Schultern von Riesen* (Merton 1965), ein humorvoll-ironischer Traktat über die Geschichte des Wissens. Der Grundgedanke ist relativ simpel: nämlich, dass Erkenntnis und Wissen stets auf vorherigen Erkenntnissen aufbauen, dass vorherige Ideen, Theorien überprüft, ggfs. zurückgewiesen, falsifiziert oder erschüttert und nachfolgend angepasst, modifiziert werden (vgl. Popper [1934] 2002; Neurath [1935] 2006; Lakatos 1975).

Merton selbst ist einer dieser weitblickenden Zwerge auf den Schultern von Riesen. Man denke nur an seine eigenen Hinterlassenschaften, auch wenn er uns zwar kein vollumfängliches Theoriesystem vererbt hat, so hat er uns doch eine beachtliche Anzahl von Ideen und Theoremen geschenkt (vgl. Fleck 2019), die uns auch heute noch treiben, auch wenn nicht allen von uns bewusst ist, dass sie von Merton stammen. So z. B. seine Ausführungen zu den unvorhergesehenen Folgen zielgerichteter sozialer Handlungen (Merton 1936) und deren Weiterführung zur Blowback-Reaktion bzw. zum Boomerang-Effekt (Merton/Lazarsfeld 1968). Aus alterssoziologischer Sicht fallen einem da unwillkürlich die unvorhergesehenen Folgen der Bevölkerungsbewegungen (Korte 1979) und des Altersstrukturwandels (Schroeter 2000a) oder die Begleiterscheinungen der Covid-19 Pandemie für alte Menschen ein (vgl. u. a. Chatterjee/Chatterjee 2022; Wong et al. 2024), als sich der *compassionate ageism* (Binstock 1983, 1985, 2010) einmal mehr als Blowback-Effekt einer paternalistischen Alters- und Gesundheitspolitik erwies.

Andere Beispiele sind u. a. das Thomas-Theorem und der Matthäus-Effekt mit ihren selbstverstärkenden Effekten (Merton 1995b), die ihren Niederhall u. a. in den Debatten zur sozialen Ungleichheit finden, z. B. in der Theorie der kumulierten Vor- und Nachteile (Dannefer 1987, 2003), oder die Typologie der individuellen Anpassung (*Modes of Adaption*) (Merton 1995a), die in der alters- und sozialpolitischen Diskussion über die normative und instrumentelle Unbestimmtheit im Umgang mit Vergesellschaftungszielen und Vergesellschaftungsmitteln aufgenommen wurde (Backes 1997: 303 ff.).

Daneben hat Merton zahlreiche weitere Begriffe und Theoreme erfunden, mit denen wir heute selbstverständlich arbeiten: z. B. Theorien mittlerer Reichweite, manifeste und latente Funktionen, funktionale Äquivalenz, Rollenset und Statusset, Bezugsgruppen, Opportunitätsstrukturen, die selbsterfüllende Prophezeiung u.v.a.m. Was Merton uns vor allem lehrt, ist, dass die sozialen Akteure stets Ambivalenzen, Ungewissheiten und konfligierenden Erwartungen und Entscheidungszwängen ausgesetzt sind (Coser 1999: 158).

Dass das aktuelle Wissen immer auch auf den Kenntnissen vorgängiger Generationen aufbaut, kennen wir aus unseren Wissenschaftsdebatten und das kennen wir auch aus der Alterssoziologie: Die Disengagement- und die Modernisierungstheorie (Cumming/Henry 1961; Cowgill/Holmes 1972) sind klassische *middle range theories* im Sinne Mertons (Merton 1968) und kämen uns ohne die strukturfunktionale Vorlage von Parsons kaum in den Sinn. Und Parsons Theorie wäre ohne die Theorien von Weber, Durkheim, Tönnies u. a. kaum denkbar. Die Altersstratifikationstheorie (Riley 1971; Dowd 1980; Foner 1980) wäre ohne den Kohortenansatz (Ryder 1965) oder Neugartens (1974) Ausführungen zu den Altersgruppen kaum zu denken, und die wären wiederum ohne Rückgriff auf Mannheims Gene-

rationenansatz (Mannheim [1928] 1964) kaum vorstellbar, der sich seinerseits auf Dilthey ([1875] 1924) und Pinder ([1926] 1961) bezog. Rosenmayrs Ansatz zu einer allgemeinen Alter(n)stheorie (Rosenmayr 1978) wäre ohne die gedanklichen Anstöße von Dowds (1975) Exchange Theory kaum darstellbar, und die wären ohne Homans und Simmel nicht zu denken. Die Social-Breakdown Theorie (Kuypers/Bengtson 1973) speist sich aus den Vorarbeiten des Symbolischen Interaktionismus und die Theorie der strukturellen Diskrepanz von Riley und Riley (1994) wäre ohne Ogburns Vorarbeiten vom Cultural Lag (Ogburn 1964) kaum entstanden. Und auch das SOC-Modell von Baltes und Baltes (1990) wäre ohne Herders Ideengebung zum Mängelwesen (Herder [1770] 1985) und ohne die anthropologische Institutionentheorie von Gehlen ([1940] 1986, [1956] 1986) oder die Vorstellung Plessners ([1928] 1975) vom Menschen als offenes Wesen kaum denkbar.

Die Beispiele ließen sich leicht fortsetzen und deuten an, dass weder die Gerontologie noch die Alterssoziologie wie ein Phoenix aus der Asche emporgestiegen sind. Beide schauen auf eine lange Vorlaufzeit zurück und speisen sich aus einer Jahrhunderte alten Tradition, in der zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten der Welt Ideen und Theorien zum Alter und Älterwerden formuliert und damit die historischen Grundlagen für die modernen Alterstheorien gelegt wurden (Hendricks/Achenbaum 1999).[8] Verfolgt man die historische Entwicklung der Alterssoziologie, so lassen sich verschiedene Entwicklungen aufzeigen, deren Geschichte jedoch z. T. unterschiedlich erzählt wird (vgl. u. a. Passuth/Bengtson 1988; Hendricks 1992; Lynott/Lynott 1996; Marshall 1996; Bengtson et al. 1997; Schroeter 2000c, 2003; Marshall/Bengtson 2012; Bengtson 2016). Weitgehende Einigkeit besteht darin, dass sich einstige Paradigmen veränderten, neue Sichtweisen durchsetzten und sich in entsprechenden ‚soziologischen Alterstheorien' niederschlugen, die sich verschiedenen Gruppen oder Generationen von Alterstheorien zuordnen lassen. Weniger Einigkeit zeigt sich jedoch in den Versuchen, derartige Paradigmenwechsel zeitlich zuzuordnen und die Theorien entsprechend zu klassifizieren (vgl. Marshall 1999). – All das wurde in der deutschsprachigen Altersforschung lange Zeit eher nur am Rande aufgenommen, denn nach dem Unfalltod von Rudolf Tartler[9] im Jahre 1964 verfiel die deutsche Alterssoziologie zunächst in eine Art Dornröschenschlaf, ehe ihr um die Jahrtausendwende mit der Gründung der Sektion Alter(n) und Gesellschaft in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Backes/Clemens 1998; Schroeter 1999) neues Leben eingehaucht wurde.

So waren die Riesen, auf die ich in meinem eigenen, in den 1980er Jahren einsetzenden, Gang durch die Altersforschung stieß, auch eher im Gehege der Allgemeinen Soziologie ansässig. Einige von ihnen faszinierten mich von Anbeginn und begleiten mich bis heute. Simmel ([1908] 1992: 42–61) fragte: Wie ist Gesellschaft möglich?, Goffman ([1974] 1977:

8 Die immer noch lesenswerten Abhandlungen von Gruman (1966) und Turner (2009) über die Jahrhunderte alte Frage – und Suche – nach den individuellen und kollektiven Voraussetzungen für ein verlängertes oder gar ewiges Leben zeugen von der ungebrochenen Aktualität der Suche nach dem guten oder gelingenden Leben im Alter. Im Vergleich dazu ist die Geschichte der Gerontologie (Achenbaum 1995; Katz 1996) als die Geschichte eines neu umrissenen wissenschaftlichen Feldes der Altersforschung und Alterspraxis vergleichsweise jungen Datums.

9 Rudolf Tartler (1921–1964) war ein Schüler von Schelsky, der sich bereits Ende der 1950er Jahre für eine „intensive Entwicklung sowohl einer Alterswissenschaft überhaupt als auch einer speziellen Soziologie des Alters" (Schelsky [1959] 1965: 200) stark gemacht hatte. Anders als Leopold von Wiese, der das Altersthema für eine Modeerscheinung hielt, das bald ausgeschöpft sei (von Wiese 1954), aber ähnlich wie Friedrich Pollock (1958) und René König ([1961] 2022) – und Jahrzehnte zuvor bereits Alfred Weber (1912) – sah Tartler das Alter als *soziales Problem* und setzte das Alter zunächst gemeinsam mit Karl Martin Bolte (Bolte/Tartler 1958) auf die soziologische Agenda, was er dann in seiner Habilitationsschrift über *Das Alter in der modernen Gesellschaft* (Tartler 1961) weiter ausfeilte.

16) fragte: Was geht hier eigentlich vor?, Elias ([1970] 1991) fragte: Was ist Soziologie?, Berger/Luckmann (1969: 20) fragten danach, wie es möglich sei, dass menschliches Handeln eine Welt von Sachen hervorbringe und Bourdieu fragte in seinen Schriften stets danach, warum es trotz des fortschreitenden sozialen Wandels ständige Reproduktionen sozialer Verhaltensmuster gibt, die alte Strukturen stets neu beleben. Derartige Fragen halfen mir, meine Vorstellungen von Soziologie und Gesellschaft zu schärfen. Diese ‚Riesen' öffneten mir den Blick auf all die Wechselwirkungen und Verflechtungen, auf die Ambivalenzen und Interdependenzen, auf die Relationen und Distinktionen in der Gesellschaft. Sie warfen auch bereits früh ihren Blick auf Alter, Emotionen, Körper, Tod und Sterben, lange bevor es überhaupt eine Körper- oder Alterssoziologie gab. Sie waren für mich Riesen der Soziologie und eben auch wesentliche Impulsgeber für das *Doing Age* und seien hier stellvertretend für viele andere Riesen genannt. Neben den hier Genannten gehören auch die Verfechter der Philosophischen Anthropologie und der Phänomenologie dazu. – Sie alle und natürlich auch die Franzosen, von Lévi-Strauss, Merleau-Ponty bis zu Foucault, Bourdieu u.v.a.m., waren ‚Augenöffner' für mich bei meinen Gedanken zum *Doing Age.*

Das Konzept des Doing Age ist nichts anderes als eine *Heuristik* zur sozialen (Re-/De-) Konstruktion des Alter(n)s unter Anerkennung einer materiellen und somatischen Materialität, die dem Menschen als Aufgabe gegeben ist. In diesem Sinne muss sich der Mensch, wie Plessner es formulierte, zu dem, „*was er schon ist, erst machen*", „er muß tun, um zu sein" (Plessner [1928] 1975: 309, 317, Hervorh. i.O.). Mit anderen Worten: *Doing* ist der Zwilling vom *Being* – oder aufs Alter angewandt: *Being Old by Doing Age* (Schroeter 2021b: 30) – wobei doing nicht nur individuelles Handeln, sondern immer auch gesellschaftliches Praktizieren meint. Die Praktiken gehen den Handlungen gewissermaßen voraus, sie zirkulieren unabhängig von den einzelnen Subjekten, sie strukturieren das Handeln, sie ermöglichen es, aber sie schränken es eben auch ein. Die Praktiken ergeben sich aus der Beobachterperspektive und sind die *ways of doing* (Hirschauer 2016: 60). – Die Praktiken sind also die Muster, die Bourdieu als die Kämpfe oder Spiele bezeichnet und die bestimmten Regeln, Logiken und Verständnissen unterliegen.

Um diese Muster oder Praktiken des Alters ein wenig zu enträtseln, bedarf es verschiedener Zugänge aus unterschiedlichen Perspektiven. Ich biete hier – gewissermaßen in der Nussschale und aus der Retroperspektive dargeboten – *fünf Zugänge* an, die sich mir beim Flanieren durch die Wissenschaft und auf meinem Weg zu den Schultern der Riesen eröffneten.[10] Weder diese Zugänge noch die daraus hergeleiteten Grundannahmen oder Axiome des *doing age* (Schroeter 2018a, 2021b) sind in Stein gemeißelt. Sie stehen vielmehr als Angebot und Ideengerüst für eine noch ausstehende *Theorie* zum *doing age* und laden zur weiteren Diskussion und Reformulierung auf dialogischer Basis ein (vgl. Zima 2004, 2020).[11]

10 Diese Zugänge sind nicht identisch mit den an anderer Stelle (Schroeter 2018a: 101 ff.; 2021b: 30 ff.) formulierten fünf Grundannahmen oder Axiomen des *doing age.* Das ‚Aufspüren' dieser Zugänge ist in retrospektiver Betrachtung der Entwicklung meiner Lesart des *doing age* der Formulierung der Grundannahmen vielmehr zeitlich vorgelagert. Diese Zugänge haben meine Ansichten zur Verwirklichung des Alters bzw. des *doing age* erst ermöglicht. Erfreulicherweise finden sich in jüngeren Arbeiten zur (Re-/De-)Konstruktion des Alters vergleichbare Zugänge, die unter einer anderen Nomenklatur und z. T. auch unter anderen Referenzierungen geführt werden (vgl. z. B. Höppner 2021).

11 Man mag ein solches Vorgehen als eklektizistisch (Amrhein 2021: 116) bezeichnen, ich würde es in den Worten der feinsinnigen Ironie von Merton eher als ‚otsogierend' benennen, d. h., „sich in otsogaler bzw. otsogener Gelehrsamkeit betätigen", wobei das Akronym *Otsog* (On The Shoulders of Giants) für die „Erzählung oder Darstellung von großer Dichte" steht, „die sich der Gelehrsamkeit ebenso wie der Pedanterie verpflichtet weiß;

1. *Relationaler Zugang:* Der Ausgangspunkt ist die Relationalität der Wirklichkeit (Bourdieu/Wacquant 1996)[12] und die Komplementarität von Individuum und Gesellschaft, wie sie uns bereits Simmel ([1917] 1984: 13) vor Augen hielt und was Elias ([1939] 1987: 31, [1970] 1991: 89) später in dem schönen Bild der Gesellschaft als ein Spiel auf mehreren Ebenen dargestellt hat, bei dem die Menschen auf unterschiedlichen Etagen durch eine Fülle von unsichtbaren Ketten miteinander verbunden sind. Entscheidend ist, dass sich solch ein relationaler Zugang nicht nur auf die Altersbeziehungen auf der eher gemeinschaftlichen Ebene (Familie, Freundschaft, Nachbarschaft) bezieht, sondern eben auch auf die Altersverhältnisse auf gesellschaftlicher Ebene. Modern formuliert könnte man auch von *Assemblagen* (Latour 2005) oder mehrdimensionalen Zusammensetzungen sprechen. Daraus entsteht eine eigentümliche Ordnung, die nicht nur geplant und absichtsvoll, sondern in weiten Teilen auch ungeplant verläuft (vgl. Merton 1936; Popper [1945] 1992; Elias 1977). Heute wird das in der Praxistheorie als die Dialektik der Öffnung und Schließung von Kontingenzen (Reckwitz 2021: 98) bezeichnet. Konkret für das Alter zeigt sich das z. B. in der ambivalenten Figur des Doing/Un-Doing Age und in der endlosen Schleife von Stabilisierung, Destabilisierung und Neugestaltung von Altersordnungen, seien es Altersgrenzen, Altersbilder oder Altersdiskurse.
2. *Zeitlicher und räumlicher Zugang:* Die Zeitlichkeit der Praktiken wurden in der Soziologie bereits früh von Mead behandelt (vgl. Bergmann 1981). Das beginnt beim Ein- und Austreten von Generationen im kulturellen Alterungsprozess, beim Wechselspiel von Verlust und Innovation und erstreckt sich über all die überlappenden Handlungszusammenhänge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was heute ‚Zeitliche Hybridisierung' (Reckwitz 2021: 28) genannt wird. Das wiederum ist nicht zu trennen von der Räumlichkeit bzw. der Stätte der Praktiken (Schatzki 2002), denn „[j]ede Veränderung im ‚Raum' ist eine Veränderung in der ‚Zeit', jede Veränderung in der ‚Zeit' ist eine Veränderung im ‚Raum'" (Elias 1988: 74 f.). Das bezieht sich sowohl auf die physischen und geographischen Räume als auch auf die sozialen sowie die virtuellen, hybriden und imaginierten Räume. Denn die in der Vergangenheit, im Hier und Jetzt und in der Zukunft vollzogenen Praktiken entfalten sich im Rahmen der zur Verfügung gestellten Bedeutungen und Ressourcen des lokal Geteilten – also a) in den gemeinsamen Kategorien, Konventionen, aber auch b) in den biographischen oder individuellen Einzel- und Besonderheiten sowie c) in den bedeutsamen und zur Verfügung stehenden materiellen Objekten (Gubrium/Holstein 1995: 558). Das verweist zugleich auf die unterschiedlichen (natürlichen, somatischen, dinglichen) Materialitäten der Praktiken.
3. *Materieller und somatischer Zugang:* Die unterschiedlichen Materialitäten beziehen sich sowohl auf die Materialität der Natur und der Körper als auch auf die Materialität der Dinge. Das verweist zum einen auf die Materialitäten der Natur (organische und anorganische Materie) und deren Einwirkungen auf die bio-physischen Prozesse des humanen Lebens und Alterns bis hin zu den gesellschaftlich erzeugten Veränderungen des Klimawandels und den daraus resultierenden Konsequenzen und Katastrophen (vgl. u. a.

auch: äußerst vielgliedriges (mit zahlreichen Paranthesen versehenes) Ergebnis hingebungsvoller Gelehrtenarbeit" (Merton ([1965] 1989: 230 f.).

12 Bei Bourdieu heißt es in Anlehnung u. a. an Cassirer, Lewin und Elias, „*das Wirkliche ist relational:* Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen – nicht Interaktionen oder intersubjektive Beziehungen zwischen Akteuren, sondern objektive Relationen, die ‚unabhängig vom Bewußtsein und Willen der Individuen' bestehen …" (Bourdieu/Wacquant 1996: 126 f., Hervorh. i.O.).

Brown/Frahm 2016). Das deutet aber auch auf die Doppelaspektivität von innerem *Leibsein* und äußerem *Körperhaben* (Plessner [1928] 1975: 80 ff., 2003: 238) und die damit verwobene Differenzierung von *Körperlichkeit* (corporeality) und *Verkörperung* (embodiment) sowie von verkörperten Identitäten und Praktiken hin (vgl. Gilleard/Higgs 2013; Schroeter 2021b). Und es mahnt auch die sozialkonstituierende Funktion der Dinge selbst an, was Knorr-Cetina (1997, 2001) unter den Begriff der *Objektualisierung* gestellt und damit zum Ausdruck gebracht hat, dass in der Wissensgesellschaft Objektbeziehungen die sozialen Beziehungen ersetzen und für sie konstitutiv werden.[13] Dieser Gedanke wurde zunächst im Rahmen der sich entwickelnden Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) mit Einführung des prominent gewordenen Begriffs des *Aktanten*[14] und seit geraumer Zeit auch unter dem Stichwort des *Agentiellen Realismus* (Barad [2012] 2023) weitergeführt und findet nun auch Eingang in die Praxistheorie und Lebensverlaufsforschung, wenn Lebensverläufe als Bündel von Praktiken und materiellen Arrangements verstanden werden (Schatzki 2019, 2022). Und so wird auch in den gegenwärtigen Spielarten der Gerontotechnologie und der Materiellen Gerontologie (Gallistl et al. 2024; Höppner 2021; Höppner/Urban 2018) kräftig darüber nachgedacht, wie materielle und über Algorithmen gesteuerte Dinge wirkungsmächtig in die alltägliche Lebenswelt alter Menschen greifen (Wanka/Gallistl 2018; Endter et al. 2024) und wie sich die Gerontologie auf den Weg zu einer *gerontology of everything* (Lupton 2024) aufmacht.

4. *Affektiver Zugang:* Beim affektiven Zugang zum Doing Age geht es vor allem um das Alter als gespürte Realität und um das durch Introspektion zugänglich gemachte Spüren des alternden Leibes. Doch so hilfreich es vielleicht auch wäre, die „Binnenerfahrung des Körpers" (Lindemann 1992: 332) mit seinem jenseits kognitiver Prozesse wahrgenommenem Empfinden, Fühlen, Spüren und Erleben transparent werden zu lassen, so unsichtbar bleiben bislang allerdings die Prozesse der „Einverleibung des Sozialen" (Bourdieu 1985: 69) und der „Zwischenleiblichkeit" (Merleau-Ponty 1994: 194) oder der „Einleibung", durch die man „den anderen am eigenen Leibe [spürt], indem man sich eigentümlich berührt fühlt" (Schmitz 1998: 89). Ein derartiges „leibliches Verstehen" (Schmitz 2015: 209–225) – z. B. als *spürende Verständigung*, *atmosphärisches Verstehen* oder *spürbare Gewissheit* (Gugutzer 2006: 4540) – ist für Dritte jedoch empirisch kaum oder nur schwer zugänglich. Es mag hilfreich erscheinen, auch die Affekte, Emotionen und Gefühle als sozial hervorgebrachte Aktivitäten oder *Doings* zu verstehen. Denn Affekte sind zunächst einmal körperlich und sozial erzeugte *Erregungsprozesse* (Ängste, Freuden, Wünsche, Schmerzen, Hoffnungen, Emotionen, Stimmungen usw.), die auf andere Personen oder auch auf das eigene Selbst, auf Objekte/Dinge, Vorstellungen gerichtet sind (Reckwitz 2016: 104). Ted Schatzki (1996, 1997) spricht von *Teleoaffektivitäten*, Andreas Reckwitz (2021: 61) nennt das *doing affect.* Und damit sind sie auch auf die Ebene der sozialen Praktiken zu heben.

13 Zuvor hatte bereits Hans Linde (1972, 1988) auf die Unterscheidung von *Dingen* und *Sachen* hingewiesen, wobei er in den Dingen Objekte oder Gegenstände der natürlichen Umwelt sieht, „die zwar menschliches Handeln und Verhalten im Sinn offener und erst noch subjektiv zu definierender, ‚challenges' provozieren und auslösen können, aber nicht wie Sachen bereits zweckhaft vergegenständlichte Teilglieder von auf die Herausforderungen und Möglichkeiten der natürlichen Umwelt respondierenden und gesellschaftlich legitimierten, d. h. normierten Handlungsentwürfen sind" (Linde 1988: 141). Vgl. auch von Borries (1980), der Technik *als* Sozialbeziehung und technische Geräte als Sonderformen sozialer Beziehung sieht.

14 So bezeichnet Latour „*jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht", als „Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration hat" als *Aktant* (Latour 2007: 123, Hervorh. i.O.).

5. *Habitueller oder existentialistischer Zugang:* Auf die Ebene der sozialen Praktiken gehören auch die hinter den individuellen und kollektiven Handlungen stehenden und wirkenden Einstellungen und Haltungen. Und damit verbindet sich zugleich die Frage, ob und inwieweit das Alter für eine besondere Form der Gewahrwerdung steht? Gibt es so etwas wie eine Vorstellung von einem Alter *sui generis* oder einen Zustand oder eine Erfahrung des Alters eigener Art? Wenn man z. B. die Schriften von Simone de Beauvoir liest, dann nährt sich der Eindruck, dass sie eine Eigenart des Alters in seinem einzigartigen Verhältnis zur Zeit entdeckt. Demnach wird im Alter im Angesicht der eigenen Endlichkeit zwar eine überwältigende Vergangenheit, aber eben auch eine sich schließende oder verschlossene Zukunft erfahren sowie eine Gegenwart mit erloschenen Leidenschaften und eingeschränkten oder zerbrochenen Beziehungen zu anderen und zur Welt (vgl. Bergoffen 2014). Ähnlich düstere Bilder finden sich auch bei Jean Améry ([1968] 2001) und Emmanuel Lévinas (vgl. Schöppner 2016) und klingen auch in den Debatten des *Othering Age* immer wieder an (vgl. Zimmermann 2016, 2020).

Lars Clausen sieht im Alter ein „vorwegnehmendes Nicht-mehr-so-Handeln" und fasst es mit einem Schelsky-Wort als „veranstaltetes Schwermachen" (Clausen 1990: 45).[15] Er sieht im Altern einen „lange(n) Verdrängungskampf, bei dem man weiß," dass man „ihn verlieren (wird)" (ebd.: 49). Für Clausen ist klar, dass das „Alter … entwertet (wird), wenn es als Vorbereitungszeit auf den Tod gilt" (ebd.: 51, vgl. auch Clausen 1987), doch dem kann etwas entgegengesetzt werden. Thomas Rentsch spricht vom Altern als „Radikalisierung der menschlichen Lebenssituation" (Rentsch 1995: 58) und vom Alter als „Chance zur Eröffnung bestimmter Sinndimensionen" (Rentsch 2014: 264). So kann das Alter auch zu einem „Verlieren unter Widerstand" und zu einer „*neue(n) Qualität mit veränderten Aufmerksamkeiten und Sichtweisen*" (Rosenmayr 1989: 153, Hervorh. i.O.) führen. Wenn es gelingt, auf der Grundlage von Gelassenheit, Zulassen oder Gewährenlassen eine *Alters-Coolness* (Zimmermann 2013; Zimmermann/Grebe 2014) und *Widerspenstigkeit im Alter* (Schroeter 2017) zu entwickeln, dann besteht Hoffnung auf ein „Alter als Chance, seinen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen" (Clausen 2006). Auch das ist eine Form des *Doing Age – Doing age on local stage* (Schroeter/Zimmermann 2012) oder *Doing age in small ways* (Schroeter 2018b).

Das führt mich zum Abschluss meiner Überlegungen zum *Tur Tur-Effekt* in der Altersforschung und zu meinen weiteren Wegbegleitern, den Scheinriesen und Mythenjägern.

4. Scheinriese(n) und Mythenjäger

Der Scheinriese *Tur Tur* ist uns aus dem berühmten Kinderbuch von Michael Ende ([1960] 1983, [1962] 1990) bekannt. *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*, die beiden Protagonisten dieses Klassikers, treffen auf ihrer Reise von Lummerland nach Kummerland, wo sie die Prinzessin Li Si, die Tochter des Kaisers von Mandala befreien wollen, in der Wüste auf eben diesen *Tur Tur:* eine riesenhafte Erscheinung, die ihnen ordentlich Angst einjagt. – Doch je näher sie ihm treten, desto kleiner wird er. Das lädt zum Nachdenken ein: Wenn von

15 Lars Clausen war kein Altersforscher und hat dennoch auch hier seine Spuren hinterlassen (vgl. dazu Schroeter 2022).

den Großen in der Soziologie, der Philosophie oder auch der Gerontologie gesprochen wird und die Nestoren der Disziplinen zu Riesen erhoben werden, dann stellt sich immer auch die Frage, ob sie anscheinend Riesen oder nur scheinbar Riesen sind. Es ließe sich leicht argumentieren, dass sie anscheinend so groß sind, wie sie erscheinen, weil sie eben den Anschein erwecken, Großartiges, Weitsichtiges, Kluges und Wichtiges erschaffen, entdeckt und in kluge oder große Theorien gekleidet haben. Man könnte aber auch zu der Einsicht gelangen, dass der Eindruck trügt und sie nur scheinbar und nur dem Erscheinungsbild nach, aber in Wirklichkeit eigentlich nicht zu den Großen zählen oder nichts Großes und Weitsichtiges erkannt oder erschaffen haben und nur auf den Schultern vormaliger Riesen so weit blicken konnten.

Aber an dieser Stelle soll es nicht um eine Kritik an der scheinbaren oder vermeintlichen Originalität einiger opak formulierter Deutungsstränge im sozialgerontologischen Diskurs gehen (vgl. Schroeter/Amrhein 2023; Amrhein 2024). Auch soll es nicht darum gehen, die gegenwärtige Altersforschung kleinzureden und die scheinbaren Riesen unnötig zu ‚verzwergen' oder aufzuzeigen, wie sie den anscheinenden Riesen auf die Schultern steigen, um ihnen von dort aus leichter auf der Nase tanzen zu können. Und es ist der Scheinriese *Tur Tur*, der mich hier vor dem Dilemma bewahrt, zwischen kleinen und großen Denkern und Gelehrten zu unterscheiden, wenn er in seiner philosophischen Weitsicht sagt:

„… ich bin ein Scheinriese. Genauso, wie man die anderen Menschen Schweinzwerge nennen könnte, weil sie ja von weitem wie Zwerge aussehen, obwohl sie es gar nicht sind." (Ende [1960] 1983: 137)

Bei genauerem Hinsehen relativiert sich auch die anscheinende oder scheinbare Größe der (soziologischen und sozialgerontologischen) Riesen und derer, die in deren Windschatten segelten oder segeln. Mein Argument für die Anrufung des Scheinriesen ist jedoch ein anderes: Ich möchte den Scheinriesen *Tur Tur* nicht in Bezug zu den Altersforscherinnen und -forschern, sondern zum *scheinbaren Altersproblem* bzw. zum *Schein-Problem des Alters* setzen. Das Alter wird mancherorts – nicht nur in der Tages- und Boulevardpresse, sondern auch in Teilen der Wissenschaft – anscheinend als ein individuelles, soziales oder gesellschaftliches Problem gesehen. Ich vermute, dass es nur ein scheinbares Problem ist. Das Alter erscheint uns vielerorts als eine Angst einflößende Größe: Es erscheint uns als Bedrohung unseres Sozial-, Gesundheits- und Rentensystems, als Hemmfaktor für Innovationen, es erscheint – je nach Lesart – als Last oder als Chance und in den Narrativen des Poststrukturalismus wird es als Imagination für das Abjektive und Verwerfliche herangezogen (vgl. Gilleard/Higgs 2011). Die Bilder sind ambivalent und mehrdeutig. Aber je mehr wir uns mit der Thematik auseinandersetzen oder je näher wir dem Alter treten, je differenzierter wir hinschauen, desto mehr verändern sich unsere Perspektiven und Ansichten. Wir erkennen zum einen, dass in manchen Fällen, in denen sog. Altersunterschiede aufscheinen, diese in Wirklichkeit auf Kohorten- oder Periodeneffekte und nicht auf Alterseffekte zurückzuführen sind (vgl. Ferraro 2018: 22 ff.). Zum anderen sehen wir vielleicht auch, dass die Debatten um Generationengerechtigkeit und Alterssicherung eher ein Kampf um Kapital und Arbeit sind als einer ums Alter. Und wenn wir von z. B. von Frailty und Pflegekosten im Alter sprechen, dann sollten wir das auch so benennen, dass es eben um Frailty oder Gebrechlichkeit oder um Kosten der Pflege geht – und nicht ums Alter. Die Beispiele ließen sich fortführen: Das Alter ist nicht die Ursache für alle altersbezogenen Phänomene.

Der Scheinriese *Tur Tur* wird in der Geschichte von Michael Ende im Übrigen als liebevoller älterer Mensch dargestellt, der beim näheren Kennenlernen seinen Schrecken verliert.

Und am Ende wird er als Leuchtturm auf der Insel Lummerland eingesetzt, um allen Seefahrenden den richtigen Weg zu weisen (Ende [1962] 1990: 17–27).[16] – Vielleicht kann auch das Alter solch ein Leuchtzeichen setzen, um entsprechende Signale zu senden. Aber auch hier gilt: „Am Fuß des Leuchtturms ist kein Licht" (Bloch [1959] 1982: 344). Weit entfernt erscheint das Alter in jungen Jahren am entlegenen Horizont, mal als Bedrohung und mal als verklärendes Synonym für Weisheit und Erfahrung. Aber vielleicht entpuppt sich dieser Scheinriese des Alters am Ende doch als eine Art Kleinstlebewesen, als Homunkulus, als Hirngespinst, als künstlich geschaffenes Etwas in unseren Köpfen – das uns aber dennoch irgendwie leitet, unser Leben, unseren Alltag und unsere Visionen zu strukturieren.

Seit vielen Jahrhunderten ranken sich mancherlei Mythen und Legenden um das Alter und die Kunst der Lebensverlängerung (vgl. Gruman 1966). Und auch die Entschlüsselung dieser Mythen gehört zum Doing Age. Einmal mehr beziehe ich mich auf Norbert Elias und Pierre Bourdieu. Für Elias sind

> „*Wissenschaftler ... mit anderen Worten Mythenjäger*; sie bemühen sich, durch Tatsachenbeobachtung nicht zu belegende Bilder von Geschehenszusammenhängen, Mythen, Glaubensvorstellungen und metaphysische Spekulationen durch Theorien zu ersetzen, also durch Modelle von Zusammenhängen, die durch Tatsachenbeobachtungen überprüfbar, belegbar und korrigierbar sind" (Elias [1970] 1991: 53 f., Hervorh. i.O.).

Wissenschaft als Mythenjagd und „Entlarvung von … Vorstellungsmythen als faktisch unfundiert" (ebd.: 54) – das ist der Kern, worum es geht: Andere nennen es Aufklärung, Wirklichkeits-, Erfahrungs- oder empirische Wissenschaft. Doch Vorsicht sei geboten, denn auch in der Wissenschaft oder im Namen der Wissenschaft werden Meinungen und Vorstellungen verbreitet, die sich zu Mythen verdichten. Hierfür sind vor allem die von Bourdieu als „Meinungsgelehrte oder Scheinwissenschaftler" (Bourdieu 1998: 72) ins Feld geführten *Doxosophen*[17] verantwortlich. Das sind jene Wissenschaftler, die bestehende Erzählungen und Narrative bereitwillig aufgreifen und weiter verstärken und dabei in ihrer „Stellungnahme über *etwas schon Ausgedrücktes* ... die *Arbeit des Ausdrückens* verschwinden" lassen (Bourdieu [1972] 2010: 229 f., Hervorh. i.O.). Damit bleiben die eigentlichen Klassifikationsprozesse zentraler Begriffe und Kategorien weitgehend unhinterfragt und im Dunklen verborgen. Sie werden als wahrhaft und gesichert aufgenommen und nicht weiter kritisch reflektiert, sondern stets aufs Neue reproduziert.

In der Altersforschung finden sich dazu mancherlei Hinweise. Lange Zeit wurde am Mythos der Geborgenheit der Alten in der Großfamilie festgehalten, der derweil wohl auch heute noch im Kopf verklärter Romantiker spukt. Dabei hat die historische Familienforschung ein solches Bild längst zurückgewiesen (vgl. Laslett/Wall 1972; Mitterauer 1980; Lenz 1982). Auch die insbesondere in der Modernisierungstheorie zu findende These, dass der vermeintlich hohe soziale Status alter Menschen in den vorindustriellen Gesellschaften und das „Golden Age of living for older persons" (Burgess 1962: 381) durch die Industrielle Revo-

16 Es dürfte kein Zufall sein, dass ausgerechnet der *kleine* Jim Knopf die *große* Idee dazu hatte.

17 Für Bourdieu steht der *Doxosoph* in Anlehnung an Platon für einen „Spezialisten der *doxa*, der Meinung und des Anscheins, eine[n] scheinbaren Gelehrten und Gelehrten des Scheins, bestens geeignet, um den Anschein der Wissenschaftlichkeit auf einem Gebiet zu erwecken, in dem der Anschein immer für den Schein da ist" (Bourdieu [1972] 2010: 224, Hervorh. i.O.). An anderer Stelle bezieht er den Begriff insbesondere auf die Meinungsforscher und Demoskopen, dort heißt es: „Für mich sind Doxosophen die Scheingelehrten der Meinungen, oder der Scheinbarkeiten, die Meinungsforscher und Meinungsdeuter, jene Leute, die uns glauben machen wollen, daß das Volk spricht, daß es unaufhörlich über alle wichtigen Dinge redet. Was aber niemals in Frage gestellt wird, ist eben der Vorgang der Herstellung von Fragen, die dann dem Volk vorgelegt werden." (Bourdieu 1998: 72).

lution zerstört und unterminiert wurde (vgl. Maxwell/Silverman 1970; Cowgill 1972; Press/McKool 1972), lässt sich so uneingeschränkt kaum halten. Vielmehr hat von Kondratowitz eindrucksvoll gezeigt, dass es im historischen Altersdiskurs kaum eine lineare Entwicklung von einem vormals guten und hoch geschätzten bis hin zu einem entwerteten und verachteten Alter gab. Eher deutet Vieles darauf hin, dass in den verschiedenen Epochen jeweils unterschiedliche *Konjunkturen* und *Dichotomisierungen des Alters* anzutreffen waren (vgl. von Kondratowitz 2000, 2002).

Das führt unweigerlich zu den heutigen Narrativen über den *Verfall im Alter* (vgl. Gullette 1997) oder zu den das Alter idealisierenden Bildern des *aktiven, erfolgreichen und produktiven Alters* (vgl. Pfaller/Schweda 2024). Dabei lässt sich leicht nachzeichnen, wie schnell man hier in eine „semantische Falle" (Schroeter 2004: 53) tappen kann.[18] Die glorifizierenden Bilder des aktiven und erfolgreichen Alters werden von Silke van Dyk in Anlehnung an Noberto Bobbio[19] leicht ketzerisch und zugespitzt als das Machwerk einer „*Happy Gerontology* des gerontologischen Mainstreams" (van Dyk 2015: 133) bezeichnet. Dabei bleibt allerdings weitgehend nebulös, wer sich hinter dem hier angeklagten Mainstream verbirgt.[20]

Ein anderer sich hartnäckig haltender ‚Mythos' ist der des ‚Generationenkonfliktes', der nicht nur in zahlreichen populärwissenschaftlichen Publikationen, sondern auch durch Meinungsäußerungen aus der Wissenschaft befeuert wurde und apokalyptische Schreckensszenarien an die Wand malte: So war schon früh von einer ‚Überalterung' die Rede, von ‚Altersexplosion', ‚Altersbeben', von der ‚Alten-Lawine', vom ‚Alterstsunami' – von der ‚gierigen Generation', vom ‚Generationsbetrug', vom ‚Altersklassenkampf' bis hin zum ‚Methusalem-Komplott'. Es gibt also eine ganze Menge von bunten, mitunter bizarren Altersbildern und es gibt – wie sollte es auch anders in einer nach Aufklärung, Erklärung und Verstehen strebenden Sozial- und Alterswissenschaft sein – auch immer wieder mahnend eingreifende Stimmen. Stellvertretend für andere nenne ich hier nur Anton Amann (2004) mit seinem Buch über *Die großen Alterslügen* sowie Claudia Vogel und Harald Künemund (2023) mit ihrem *Literaturessay über schrille Märchen unter dem Deckmantel der Aufklärung.* Sie gehören für mich zu den gegenwärtigen Aufklärern und Mythenjägern in der Alternsforschung, wenn sie die immer noch hartnäckig im öffentlichen (und z. T. auch im wissenschaftlichen) Diskurs verbreiteten modernen Märchen und Mythen zurückweisen.

18 An anderer Stelle (Schroeter 2002, 2004) habe ich darauf hingewiesen, wie der Begriff des *erfolgreichen Alterns*, der einst als bewusster Gegenentwurf (*Heterodoxie*) zur damaligen gängigen Lehrmeinung (*Orthodoxie*) eines defizitären Alterns eingebracht wurde und sich zum (neo)orthodoxen Dogma in der Gerontologie aufschwang, dann doch als fehlerhafte Repräsentation (*Allodoxie*) zu lesen ist, da nur die in den Alterungsprozess intervenierenden individuellen und kollektiven Handlungen und Steuerungsprozesse erfolgreich oder eben auch nicht erfolgreich sein und insofern scheitern können. Deshalb ist die Vorstellung von einem erfolgreichen Altern nichts anderes als eine „Allodoxia, eine Heterodoxie, die sich vormacht, Orthodoxie zu sein" (Bourdieu 1987: 504).

19 Bobbio (1999: 54 f.) schreibt in Abänderung eines Zitates von Erasmus: „'Wer das Alter preist, hat ihm noch nicht ins Gesicht gesehen.' Zur Verschleierung der Übel des Greisenalters trägt, *wenngleich ungewollt und mit den besten Absichten*, die ‚fröhliche Wissenschaft' der Geriatrie in beträchtlichem Ausmaß bei" (eigene Hervorh.).

20 Es wurde verschiedentlich angemahnt, dass die Kritische Gerontologie gut beraten sei, keine unnötigen Gräben zwischen den unterschiedlichen theoretischen Ansätzen und erkenntnistheoretischen Positionen in der Gerontologie zu ziehen und keine Feindseligkeiten oder Polemiken zu fördern, sondern sich in einer ernsthaften, aber respektvollen Kritik auseinanderzusetzen (vgl. Moody 1993: XXI; Marshall 2009: 652; Holstein/Minkler 2007: 13; Schroeter 2021a: 13 f.).

Schluss

Am Schluss spanne ich nochmals den Bogen zum Anfang: Mit Blick auf die Altersforschung halte ich fest, dass das Alter, ähnlich wie die erblühenden Metropolen zur vorletzten Jahrhundertwende noch immer als ein weitgehend fremdes Land erscheint. Nur kann man sich das Land des Alters kaum durch ein Schlendern mit an Leinen geführten Kriechtieren erschließen. Die Theatralik und Performanzen des Alters finden heute auf allen möglichen realen und virtuellen Bühnen des Alltags statt. Auch sind aus den einstigen Auslagen und Schaufenstern längst Bildschirme und Online-Portale geworden, die einstigen Reklametafeln sind hochglanzbroschierten Werbe- und Informationspamphleten oder digitalen Pushnachrichten gewichen, aus einstigen Flugblättern, Gazetten und Journalen sind Ratgeberliteraturen, Websites, Wikis, Podcasts oder Webinare und aus den einstigen Flaneuren sind längst postmoderne Konsumenten (Bauman 1994, 1997), Blogger, Influencer oder andere TikToker geworden (vgl. Featherstone 1998).

Die Bühnen und Requisiten des Alltags haben sich verändert, ebenso wie die Methoden und Instrumente der Beobachtung. – Und vor allem ist es nicht bei der Beobachtung und Untersuchung des Besonderen und Fragmentarischen geblieben. Es wurden Ableitungen, Verallgemeinerungen, Konzepte und Handlungsempfehlungen formuliert, die von supra-nationalen Organisationen wie der WHO, der UN, der OECD, der EU aufgegriffen wurden und nun auf die unterschiedlichen Ebenen diffundieren. Umso wichtiger bleibt es, diesen Diskurs kritisch und aufklärerisch zu begleiten. Dazu gehört auch, auf zuvor Erkanntes und Gesagtes zurückzugreifen und neu zu bewerten. Der hier vertretene Appell *You have to play the standards* mag heute vielleicht verstaubt und konservativ klingen, aber die Klassiker unseres Faches haben manches vorgedacht, antizipiert oder angedeutet, was dann später genauer ausformuliert und intensiver beforscht wurde. Insofern sind die Klassiker in Mertons Terminologie *antizipatorische Plagiatoren* (Merton 1965: 23). Sie haben uns etwas zu sagen. Wir müssen nicht alles teilen, aber wir müssen die Räder des Lebens oder des Alter(n)s auch nicht stets neu erfinden. Aber wir müssen sie stets neu wiegen, neu einordnen, neu bemessen. – Das erfordert eine *institutionalisierte Dauerreflexion* (Schelsky [1957] 1965), eine Form der Wahrnehmung und Beurteilung, die nicht einzig auf irgendwie vorgegebenen Wahrheiten beruht, sondern sich durch stetige Reflexionen und Relativierungen verändert. Und für diese permanente Dauerreflexion zum Thema Alter steht nun mal die Alter(n)sforschung und Soziale Gerontologie. – Dazu ist sie da!

Literatur

Achenbaum, W. Andrew (1995): Crossing Frontiers: Gerontology Emerges as a Science. Cambridge: Cambridge University Press.

Amann, Anton (2004): Die großen Alterslügen. Generationenkrieg – Pflegechaos – Fortschrittsbremse? Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Améry, Jean ([1968] 2001): Über das Altern. Revolte und Resignation. Stuttgart: Klett-Cotta.

Amrhein, Ludwig (2013): Die soziale Konstruktion von „Hochaltrigkeit“ in einer jungen Altersgesellschaft. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 46, 1, S. 10–15.

Amrhein, Ludwig (2018): Konstruktionen, Dekonstruktionen und Rekonstruktionen des Alters. Theoretische und empirische Perspektiven auf eine umkämpfte Lebensphase. In: Soziologische Revue 41, 2, S. 220–239.

Amrhein, Ludwig (2021): Kulturgerontologie und Praxis: Ein Kommentar. In: Kolland, Franz/Gallistl, Vera/Parisot, Viktoria (Hrsg.): Kulturgerontologie – Kulturalistische Perspektiven auf das Alter(n) im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer, S. 115–121.

Amrhein, Ludwig (2024): Kritik der Kritischen Gerontologie. In: Pfaller, Larissa/Schweda, Mark (Hrsg.): „Successful Aging"? Leitbilder des Alterns in der Diskussion. Wiesbaden: Springer VS, S. 239–257.

Aron, Raymond (1983): Der engagierte Beobachter. Stuttgart: Klett-Cotta.

Baars, Jan (2012): Aging and the Art of Living. Baltimore: John Hopkins University Press.

Baars, Jan (2024): Long Lives are for the Rich. Aging, the Life Course, and Social Justices. New York: Routledge.

Backes, Gertrud M. (1997): Alter(n) als ‚Gesellschaftliches Problem'? Zur Vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang (1998): Die Soziologie und das Alter – Zur Notwendigkeit der Gründung einer Arbeitsgruppe „Alter(n) und Gesellschaft" in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In: Soziologie 10, 1, S. 94–97.

Baltes, Paul B./Baltes, Margret M. (1990): Psychological Perspectives on Successful Aging. The Model of Selective Optimization with Compensation. In: dies. (Hrsg.): Successful Aging. Perspectives from the Behavioral Sciences. New York: Cambridge University Press, S. 1–33.

Barad, Karen ([2012] 2023): Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken. Berlin: Suhrkamp.

Bauman, Zygmunt (1994): Desert Spectacular. In: Zester, Keith (Hrsg.): The Flâneur. London/New York: Routledge, S. 138–157.

Bauman, Zygmunt (1997): Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg: Hamburger Edition.

Bengtson, Vern L. (2016): How Theories of Aging Became Social: Emergence of the Sociology of Aging. In: ders./Settersten, Richard A. Jr. (Hrsg.): Handbook of Theories of Aging. Third Edition. New York: Springer, S. 67–86.

Bengtson, Vern L./Burgess, Elisabeth O./Parrott, Tonya M. (1997): Theory, Explanation, and a Third Generation of Theoretical Development in Social Gerontology. In: Journals of Gerontology. Social Sciences 52B, 2, S. 72–88.

Benjamin, Walter (1991): Gesammelte Schriften. Bd. 5: Das Passagen-Werk. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Benjamin, Walter (2011): Der Flaneur. In: Benjamin, Walter: Gesammelte Werke II. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins, S. 745–771.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer.

Bergmann, Werner (1981): Zeit, Handlung und Sozialität bei G.H. Mead. In: Zeitschrift für Soziologie 10, 4, S. 351–363.

Bergoffen, Debra (2014): The Dignity of Finitude. In: Stoller, Silvia (Hrsg.): Simone de Beauvoir's Philosophy of Age. Gender, Ethics, and Time. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 127–141.

Binstock, Robert H. (1983): The Aged as Scapegoat. In: The Gerontologist 23, 2, S. 136–143.

Binstock, Robert H. (1985): The Oldest Old: A Fresh Perspective or Compassionate Ageism Revisited? In: Milbank Memorial Fund Quarterly 63, 2, S. 420–451.

Binstock, Robert H. (2010): From Compassionate Ageism to Intergenerational Conflict? In: The Gerontologist 50, 5, S. 574–585.

Bloch, Ernst ([1959] 1982): Das Prinzip Hoffnung. Erster Band. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bobbio, Noberto (1999: Vom Alter. De senectute. München: Piper.

Bolte, Karl Martin/Tartler, Rudolf (1958): Die Altersfrage. Soziale Aufgaben der Gegenwart. Bad Homburg et al.: Gehlen.

Bongaerts, Gregor (2007): Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum *Practice Turn in Social Theory.* In: Zeitschrift für Soziologie 36, 4, S. 246–260.

Borries, Volker von (1980): Technik als Sozialbeziehung. Zur Theorie industrieller Produktion. München: Kösel.

Bourdieu, Pierre ([1972] 2010): Die Doxosophen. In: Bourdieu, Pierre: Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2. Konstanz: UVK, S. 223–241.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen". Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (2013): Symbolisches Kapital und soziale Klassen. In: Berliner Debatte Initial 24, 2, S. 4–13.

Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brown, Lisa M./Frahm, Kathryn A. (2016): The Impact of Disasters: Implications for the Well-Being of Older Adults. In: George, Linda K./Ferraro, Kenneth F. (Hrsg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. 8th Edition. Amsterdam et al.: Academic Press, S. 357–374.

Burgess, Ernest W. (1962): Western European experience in aging as viewed by an American. In: Kaplan, Jerome/Aldrige, J. Gordon (Hrsg.): Social welfare of the aging. New York/London, S. 349–357.

Calasanti, Toni M. (2003): Theorizing Age Relations. In: Biggs, Simon/Lowenstein, Ariela/Hendricks, Jon (Hrsg.): The Need for Theory: Critical Approaches to Social Gerontology. Amityville, NY: Baywood, S. 199–218.

Chatterjee, Suhita Chopra/Chatterjee, Debolina (2022): COVID-19, Older Adults and the Ageing Society. London/New York: Routledge.

Clausen, Lars (1987): Anticipating death – old age as a social process. In: Ruiz-Torres, Antonio (Hrsg.): Biological age and risk factors. Madrid: Tecnipublicaciones, S. 191–195.

Clausen, Lars (1990): Soziologie des Alters. In: Kontaktstelle für nachberufliche Studien, Institut für Soziologie (Hrsg.): Aspekte des Alterns – wissenschaftliche Befunde und praktische Konsequenzen. Öffentliche Ringvorlesung an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Wintersemester 1989/90. Kiel: Kontaktstelle für nachberufliche Studien, Institut für Soziologie, S. 45–52.

Clausen, Lars (2006): Alter als Chance, seinen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen. In: Schroeter, Klaus R./Zängl, Peter (Hrsg.): Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–25.

Clausen, Lars (2015): Meine Einführung in die Soziologie. 15 Vorlesungen in freier Rede. Hrsg. v. Jan-Frederik Bandel und Klaus R. Schroeter unter Mitwirkung von Bettina Clausen. Frankfurt a.M./Basel: Stroemfeld.

Coser, Lewis A. (1999): Robert K. Merton. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck, S. 152–170.

Cowgill, Donald O. (1972): A theory of aging in cross-cultural perspective. In: Cowgill, Donald O./Holmes, Lowell D. (Hrsg.): Aging and modernization. New York: Appleton-Century-Drofts, S. 1–13.

Cowgill, Donald O./Holmes, Lowell D. (1972): Summary and Conclusions: The Theory in Review. In: Cowgill, Donald O./Holmes, Lowell D. (Hrsg.): Aging and Modernization. New York: Appleton-Century-Crofts, S. 305–323.

Cumming, Elaine/Henry, William E. (1961): Growing Old. The Process of Disengagement. New York: Basic Books.

Dahrendorf, Ralf (2006): Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung. München: Beck.

Dannefer, Dale (1987): Aging as Intracohort Differentiation: Accentuation, the Matthew Effect, and the Life Course. In: Sociological Forum 2, 2, S. 211–236.

Dannefer, Dale (2003): Cumulative Advantage/Disadvantage and the Life Course: Cross-Fertilizing Age and Social Science Theory. In: Journals of Gerontology. Social Sciences 58B, 6, S. 327–337.

Dilthey, Wilhelm ([1875] 1924): Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat (1875). In: Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften. V. Band: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Leipzig/Berlin: Teubner, S. 31–73.

Dowd, James J. (1975): Aging as exchange: A preface to theory. In: Journal of Gerontology 30, 5, S. 584–593.

Dowd, James J. (1980): Stratification among the aged. Belmont: Wandsworth.

Dyk, Silke van (2015): Soziologie des Alters. Bielefeld: transcript.

Ebrecht, Jörg/Hillebrandt, Frank (Hrsg.) (2002): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Elias, Norbert ([1939] 1987): Die Gesellschaft der Individuen. In: Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen. Hrsg. v. Michael Schröter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 15–98.

Elias, Norbert ([1970] 1991): Was ist Soziologie? 6. Aufl. Weinheim/München: Juventa.

Elias, Norbert (1977): Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse. In: Zeitschrift für Soziologie 6, 2, S. 127–149.

Elias, Norbert (1988): Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Ende, Michael ([1960] 1983): Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer. Stuttgart: Thienemann.

Ende, Michael [1962] 1990): Jim Knopf und die Wilde 13. Stuttgart: Thienemann.

Endter, Cordula/Gallistl, Vera/Peine, Alexander/Wanka, Anna (2024): Altersassemblagen. Soziotechnische Innovationen und gelingendes Alter(n) aus der Perspektive der materiellen Gerontologie. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 75, 2, S. 91–96.

Featherstone, Mike (1991): Georg Simmel: An Introduction. In: Theory, Culture & Society 8, 3, S. 1–16.

Featherstone, Mike (1998): The *Flâneur*, the City and Virtual Public Life. In: Urban Studies 35, 5–6, S. 909–925.

Ferraro, Kenneth F. (2018): The Gerontological Imagination. An Integrative Paradigm of Aging. New York: Oxford University Press.

Fleck, Christian (2019): Robert Merton und die Kultursoziologie. In: Moebius, Stephan/Nungesser, Frithjof/Scherke, Katharina (Hrsg.): Handbuch Kultursoziologie. Bd. 1: Begriffe – Kontexte – Perspektiven – Autor_innen. Wiesbaden: Springer, S. 591–607.

Foner, Anne (1980): The Sociology of Age Stratification: A Review of Some Recent Publications. In: Contemporary Sociology 9, 6, S. 771–779.

Frisby, David (1992): Sociological Impressionism. A Reassessment of Georg Simmel's Social Theory. 2. Ed. London: Routledge.

Frisby, David (2001): The City Observed. The Flâneur in Social Theory. In: Frisby, David: Cityscapes of modernity. Critical explorations. Cambridge/Malden: Polity Press/Blackwell, S. 27–51.

Gallistl, Vera/Hahmann, Julia/Höppner, Grit/Wanka, Anna (2024): Editorial. Material gerontology – Central thematic intersections and blurring boundaries. In: Journal of Aging Studies 68. https://doi.org/10.1016/j.jaging.2023.101203.

Gehlen, Arnold ([1940] 1986): Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. 13. Aufl. Wiesbaden: Aula.

Gehlen, Arnold ([1956] 1986): Urmensch und Spätkultur. 5. Aufl. Wiesbaden: Aula.

Gilleard, Chris/Higgs, Paul (2011): Ageing abjection and embodiment in the fourth age. In: Journal of Ageing Studies 25, 2, S. 135–142.

Gilleard, Chris/Higgs, Paul (2013): Ageing, Corporeality and Embodiment. London: Anthem Press.

Goffman, Erving ([1974] 1977): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Gruman, Gerald J. (1966): A History of Ideas About the Prolongation of Life: The Evolution of the Prolongevity Hypotheses to 1800. In: Transactions of the American Philosophical Society 56, 9, S. 1–102.

Gubrium, Jaber F./Holstein, James A. (1995): Individual Agency, the Ordinary, and Postmodern Life. In: The Sociological Quarterly 36, 3, S. 555–570.

Gugutzer, Robert (2006): Leibliches Verstehen. Zur sozialen Relevanz des Spürens. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2. Frankfurt a. M.: Campus, S. 4536–4546.

Gullette, Margareth Morganroth (1997): Declining to Decline. Cultural Combat and the Politics of the Midlife. Charlottesville/London: University of Virginia Press.

Hagestad, Gunhild O./Dannefer, Dale. (2001): Concepts and Theories of Aging. Beyond Microfication in Social Science Approaches. In: Binstock, Robert H./George, Linda K. (Hrsg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. 5. Ed. San Diego: Academic Press, S. 3–21.

Hendricks, Jon (1992): Generations and the Generation of Theory in Social Gerontology. In: International Journal of Aging and Human Development 35, 1, S. 31–47.

Hendricks, Jon/Achenbaum, Andrew (1999): Historical Development of Theories of Aging. In: Bengtson, Vern L./Schaie, K. Warner (Hrsg.): Handbook of Theories of Aging. New York: Springer, S. 21–39.

Herder, Johann Gottfried ([1770] 1985): Abhandlungen über den Ursprung der Sprache. In: Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Bd.1: Frühe Schriften 1764–1772. Hrsg. v. Ulrich Gaier. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag, S. 695–810.

Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie 43, 3, S. 170–181.

Hirschauer, Stefan (2016): Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.) Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, S. 45–67.

Hirschauer, Stefan (2017): Un/doing Differences: Praktiken der Humandifferenzierung. Weilerswist: Velbrück.

Holstein, Martha B./Minkler, Meredith (2007): Critical gerontology. Reflections for the 21st century, In: Bernard, Miriam/Scharf, Thomas (Hrsg.): Critical Perspectives on Ageing Societies. Bristol: Policy Press, S. 13–26.

Höppner, Grit (2021): Zur Hinführung: Verteiltes Alter(n): Grundlagen einer materialitätstheoretisch informierten Kulturgerontologie. In: Kolland, Franz/Gallistl, Vera/Parisot, Viktoria (Hrsg.): Kulturgerontologie – Konstellationen, Relationen und Distinktionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 217–235.

Höppner, Grit/Urban, Monika (2018): Where and How Do Aging Processes Take Place in Everyday Life? Answers From a New Materialist Perspective. In: Frontiers in Sociology 3. https://doi.org/10.3389/fsoc.2018.00007.

Höppner, Grit/Wanka, Anna (2021): *un/doing age:* Multiperspektivität als potential einer intersektionalen Betrachtung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. In: Zeitschrift für Soziologie 50, 1, S. 42–57.

Hübinger, Gangolf (2016): Engagierte Beobachter der Moderne. Von Max Weber bis Ralf Dahrendorf. Göttingen: Wallstein.

José, José de São/Timonen, Virpi (2025): Age is not just a number: Developing an integrative conceptual framework on age. In: Journal of Aging Studies 73. https://doi.org/10.1016/j.jaging.2025.101331.

Katz, Stephen (1996): Disciplining old age: The formation of gerontological knowledge. Charlottesville/London: University Press of Virginia.

Knorr-Cetina, Karin (1997): Sociality with Objects: Social Relations in Postsocial Knowledge Societies. In: Theory, Culture & Society 14, 4, S. 1–30.

Knorr-Cetina, Karin (2001): Objectual practice. In: Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hrsg.): The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge, S. 175–188.

Kohli, Martin (1985): die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1, S. 1–29.

Kondratowitz, Hans-Joachim von (2000): Konjunkturen des Alters. Die Ausdifferenzierung der Konstruktion des „höheren Lebensalters" als sozialpolitisches Problem. Regensburg: Transfer.

Kondratowitz, Hans-Joachim von (2002): Konjunkturen – Ambivalenzen – Kontingenzen: Diskursanalytische Erbschaften einer historisch-soziologischen Betrachtung des Alter(n)s. In: Dallinger, Ursula/Schroeter, Klaus R. (Hrsg.): Theoretische Beiträge zur Alternssoziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 113–137.

König, René ([1961] 2022): Die strukturelle Bedeutung des Alters in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: König, René: Strukturanalyse der Gegenwart. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen v. Michael Klein. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 181–190.

Korte, Hermann (1979): Bevölkerungsbewegungen als Beispiel ungeplanter Prozesse. In: Gleichmann, Peter R./Goudsblom, Johan/Korte, Hermann (Hrsg.): Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 407–431.

Künemund, Harald/Schroeter, Klaus R. (2014): Alterssoziologie. In: Endruweit, Günter/Trommsdorf, Gisela/Burzan, Nicole (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. 3. Aufl. Konstanz: UVK, S. 16–22.

Kuypers, J[oseph A.]/Bengtson, V[ern L.] (1973): Social Breakdown and Competence: A Model of Normal Aging. In: Human Development 16, 3, S. 181–201.

Lakatos, Imre (1975): Kritischer Rationalismus und die Methodologie wissenschaftlicher Programme. In: Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftsforschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 91–132.

La Rocca, Fabio (2017): A theoretical approach to the *flâneur* and the sensitive perception of the metropolis. In: Sociétés 135, 1, S. 9–17.

Laslett, Peter/Wall, Richard (Hrsg.) (1972): Household and family in past time. Cambridge: Cambridge University Press.

Latour, Bruno (2005): Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory. New York: Oxford University Press.

Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Laz, Cheryl (1998): Act your Age. In: Sociological Forum 13, 1, S. 85–114.

Lenz, Karl (1982): Vorindustrielle Großfamilie – ein ahistorisches Konzept. Zur Korrektur eines familiensoziologischen Konzeptes durch die historische Familienforschung. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 8, 3, S. 423–450.

Lévi-Strauss, Claude (1973): Das wilde Denken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lichtblau, Klaus (1993): David Frisby: Sociological Impressionism. A Reassessment of Georg Simmel's social theory. 2. Ed. with a new afterword, Routledge, London/New York 1992, 212 S. In: Sociologia Internationalis 31, S. 126–129.

Linde, Hans (1972): Sachdominanz in Sozialstrukturen. Tübingen: Mohr Siebeck.

Linde, Hans (1988). Soziale Implikationen technischer Geräte, ihrer Entstehung und Verwendung. In: Linde, Hans (Hrsg.): Kritische Empirie. Beiträge zur Soziologie und Bevölkerungswissenschaft 1937–1987. Opladen: Leske + Budrich, S. 137–158.

Lindemann, Gesa (1992) Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. In: Zeitschrift für Soziologie 21, 5, S. 330–346.

Luhmann, Niklas (2004): Ökologische Kommunikation. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lukács, Georg ([1918] 1991): Georg Simmel. In: Theory, Culture & Society 8, 3, S. 145–150.

Lupton, Deborah (2024): Towards a gerontology of everything: A more-than-human perspective. In: Journal of Aging Studies 71. https://doi.org/10.1016/j.jaging.2024.101278.

Lynott, Robert J./Lynott, Patricia Passuth (1996): Tracing the Course of Theoretical Development in the Sociology of Aging. In: The Gerontologist 36, 6, S. 749–760.

Mäder, Ueli/Sutter, Peter/Bossert, Markus/Schoch, Aline/Bürgin, Reto/Mugier, Simon/Schmassmann, Hector (2014): Raum und Macht. Die Stadt zwischen Vision und Wirklichkeit. Leben und Wirken von Lucius und Annemarie Burckhardt. Zürich: Rotpunktverlag.

Mannheim, Karl ([1928] 1964): Das Problem der Generationen. In: Mannheim, Karl: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. v. Kurt H. Wolff. Neuwied: Luchterhand, S. 509–565.

Marshall, Victor (2009): What is *new* about critical gerontology? In: Ageing and Society 29, 4, S. 649–653.

Marshall, Victor W. (1996): The State of Theory in Aging and the Social Sciences. In: Binstock, Robert H./George, Linda K. (Hrsg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. 4. Ed. San Diego: Academic Press, S. 12–30.

Marshall, Victor W. (1999): Analyzing Social Theories of Aging. In: Bengtson, Vern L./Schaie, K. Warner (Hrsg.): Handbook of Theories of Aging. New York: Springer, S. 434–455.

Marshall, Victor W./Bengtson, Vern L. (2012): Theoretical Perspectives on the Sociology of Aging. In: Settersten, Richard A. Jr./Angel, Jacqueline (Hrsg.): Handbook of Sociology of Aging. New York: Springer, S. 17–33.

Maxwell, Robert J./Silverman, Philip (1970): Information and Esteem: Cultural Considerations in the Treatment of the Aged. In: Aging and Human Development 1, 4, S. 361–392.

Mele, Vincenzo (2019): The *Blasé* and the *Flâneur*. Simmel and Benjamin on Modern and Postmodern Forms of Individualization. In: Simmel Studies 23, 2, S. 37–70.

Merleau-Ponty, Maurice (1994): Das Sichtbare und das Unsichtbare: gefolgt von Arbeitsnotizen. München: Fink.

Merton, Robert K. ([1965] 1989): Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit. Frankfurt a. M.: Athenäum.

Merton, Robert K. (1936): The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. In: American Sociological Review 1, 6, S. 894–904.

Merton, Robert K. (1965): On the Shoulders of Giants. A Shandean Postscript. New York: The Free Press.

Merton, Robert K. (1968): On Sociological Theories of the Middle-Range. In: Merton, Robert K: Social Theory and Social Structure. Enlarged to Include Two New Essays on Theoretical Sociology. New York: Simon and Schuster, S. 39–72.

Merton, Robert K. (1995a): Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin/New York: de Gruyter.

Merton, Robert K. (1995b): The Thomas Theorem and The Matthew Effect. In: Social Forces 74, 2, S. 379–424.

Merton, Robert K./Lazarsfeld, Paul F. (1968): Studies in Radio and Film propaganda. In: Merton, Robert K: Social Theory and Social Structure. Enlarged to Include Two New Essays on Theoretical Sociology. New York: Simon and Schuster, S. 563–582.

Mitterauer, Michael (1980): Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie. In: Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck, S. 38–64.

Moody, Harry R. (1992): Overview: What is Critical Gerontology and Why is It Important? In: Cole, Thomas/Achenbaum, W. Andrew/Jakobi, Patricia/Kastenbaum, Robert (Hrsg.): Voices and visions of aging: Toward a critical gerontology. New York: Springer, S. XV-XLI.

Morgenstern, Christian (1983). Vice versa. In: Christian Morgenstern: Alle Galgenlieder. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, S. 100.

Musil, Robert ([1930/1933] 2013): Der Mann ohne Eigenschaften. Erstes und zweites Buch. Köln: Anaconda.

Neugarten, Bernice L. (1974): Age groups in American society and the rise of the Young-Old. In: Annals of the American Academy of Political and Social Sciences 415, 1, S. 187–198.

Neurath, Otto ([1935] 2006): Pseudorationalismus der Falsifikation. In: Stölzner, Michael/Uebel, Thomas (Hrsg.): Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann. Hamburg: Meiner, S. 454–468.

Ogburn, William (1964). On Culture and Change. Chicago: University of Chicago Press.

Passuth, Patricia M./Bengtson, Vern L. (1988): Sociological Theories of Aging: Current Perspectives and Future Directions. In: Birren, James E./Bengtson, Vern L. (Hrsg.): Emergent Theories of Aging. New York: Springer, S. 333–355.

Pfaller, Larissa/Schweda, Mark (Hrsg.) (2024): „Successful Ageing"? Leitbilder des Alterns in der Diskussion. Wiesbaden: Springer VS.

Pinder, Wilhelm ([1926] 1961): Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. München: Bruckmann.

Plessner, Helmuth ([1928] 1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin: de Gruyter.

Plessner, Helmuth (2003): Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften VII. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Pollock, Friedrich (1958): Altwerden als soziologisches Problem. In: Der alte Mensch in unserer Zeit: Eine Vortragsreihe. Stuttgart: Kröner, S. 110–127.

Popper, Karl R. ([1934] 2002): Logik der Forschung. 10. Aufl. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Popper, Karl R. ([1945] 1992): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. II: Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen. 7. Aufl. Tübingen: Mohr.

Press, Irwin/McKool, Mike Jr. (1972): Social structure and status of the aged: toward some valid cross-cultural generalizations. In: Aging and Human Development 3, 4, S. 297–306.

Purhonen, Semi (2016): Generations on paper: Bourdieu and the critique of 'generationalism'. In: Social Science Information 55, 1, S. 94–114.

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, 4, S. 282–301.

Reckwitz, Andreas (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2016): Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2021): Gesellschaftstheorie als Werkzeug. In: Reckwitz, Andreas/Rosa, Hartmut: Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp, S. 23–150.

Reckwitz, Andres (2002): Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing. In: European Journal of social Theory 5,2, S. 243–263.

Rentsch, Thomas (1995): Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit. In: Borscheid, Peter (Hrsg.): Alter und Gesellschaft. Stuttgart: Hirzel, S. 53–62.

Rentsch, Thomas (2014): Werden zu sich selbst: Das Altern und die Zeitlichkeit des guten Lebens. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie 1, 1, S. 263–288.

Riley, Matilda White (1971): Social Gerontology and the Age Stratification of Society. In: The Gerontologist 11, 1–1, S. 79–87.

Riley, Matilda White/Riley John W. (1994): Structural Lag: Past and Future. In: Riley, Matilda White/Kahn, Robert L./Foner, Anne (Hrsg.): Age and Structural Lag. Society's Failure to Provide Meaningful Opportunities in Work, Family, and Leisure. New York: John Wiley & Sons, S. 15–36.

Rosenmayr, Leopold (1978): Elemente einer allgemeinen Alter(n)stheorie. In: Rosenmayr, Leopold/Rosenmayr, Hilde: Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek: Rowohlt, S. 46–70.

Rosenmayr, Leopold (1989): Altern und Handeln. Eine Reflexion über die Zugänglichkeit von Freiheit im späteren Leben. In: Weymann, Ansgar (Hrsg.): Handlungsspielräume. Untersuchungen zur individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart: Enke, S. 151–162.

Ryder, Norman B. (1965): The Cohort as a Concept in the Study of Social Change. In: American Sociological Review 30, 6, S. 843–861.

Schäfer, Hilmar (Hrsg.) (2016a): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript.

Schäfer, Hilmar (2016b): Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, S. 9–28.

Schatzki, Theodore R. (1996): Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social. Cambridge: Cambridge University Press.

Schatzki, Theodore R. (1997): Practices and Actions. A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens. In: Philosophy of the Social Sciences 27, 3, S. 283–308.

Schatzki, Theodore R. (2002): The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change. University Park, PA: The Pennsylvania State University Press.

Schatzki, Theodore R. (2010): The Timespace of Human Activity. On Performance, Society, and History as Indeterminate Teleological Events. Lanham: Lexington Books.

Schatzki, Theodore R. (2017): Sayings, Texts and Discursive Formations. In: Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hrsg.): The Nexus of Practices. Connections, constellations and practitioners. London/New York: Routledge, S. 126–140.

Schatzki, Theodore R. (2019): Social Change in a Material World. New York: Routledge.

Schatzki, Theodore R. (2022): The Trajectories of a Life. In: Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Settersten, Richard A. (Hrsg.): Doing Transitions in the Life Course. Process and Practices. Cham: Springer, S. 19–33.

Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge.

Schelsky, Helmut ([1957] 1965): Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar? Zum Thema einer modernen Religionssoziologie. In: Schelsky, Helmut: Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln: Diederichs, S. 250–275.

Schelsky, Helmut ([1959] 1965): Die Paradoxien des Alters in der modernen Gesellschaft. In: Schelsky, Helmut: Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln: Diederichs, S. 198–220.

Schmitz, Hermann (1998): Der Leib, der Raum und die Gefühle. Ostfildern vor Stuttgart: Ed. Tertium.

Schmitz, Hermann (2015): selbst sein. Über Identität, Subjektivität und Personalität. Freiburg/München: Alber.

Schöppner, Ralf (2016): Das Altern des Anderen. Das Nicht-zu-Bewältigende in Emmanuel Levinas' ethischer Intersubjektivitätstheorie. Marburg: Tectum.

Schroeter, Klaus R. (1999): Quo vadis sciencia sociogerontologica? – Quos ego! Miszellen zum Konvent und weitere Annotationen. https://www.sociohub-fid.de/s/altern-und-gesellschaft/cfiles/browse/index?fid=256 [31. 07. 2025].

Schroeter, Klaus R. (2000a): Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozeß". In: Backes, Gertrud M. (Hrsg.): Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen: Leske + Budrich, S. 79–108.

Schroeter, Klaus R. (2000b): Alter(n) in Figurationen – Figurative Felder im Alter. In: Backes, Gertrud M. (Hrsg.): Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen: Leske + Budrich, S. 109–138.

Schroeter, Klaus R. (2000c): Die Soziologie und das Alter. Briefing zur Lage der theoretischen Alternssoziologie. In: Soziologie 2000. Kritische Bestandsaufnahmen zu einer Soziologie für das 21. Jahrhundert 2, S. 18–32.

Schroeter, Klaus R. (2002). Zur Allodoxie des „erfolgreichen" und „produktiven Alter(n)s". In: Backes, Gertud M./Clemens, Wolfgang (Hrsg.): Zukunft der Soziologie des Alter(n)s. Opladen: Leske + Budrich, S. 85–109.

Schroeter, Klaus R. (2003): Soziologie des Alterns: Eine Standortbestimmung aus der Theorieperspektive. In: Orth, Barbara/Schwietring, Thomas/Weiß, Johannes (Hrsg.): Soziologische Forschung. Stand und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 49–66.

Schroeter, Klaus R. (2004). Zur Doxa des sozialgerontologischen Feldes: Erfolgreiches und produktives Altern – Orthodoxie, Heterodoxie oder Allodoxie? In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 37, 1, S. 51–55.

Schroeter, Klaus R. (2005): Doing Age, Korporales Kapital und Erfolgreiches Altern. In: SPIEL [Siegener Periodikum für Internationale und Empirische Literaturwissenschaft] 24, 1, S. 147–162.

Schroeter, Klaus R. (2014): Verwirklichungen des Alterns. In: Amann, Anton/Kolland, Franz (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 283–318.

Schroeter, Klaus R. (2017): Miszellen zu den subversiven Kräften des Alterns und den ungehobenen Schätzen der Widerspenstigkeit im Alter. In: Menner, Angelika C./Bihrer, Andreas/Zimmermann, Harm-Peer (Hrsg.): Alter und Selbstbeschränkung. Beiträge aus der Historischen Anthropologie. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 21–44.

Schroeter, Klaus R. (2018a): Doing Age in Other Ways – Formen „anderen Alterns": Weitere Facetten der Verwirklichung des Alterns. In: Zimmermann, Harm-Peer (Hrsg.): Kulturen der Sorge. Wie unsere Gesellschaft ein Leben mit Demenz ermöglichen kann. Frankfurt a. M.: Campus, S. 99–126.

Schroeter, Klaus R. (2018b): Kompetent und transzendent: Doing Age in Small Ways. In: SuchtMagazin 44, S. 19–23.

Schroeter, Klaus R. (2021a): Zur historischen Entwicklung der Kritischen Gerontologie. In: Aner, Kirsten/Schroeter, Klaus R. (Hrsg.): Kritische Gerontologie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 13–26.

Schroeter, Klaus R. (2021b): Zur Hinführung: Doing Age im Fokus von Agency, Corporeality und Embodiment: Eine Heuristik zur sozialen Konstruktion des Alter(n)s. In: Kolland, Franz/Gallistl, Vera/Parisot, Viktoria (Hrsg.): Kulturgerontologie – Kulturalistische Perspektiven auf das Alter(n) im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer, S. 25–57.

Schroeter, Klaus R. (2022): Wie „alter Schnee aus dem frühen China …" auf das Alter fallen kann. Erinnerungen und Anregungen. In: Jablonowski, Maximilian/Keller, Valerie/Stiefbold, Simone/Völk, Malte (Hrsg.): Analytische Fantasie. Von Narrativen Welten zum guten Altern. Eine Festschrift für Harm-Peer Zimmermann. Ilmtal-Weinstraße: Jonas, S. 19–32.

Schroeter, Klaus R. (2024): Von der *Allodoxie* des ‚erfolgreichen' und ‚produktiven' Alterns zur (möglichen) Widerspenstigkeit im *Doing Age in Small Ways.* In: Pfaller, Larissa/Schweda, Mark (Hrsg.): „Successful Aging"? Leitbilder des Alterns in der Diskussion. Wiesbaden: Springer VS, S. 197–221.

Schroeter, Klaus R./Amrhein, Ludwig (2023). Kritische Gerontologie. Eine Ortsbestimmung. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 56, 1, S. 5–8.

Schroeter, Klaus R./Zimmermann, Harm-Peer (2012): *Doing age on local stage.* Ein Beitrag zur Gouvernementalität alternder Körper heute. In: Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (Hrsg.): Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch 6 (2010/11). Themenschwerpunkt: Alter(n). Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, S. 72–83.

Schroeter, Klaus R. (2016): Lebenschancen im Alter. Anlaufversuche im Schatten soziologischer Klassiker. In: Zimmermann, Harm-Peer/Kruse, Andreas/Rentsch, Thomas (Hrsg.): Kulturen des Alterns. Plädoyer für ein gutes Leben bis ins hohe Alter. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 303–321.

Simmel, Georg (1992): Gesamtausgabe. Bd. 5: Aufsätze und Abhandlungen 1894 bis 1900. Hrsg. v. Hans-Jürgen Dahme und David P. Frisby. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Simmel, Georg ([1908] 1992): Gesamtausgabe. Bd. 11: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Hrsg. v. Otthein Rammstedt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Simmel, Georg ([1917] 1984): Grundfragen der Soziologie. Berlin: de Gruyter.

Simmel, Georg (1993): Gesamtausgabe. Bd. 8: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Bd. 2. 8. Hrsg. v. Alessandro Cavalli und Volkhard Krech. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Simmel, Georg (1995): Gesamtausgabe. Bd. 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Bd. 1. Hrsg. v. Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstedt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Sorokin, Pitrim A./Merton, Robert K. (1937): Social Time: A Methodological and Functional Analysis. In: American Journal of Sociology 42, 5, S. 615–629.

Tartler, Rudolf (1961): Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke.

Turner, Bryan S. (2009): Can We Live Forever? A Sociological Inquiry. London: Anthem Press.

Vogel, Claudia/Künemund, Harald (2023): Erdrückt uns die Alterslast? Ein Literaturessay über schrille Märchen unter dem Deckmantel der Aufklärung. https://www.soziopolis.de/erdrueckt-uns-die-al terslast.html [25. 08. 2025].

Wanka, Anna/Gallistl, Vera (2018): Doing Age in a Digitized World — A Material Praxeology of Aging With Technology. In: Frontiers in Sociology 3. https://doi.org/10.3389/fsoc.2018.00006.

Weber, Alfred (1912): Das Berufsschicksal der Industriearbeiter. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 34, S. 377–405.

Weinstein, Deena/Weinstein, Michael A. (1991): Georg Simmel: Sociological *Flâneur* Bricoleur. In: Theory, Culture & Society 8, 3, S. 151–168.

West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society 1,2, S. 125–151.

Wiese, Leopold von (1954): Über das Alter. In: von Wiese, Leopold: Spätlese. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 29–38.

Wong, Frankie Ho Chun/Leung, Dara Kiu Yi/Wong, Edwin Lok Yan/Liu, Tianyin/Wong, Gloria Hoi Yan/Lum, Terry Yat Sang (2024): Negative ageism and compassionate ageism in new coverage of older people under COVID-19: How did the pandemic progression and public health responses associate with different news themes? In: Ageing & Society 44, S. 2484–2506.

Zima, Peter V. (2004): Was ist Theorie? Tübingen/Basel: Francke.

Zima, Peter V. (2020): Soziologische Theoriebildung. Ein Handbuch auf dialogischer Basis. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Zimmermann, Harm-Peer (2013): Alters-Coolness. Gefasstheit und Fähigkeit zur Distanzierung. In: Rentsch, Thomas/Zimmermann, Harm-Peer/Kruse, Andreas (Hrsg.): Altern in unserer Zeit. Späte Lebensphasen zwischen Vitalität und Endlichkeit. Frankfurt am Main: Campus, S. 101–125.

Zimmermann, Harm-Peer (2016): Alienation and alterity: Age in the existentialist discourse. In: Journal of Aging Studies 39, S. 83–95.

Zimmermann, Harm-Peer (2020): Anders Altern – Kulturwissenschaftliche Perspektiven in der Kritischen Gerontologie. In: Schroeter, Klaus R./Vogel, Claudia/Künemund, Harald (Hrsg.): Handbuch Soziologie des Alter(n)s. Wiesbaden: Springer, S. 1–28. https://doi.org/10.1007/978-3-658-09630-4_13-1.

Zimmermann, Harm-Peer/Grebe Heinrich (2014): „Senior Coolness“: Living well as an attitude in later life. In: Journal of Aging Studies 28, S. 22–34.

Open Access © 2025 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Neues zu Marx – Übersicht und Besprechungen

Sebastian Klauke[1]

Karl Marx ist weiterhin Gegenstand zahlloser Publikationen und ein wichtiger Referenzpunkt für Gesellschaftsanalyse, Ideen- und Theoriegeschichte und auch Editionen. Im Nachfolgenden sollen einige Veröffentlichungen aus dem englisch- und deutschsprachigen Raum der Jahre 2024 und 2025 dokumentiert und in Teilen besprochen werden.

Noch immer wird an der Dokumentation des Werks von Marx und Engels gearbeitet – zum einen an den Marx-Engels-Werken (MEW), zum anderen an der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). In beiden Fällen ist neues zu vermelden: Während bei der MEW ein 45. Band in Aussicht steht und für 2025 eine Online-Edition angekündigt wurde,[2] wurden bei der MEGA mehrere neue Bände veröffentlicht; die Briefeditionen ausschließlich online.[3] Außerdem werden bei der MEW weiterhin einzelne Bände überarbeitet, so erschienen im Juli 2025 u. a. die Bände 3 und 20 neu.[4] Ersterer enthält den klassischen Marx-Engels-Text zur „Deutschen Ideologie" – der wiederum zum Kern des Marxismus-Leninismus gehört und eine äußerst verwickelte Entstehungs- und wie Editionsgeschichte aufweist. Der Clou: Diesen Text hat es in der überlieferten Fassung so nie gegeben. Ingo Stützle zeichnet die Hintergründe und die Sachlage auf dem neuesten Wissensstand eindringlich nach und plädiert dafür, eine Studienausgabe zugänglich zu machen. Die Neuedition dokumentiert, in welcher Reihenfolge die Teile in der „Deutschen Ideologie" entstanden sind. Das Werk selbst wird wie gehabt abgedruckt (Stützle 2025). Auch im neuen Vorwort für den Band 20 mit den klassischen Schriften „Anti-Dühring" und „Dialektik der Natur" von Friedrich Engels dokumentiert Stützle eingehend und umfassend die jeweilige Entstehungsgeschichte, berichtet über den Erfolg des Anti-Dühring und die grundlegende Bedeutung beider Texte für die Kanonisierung des Marxismus (Stützle 2025a). Zu hoffen ist nach solch gründlicher Arbeit, dass die geplante Neukonzeption des ersten (und einzigen von Marx selbst verantworteten) Kapital-Bandes endlich eine deutschsprachige Fassung zur Verfügung stellen wird, die die von Marx' zu seinen Lebzeiten veröffentlichten zwei deutschsprachigen Auflagen sowie die von Engels verantwortete dritte und vierte Auflage in allen Facetten umfänglich berücksichtigt.[5] Die von Thomas Kuczynski 2017 vorlegte Fassung, die als Grundlage die zweite, verbesserte Auflage nutzte, wurde stark kritisiert (Vollgraf 2018).

1 Sebastian Klauke, Politikwissenschaftler und Soziologe, ist wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft.

2 Zur Onlineedition siehe den Blogeintrag vom 9. Mai 2025: https://dietzberlin.de/den-mew-den-ruecken-staerken/ [08. 07. 2025].

3 MEGAdigital: https://megadigital.bbaw.de/ [08. 07. 2025].

4 Seitdem ist die MEW wieder vollständig zu haben: https://dietzberlin.de/bald-lieferbar-zwischen-marx-und-marxismus/ [10. 07. 2025].

5 Engels griff u. a. in Teilen auf Notizen von Marx' zurück, die dieser für eine englische Übersetzung vorbereitet hatte und bezog die Änderungen aus der französischen Fassung mit ein. Details zu dieser verworrenen Veröffentlichungsgeschichte finden sich in MEGA II.8 (1989) und II.10 (1991).

Zu den jüngeren Monografien in deutscher Sprache, die ganz unterschiedliche Aspekte ins Visier nehmen, gehören: Eine essayistische Darstellung über *Marx als Demokrat* (Demirović 2025), *Die Revolte der Erde. Karl Marx und die Ökologie* (Detering 2025) und die deutschsprachige Übersetzung von *Marx im Anthropozän. Ideen für die postkapitalistische Gesellschaft* (Saito 2025), die alle weiter unten kurz besprochen werden. Außerdem erschienen der Sammelband *Karl Marx in der Geschichte. Entstehung und Rezeption der Marx'schen Kritik* (Krüger 2025), *„Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.". Studien zur Philosophie von Karl Marx* (Quante 2025), zwei Einführungsbände von Ingar Solty (Solty 2025 und 2025a)[6], *Verdrängte Philosophie. Zur Bedeutung einer Metatheorie von Marx' Kritik der politischen Ökonomie* (Walz 2025) und *Karl Marx in Algier: Leben und letzte Reise eines Revolutionärs* (Wittstock 2025, überarbeitete und erweiterte Version von Wittstock 2018).

Schon 2024 erschienen die Studien *Der Eklat aller Widersprüche. Marx' Theorie und Studien der wiederkehrenden Wirtschaftskrisen* und *Marx gegen Moskau*[7], beide von Timm Graßmann (Graßmann 2024 und 2024a). In beiden zieht der Autor die Exzerpt- und Notizbücher heran, die im Rahmen der MEGA veröffentlicht wurden. Das Verständnis der Marxsche Krisentheorie kann er so auf ein ganz neues Niveau heben, indem er die innere Entwicklung bei Marx sorgfältig nachvollzieht. Graßmann (2024a) zeigt, dass Marx ein entschiedener Kritiker des russischen Zarismus war und sich u. a. für die polnische Unabhängigkeit stark machte. Der Bezug zum heutigen Krieg Russlands gegen die Ukraine wird überdeutlich, Graßmann versteht sein Buch als Intervention in linke Auseinandersetzungen.

Ebenfalls 2024 wurde die aktualisierte Fassung des ersten Bandes der vierteiligen Marx-Biografie von Michael Heinrich (Heinrich 2024)[8] veröffentlicht. Als sehr späte Übersetzung erschien *Marx' Ökologie* (Foster 2024) – das Original ist bereits im Jahr 2000 veröffentlicht worden und ist ein Klassiker der ökosozialistischen Debatte und bis heute, gemeinsam mit nachfolgenden Schriften des Autors, ein wichtiger Referenzpunkt in den Debatten. Das Original der *Studien über Marx und Hegel* (Hyppolite 2025) erschien sogar bereits 1955. Hierin geht es um das Verhältnis der beiden Philosophen. Auf Marx aufbauend wurde eine beachtliche ökosozialistische, naturwissenschaftlich fundierte Analyse veröffentlicht: *Die soziale Ökologie des Kapitals*, zuerst 2023 auf Englisch erschienen, jetzt Bestandteil der Reihe Theorie beim Dietz Verlag (Pineault 2025, eine Besprechung folgt unten).

Bedeutende englischsprachige Titel sind, wiederum thematisch breit gefächert: *The Late Marx's Revolutionary Roads: Colonialism, Gender, and Indigenous Communism* (Anderson 2025), *Karl Marx in America* (Hartman 2025), *Life after Death after Marx* (Hewitt 2025), der Sammelband *Marx for the 21st Century. Reevaluating Marx's Critique of Political Economy* (Paula et al. 2025), *Essays on Marx's Theory of Value. Conceived As a Variorum Edition* (Rubin 2025) und *Karl Marx and the Actualization of Philosophy* (Schuringa 2025). Die erstgenannte Schrift ist insofern mutig, als dass noch längst nicht alle thematisch relevanten Manuskripte zu den im Titel genannten Themenbereichen aus Marx' Nachlass ediert vorliegen – so dass hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Wie der Autor in seiner Einleitung selbst anmerkt, hatte er auch nicht Zugriff auf alle einschlägigen Notizbücher (Anderson 2025: 11). Hartman (2025) stellt dar, wie in den Vereinigten Staaten über Marx gedacht wurde, ergänzt also die internationale Rezeptionsgeschichte. Außerdem erschien

6 Die beiden Bücher sind in mehrfacher Hinsicht misslungen, siehe dazu meine Besprechung: Klauke 2025.
7 Für eine eingehende, einordnende Kritik siehe Stützle 2025b.
8 Eine Besprechung dieser sehr empfehlenswerten Biografie findet sich bei Klauke 2024.

Absolute Ethical Life: Aristotle, Hegel and Marx (Lazarus 2025), in dem versucht wird, Marx als einen ethischen Denker zu präsentieren.

Bereits 2024 wurden veröffentlicht: *Citizen Marx. Republicanism and the Formation of Karl Marx's Social and Political Thought* (Leipold 2024) und *Publishing Karl Marx's Le Capital* (Hemmerechts et al. 2024). Leipold macht in seiner Arbeit Marx als Republikaner stark, während Hemmerechts et al. die Veröffentlichungsgeschichte der französischen Kapital-Ausgabe nachzeichnen. Eine englische Neuübersetzung des ersten Bandes vom Kapital wurde 2024 veröffentlicht (Marx 2024); Grundlage ist die zweite und letzte von Marx selbst bearbeitete deutsche Auflage, die bisher in englischer Sprache nicht zur Verfügung stand. Der Übersetzer, Paul Reitter, wurde 2025 für seine Arbeit mit dem Helen & Kurt Wolff Translator's Prize ausgezeichnet.[9]

Das Duo Karl Marx und Friedrich Engels steht im Fokus zweier Monografien: Sie und der Rassismus ihrer Zeit werden von Hund, Egger und Lösing (2025) beleuchtet, wobei Hund bereits 2022 eine erste Darstellung zum Thema veröffentlichte (Hund 2022), eine abschließende dritte wurde bereits angekündigt. Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass die beiden „zu einer Zeit [lebten], in der sich der moderne Rassismus voll entfaltete" (Hund/Egger/Lösing 2025: 7). Aber keiner der beiden hat sich analytisch mit Antisemitismus und „Rassentheorie" befasst (ebd.: 7 f.), zugleich „artikulierten" sie „immer wieder selbst rassistische Vorurteile" (ebd.: 8). Die Autoren unternehmen nun den Versuch, eine auf Marx wie Engels aufbauende „historisch-materialistische Rassismusanalyse" (ebd.) mit und gegen beide zu entwickeln. Kritik üben sie dabei an Positionen, die entweder Marx und Engels rundum ablehnen und jegliche an ihnen orientierte Rassismuskritik verwerfen, oder im Gegenteil distanzlos für eine solche unumwunden als Eckpfeiler heranziehen. Sie rufen zu einer differenzierten, kritischen Lektüre auf und plädieren dafür, das Werk der beiden umfassend zu berücksichtigen. Es handelt sich um eine sehr lehrreiche Lektüre, die über Marx und Engels hinaus von Interesse ist, wo es um die Entstehung und Geschichte von modernem Rassismus, Sklaverei[10] und Kolonialismus geht, darum, wie dies mit kapitalistischen Verhältnissen zusammenhängt, und welche analytischen Zugänge bestanden und bestehen, diesem kritisch zu begegnen. Der Band endet sehr abrupt, jedoch mit einer feinen Liste von anspruchsvollen, da zu umsichtigen Reflektionen mahnenden Bedingungen, deren Erfüllung erst eine angemessene Analyse ermöglicht (ebd.: 259).

Engels' späte Schriften der 1870er und 1880er Jahre werden in *Zwischen Marx und Marxismus* (Sgro' 2025) in Hinblick auf ihre Übereinstimmung und Differenz mit zentralen Marxschen Überlegungen analysiert und hierüber das Verhältnis von Marx und Engels bestimmt. Der Autor, der seine ursprünglich im italienischen Original 2017 erschienene Darstellung gründlich überarbeitet und vor allem aktualisiert hat, liefert einen gewichtigen, äußerst fokussierten Beitrag für die Debatte, wie man das Verhältnis von Engels und Marx zu fassen habe. Von der intensiven Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur zeugen Literatur- und Namensverzeichnis. Letzteres sollte zum Standard in der Reihe Theorie des Verlages werden – es erleichtert die Orientierung ungemein. Der Autor schließt seine Darstellung mit der Feststellung, dass Engels am Ende seines Lebens „nahezu wortwörtlich *dieselben* Interpretationen der hegelschen Dialektik und der feuerbachschen Philosophie" (ebd.: 118) wiederhole, wie er sie schon in den 1840er Jahren noch mit Marx erarbeitet habe –

9 https://www.goethe.de/ins/us/en/kul/bks/hkw/w25.html [10. 07. 2025].

10 Für den Versuch einer marxistischen Neuinterpretation des Zusammenhangs von Sklaverei und Kapitalismus siehe McNally 2025.

er habe keine Hegel-Kritik von der Marxschen' Qualität erbracht, sondern verbleibe noch in der Position als Junghegelianer. Von einer oft in der Literatur behaupteten Symbiose der beiden kann demnach keinerlei Rede sein, fein zeichnet Sgro' die Unterschiede der beiden nach und zeigt auf, wie Engels an der Entstehung dessen, was dann der historisch-dialektische Materialismus wird, mitwirkte, freilich ohne dies von sich aus angestrebt zu haben.[11]

Revolte der Erde

Heinrich Detering, Literaturwissenschaftler, legt mit *Die Revolte der Erde* eine furiose Darstellung des ökologischen Denkens von Marx vor. Das Besondere: Er rekonstruiert hier keine Marxschen Diskurse aus dem Nachlass oder entwirft eine eigene ökosozialistische Darstellung, sondern analysiert Marx' Schriften, insbesondere das Kapital, und zeichnet die darin enthaltenen zahllosen literaturgeschichtlichen Verweise nach, analysiert die Sprache und Sprachbilder, die auch aus der Romantik stammen, und zeigt die Verbindungen der verschiedenen Phasen des Marxschen Denkens auf. Seine Sprache ist gut lesbar, auf den Punkt genau, leichtfüßig – man kann hier so manche Überraschung erleben und viel Neues mitnehmen. Detering bezieht sich auf die einschlägigen Schriften von Kohei Saito, der seit 2016 ebenfalls Marx als ökologischen Denker stark macht und mit eigenen Überlegungen die Degrowth-Perspektive verfolgt. Detering erweist sich als Kenner und verwendet als Grundlage die relevanten MEGA-Bände. Die Debatte rund um Ökosozialismus und die Notwendigkeit einer umfassenden Umstrukturierung der kapitalistischen Reproduktionsverhältnisse wird hier um einen gewichtigen Beitrag bereichert.

Detering zeigt – zu seiner eigenen Verwunderung – erstmals, dass Marx' Mehrwerts-Definition auf eine von Goethe im *Faust* genutzte Metapher aufbaut (Detering 2025: 76). Auch Shakespeare taucht bei Marx auf, das analysierte Verhältnis zwischen Mensch und Natur verändert sich bei Marx, es wurde in der Romantik „vorbereitet […]" (ebd.: 147). Im Kapital begegnen den Leser_innen „Dramenszenen und Aphorismen, neben klassische[n] Epen, Romane[n] und Gedichte[n]" (ebd.: 161). Detering portraitiert Marx als einen eigensinnigen Autor: „Wie die lebendigen Akteure, um die es geht, so sind die Stimmen und Sprachspiele ineinander verwoben, so kommunizieren sie und tauschen sich aus: Ökonomie und Idylle, Soziologie und Ballade, Geschichtsphilosophie, Epos und Roman, in Wechsel- und Gegenrede, oft witzig pointiert und gegen den Strich gebürstet. Sie beleuchten und verfremden sich gegenseitig, erzeugen unerwartete Analogien und bilden Allianzen." (ebd.: 167 f.). Marx' Hauptwerk ist demnach kein „monolithische[r] und monologische[r] Block", zu dem es im Zuge „einer langen Geschichte respektvoller Rezeptionsvermeidung" stilisiert wurde (ebd.: 160), sondern ist von einer „bemerkenswerten Stimmenvielfalt, in den Tonfällen wie in den Genres" gekennzeichnet. Marx „schreibt wuchtig und zart, phantasievoll und ruppig, leidenschaftlich, empört und emphatisch, […] fortwährend […] im Dialog mit sich selbst wie mit einer Fülle fremder Texte" (ebd.). Doch worum geht es Marx mit all diesem sprachlichen Aufwand? Wie Detering nachvollziehbar argumentiert: „einer rhetorischen Verlebendigung" und mehr noch „der Vergegenwärtigung des Lebendigen" (ebd.: 162).

11 Eine kürzere, veränderte Fassung dieser Besprechung erschien unter dem Titel *Was Engels mit Marx' Erbe machte* in der WOZ. Die Wochenzeitung, Nr. 41, 9. Oktober 2025, S. 24, abrufbar unter: https://www.woz.ch/2541/sachbuch/was-engels-mit-marx-erbe-machte/!6HSZKQ0DV8HZ [14. 11. 2025].

Auch den über eine Analogie hinausgehenden Beziehungen zu Darwin und Ernst Haeckel geht der Autor nach (ebd.: 82). Aufschlussreich sind auch jene Passagen, in denen Detering in sprachlicher Hinsicht die Argumentation vom frühen, journalistischen Marx mit denen des Kapital-Autors vergleicht – jener hatte die Bäume „[a]nthropomorph […] beschrieben", dieser beschreibt nun im Kapital die Pferde anthropomorph, während die Menschen „theriomorph […] als Teil der Maschinerie zu ‚Vieh' werden". Was einst ein „Verhältnis der Kooperation" war, wird unter kapitalistischen Bedingungen zu „eine[r] Gemeinsamkeit in der Vernutzung", unter der alle leiden (ebd.: 98).

Die Schrift ist ein Abgesang auf jene marxistischen Interpretationen (und darin anschließende politische Positionen – beide wiederum anknüpfend an bürgerliche Vorstellungen zum Fortschritt), die meinten, es könne „eine einfache und einseitige Emanzipation von der Natur geben" (ebd.: 62) – stattdessen sei der zunehmende „Autonomiegewinn des Menschentiers […] kein Ausbruch aus der übrigen Natur, sondern ein Umbruch in ihr" (ebd.: 70). An anderer Stelle hält Detering fest, dass der Mensch zur Natur „gehört" – und somit auch die „menschliche Produktion" (ebd.: 67). – Eine unbedingte Leseempfehlung. Das Buch bietet viel Neues und verdeutlicht eindrücklich, welch „Kritiker" – im Grimmschen Sinne eines „fachmäszigen urtheilens oder beurtheilens in sachen der künste und wissenschaft" (ebd.: 159) – kapitalistischer Verhältnisse Marx immer war, wobei sein Fokus auf die Freiheit des Menschen gerichtet war. Natur war ein fester Bestandteil seiner Analysen, das wird bereits durch die intensive Lektüre der zu Lebzeiten Marx' veröffentlichten Texte deutlich.

Marx als Demokrat

Alex Demirović zeichnet in seinem rund 80 Seiten umfassenden Essay Marx' Weg als Demokrat nach (Demirović 2025). Dabei geht es ihm aber weniger um eine textgenaue Rekonstruktion, sondern um die Darstellung von Marx als einem kritischen Denker und Analytiker, der der derzeitigen Linken im breiten Sinne noch einiges zu sagen hat: denn Demirović' Horizont ist die Gegenwart – und mit Marx lassen sich seiner Auffassung nach deren Fallstricke, Widersprüche und kritikwürdigen Verhältnisse umfassend kritisieren. Die nachfolgenden rund 100 Seiten im Werk bestehen aus themenbezogenen Textausschnitten Marxscher Werke. Es handelt sich um eine eindringliche, atemlose, sehr verdichtete Darstellung.

Eine neue Dimension der ökologischen Kapitalismuskritik[12]

Ökosozialistisches Denken ist seit den siebziger Jahren fester Bestandteil marxistischer Analysen. Insbesondere in jüngerer Vergangenheit werden neue Einsichten in das ökologische Denken von Karl Marx möglich, da im Rahmen der Arbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe bislang unveröffentlichtes Material zugänglich wird, aus dem hervorgeht, wie tief

12 Eine kürzere Fassung erschien unter dem Titel *Der Materialhunger des Kapitals* in der WOZ. Die Wochenzeitung, Nr. 29, 17. Juli 2025, S. 25, abrufbar unter: https://www.woz.ch/2529/sachbuch/der-materialhunger-des-kapitals/!XCQC5GGRNQFX [15. 09. 2025].

Marx in die Wissenschaft eintauchte. Vor allem Kohei Saito hat dies 2016 in seinem Buch *Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus* (Saito 2016) eindrücklich vor Augen geführt, seither arbeitet er an einem mit Marx argumentierenden Degrowth-Kommunismus, mehr dazu im folgenden Abschnitt. Einen anderen Weg schlägt der Kanadier Éric Pineault ein (Pineault 2025): Er legt eine Analyse des unter kapitalistischen Verhältnissen stetig steigenden Verbrauchs von Materialien und Energie vor, der global seit 1945 nochmal rasant an Dynamik zunahm – vom Autor mit Verweis auf die Verwendung untern Umwelthistorikern als „große Beschleunigung" (ebd.: 103) bezeichnet. Die Idee eines irgendwie grün gearteten Kapitalismus, eines materiell entkoppelten kapitalistischen Wirtschaftens und Wachstums, die ohne großen Verbrauch von Ressourcen aller Art auskämen, wird umfassend kritisiert – wie aber demgegenüber ein Degrowth-Kommunismus aussehen kann, der diesem Problem umfassend Herr wird, bleibt unausgesprochen. Dreh- und Angelpunkt Pineaults sind Ausführungen zum Stoffwechsel, Energie und Materie und die Frage, wie die Material- und Energieströme vonstattengehen und wie die Umwandlung derselben geschieht – also gesellschaftlich in kapitalistischen Verhältnissen organisiert wird – und wie dabei Abfall produziert wird. Es ist insbesondere der fossil-industrielle Stoffwechsel, den Pineault umfassend nachzeichnet – dieser stellt einen geologischen Stoffwechsel dar, der den ökologischen Stoffwechsel abgelöst hat. Neben Marx sind für Pineault die Analysen Paul Sweezys und Paul A. Barans zum Monopolkapitalismus maßgeblich. Seine Perspektive ist global, die Darstellung wird durch Zahlen, Tabellen und Abbildungen bereichert. Um das zahlenmäßig zu verdeutlichen: Das Volumen der aus der Erde geholten Naturstoffe belief sich 2023 auf 104 Gigatonnen – das ist das 3,8fache der Menge für 1970 und eine drastische Zahl dazu, wie ‚Wirtschaftswachstum' zu verstehen ist (ebd.: 172).

Das Vorwort von Simon Schaupp, selbst Autor einer ökosozialistisch orientierten Arbeit, die 2024 erschien (Schaupp 2024), nimmt vorweg, was die eigene Lektüre bestätigt: Pineault legt eine gelungene Analyse vor, bei der man sich tatsächlich fragt, wieso das in der marxistischen Diskussion nicht zuvor schon mal unternommen worden ist. Indem er „die naturwissenschaftliche Material- und Energieflussanalyse mit einer ausdifferenzierten Kapitalismusanalyse zusammenführt" (Schaupp 2025: 13) und den Stoffwechsel, in Gigajoules und Megatonnen gemessen, greifbar vor Augen führt, gelingt es ihm „neue Maßstäbe für einen Ökomarxismus" (ebd.: 15) zu setzen, der über das bloße Wiederlesen und die Rekonstruktion Marxscher Schriften hinausgeht. Philosophisches spielt allenfalls zwischen den Zeilen eine Rolle. Mit übersichtlich gestalteten Grafiken und Tabellen hält der Autor wichtige Informationen und Entwicklungen fest. Schon die Einleitung hat es in sich, die ganze Stoßrichtung wird eindringlich vor Augen geführt: Ausgangspunkt ist das Anliegen, „die Materialität und die ökologischen Beziehungen der kapitalistischen Ökonomien als einen sozialen Stoffwechsel darzustellen" (Pineault 2025: 18), dementsprechend wird auch der „Wirtschaftsprozess menschlicher Gesellschaften" als „Stoffwechselphänomen" (ebd.) verstanden, er ist zugleich metabolisch und symbolisch, eine soziale Beziehung, das gesellschaftliche Ganze ist als ein Stoffwechselregime anzusehen. So geraten konkrete biophysikalische wie ökologische Prozesse und deren Organisation in den analytischen Blick und werden intensiv nachvollzogen. Die „Materialität des kapitalistischen Stoffwechsels" zeigt sich in dreifacher Gestaltung: „als soziale Stoffwechsel *von durch die Gesellschaft fließenden Strömen* von Energie und Materie oder des Durchsatzes; als soziale Stoffwechsel *einer Akkumulation* von materiellen Vorräten; und als soziale Stoffwechsel als der *Kolonisierung von Ökosystemen durch menschliche Aktivitäten.*" (ebd.: 24). Diese Dimensionen und deren geschichtlichen wie

theoretisch-praktischen Zusammenhang entfaltet der Autor in den nachfolgenden, dicht geschriebenen sechs Kapiteln. Er prophezeit: „Die jährliche Masse an Materie, die vom Kapital extrahiert und in Umlauf gebracht wird, wird bald die Biomasse übersteigen, die von allen terrestrischen Ökosystemen der Erde im gleichen Zeitraum produziert wird“ (ebd.: 164). Einen Ausweg präsentiert der Autor freilich nicht, er hält aber eine Degrowth-Perspektive für einen gangbaren Weg, deutet dies am Ende aber nur sehr unscharf an. Er mahnt lediglich an, dass sich „emanzipatorische Politik […] nicht auf die durch die kapitalistische Akkumulation entwickelten Möglichleiten stützen“ (ebd.: 170) dürfe.

Die Debatte um eine sozialistisch-ökologische Perspektive und die zunehmende Dringlichkeit der Umsetzung wird um einen analytisch enorm wichtigen, im wahrsten Sinne des Wortes materialistischen, erkenntniserweiternden Beitrag bereichert – was das aber für eine gangbare Politik bedeutet, bleibt weiterer theoretischer und praktischer Arbeit überlassen. Die biophysikalische Krise ist es, die neben den materiellen Grundlagen, also den Konzernstrukturen und in erste Linie der Eigentumsordnung, die ideologischen Grundlagen unserer kapitalistischen Gesellschaft – Gewohnheiten, Lebens- und Arbeitsweisen, Erwartungen – eigentlich infrage stellt – nur: wie kann diese Einsicht politisch adäquat von links kommuniziert werden?

Marx, ein Degrowth-Kommunist?

Kohai Saito ergänzt und systematisiert mit seinem Buch (2025) seine Überlegungen aus *Systemsturz* (Saito 2023), das explizit für ein nicht-akademisches Publikum verfasst wurde und in Japan mit mehr als 500.000 verkauften Exemplaren eine enorme Verbreitung erfuhr. Was er in seinem neuen Band leistet, ist die detailreiche, intensive Auseinandersetzung mit dem ökosozialistischen Denken in Anschluss an Marx der letzten Jahrzehnte. Diese beginnt er mit philosophischen Fragen und Diskussionen zum Verhältnis von Gesellschaft und Natur und beendet er mit seiner Interpretation des Marxschen Spätwerks, wobei er sich hauptsächlich auf die Exzerpt- und Notizbücher bezieht. Saito begründet, dass eine ökologische Kritik der Gegenwart ohne Marx und ohne eine Kritik der politischen Ökonomie nicht zu haben sei. Zugleich öffnet er die breite Debatte um Degrowth, um hier einen Brückenschlag zu radikalen grünen Positionen zu ermöglichen – es wäre zu wünschen, dass seine Schriften in diesen Kreisen gelesen werden. Diejenigen, die auf eine volle technische Lösung setzen, kritisiert er hingegen.

Saito kommt vor dem Hintergrund seiner eigenen Forschungen und der Auseinandersetzung mit den einschlägigen Notizbüchern Marx’ zu dem Schluss, dieser sei zu Ende seines Lebens hin zu einem Degrowth-Kommunisten geworden (vgl. Saito 2025: 291–367). Saitos Darstellung wirkt plausibel, ist aber nur schwer überprüfbar, ohne Marx’ Notizen umfassend zu kennen und nachzuvollziehen, wie Marx insgesamt mit der von ihm verarbeiteten Literatur umgegangen ist. Wie viele andere Notizen zu welchen Themen gibt es? In welchem Verhältnis stehen diese zu dem von Saito herangezogenen Material? Die entsprechende vierte Abteilung der MEGA ist auf 18 Bände ausgelegt, die meisten sind noch nicht erschienen.[13] So bleibt es

13 Zur Übersicht https://mega.bbaw.de/de/mega-baende/iv-abteilung [20. 08. 2025].

bei einer stark ausformulierten These – deren Überprüfung ohne eigenes Quellenstudium noch nicht möglich ist.[14]

Mit Saito und über ihn hinaus wird eines deutlich: Ernstzunehmende Darstellungen zu Marx und Engels müssen die neuesten Erkenntnismöglichkeiten durch MEGA und MEW dringend berücksichtigen, sonst werden weiterhin Vorurteile tradiert, wie etwa, dass Marx in den zwei letzten Lebensjahrzehnten eigentlich kaum mehr etwas zustande gebracht habe und es nichts zu berichten gebe.

Literatur

Anderson, Michael B. (2025): The Late Marx's Revolutionary Roads: Colonialism, Gender, and Indigenous Communism. London: Verso.

Paula, João Antonio de et al. (2025) (Hrsg.): Marx for the 21st Century. Reevaluating Marx's Critique of Political Economy. Cham: Springer Nature.

Demirović, Alex (2025): Marx als Demokrat oder: Das Ende der Politik. Berlin: Karl Dietz.

Detering, Heinrich (2025): Die Revolte der Erde. Karl Marx und die Ökologie. Göttingen: Wallstein.

Foster, John Bellamy (2024): Marx' Ökologie. Materialismus und Natur. Münster: edition assemblage.

Graßmann, Timm (2024): Der Eklat aller Widersprüche. Marx' Theorie und Studien der wiederkehrenden Wirtschaftskrisen. Berlin: De Gruyter.

Graßmann, Timm (2024a): Marx gegen Moskau. Zur Außenpolitik der Arbeiterklasse. Stuttgart: Schmetterling.

Hartman, Andrew (2025): Karl Marx in America. Chicago: Chicago University Press.

Heinrich, Michael (2024): Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft. Biographie und Werkentwicklung. Band 1: 1818–1841. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Schmetterling.

Hemmerechts, Kenneth et al. (2024) (Hrsg.): Publishing Karl Marx's Le Capital. Leiden: Brill.

Hewitt, Simon (2025): Life after Death after Marx. Cambridge: Cambridge University Press.

Hund, Wulf D. (2022): Marx and Haiti. Towards a Historical Materialist Theory of Racism. Berlin u. a.: Lit.

Hund, Wulf D./Egger, Lukas/Lösing, Felix (2025): Marx, Engels und der Rassismus ihrer Zeit. Wien: Mandelbaum.

Hyppolite, Jean (2025): Studien über Marx und Hegel. Übersetzt und hrsg. v. Thomas Ebke, Sabina Hoth und Frank Müller. Hamburg: Meiner.

Klauke, Sebastian (2024): Eine Marx-Biografie im Entstehen; Stuttgart 2024. Karl Marx von 1818 bis 1841. 11. 11. 2024. https://www.rosalux.de/news/id/52711/eine-marx-biografie-im-entstehen-stuttgart-2024 [08. 07. 2025].

Klauke, Sebastian (2025): Nur Theoriehappen, keine Mahlzeit. 04. 04. 2025. https://www.nd-aktuell.de/artikel/1190331.marxismus-nur-theoriehappen-keine-mahlzeit.html [08. 07. 2025].

Krüger, Doris Maja (2025) (Hrsg.): Karl Marx in der Geschichte. Entstehung und Rezeption der Marxschen Kritik. Bielefeld: Transcript [Open Access: https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5783-8/karl-marx-in-der-geschichte/?number=978-3-8394-5783-2].

14 Streng genommen müsste in der Auseinandersetzung mit den nachgelassenen Materialien noch viel mehr geschehen: Jedes exzerpierte Buch müsste in die eigenen Hände genommen werden – was hat Marx wie gelesen? Welche Seiten hat er ausgelassen? Und dann die Frage, was zum jeweiligen Zeitpunkt überhaupt verhandelt worden ist – was konnte man überhaupt wissen, was nicht? Welche Debatten hat Marx ignoriert und aus welchen Gründen? Ich danke Ingo Stützle für den Hinweis auf diese Ebene der Diskussion.

Lazarus, Michael (2025): Absolute Ethical Life. Aristotle, Hegel and Marx. Stanford: Stanford University Press.

Leipold, Bruno (2024): Citizen Marx. Republicanism and the Formation of Karl Marx's Social and Political Thought. Princeton: Princeton University Press.

McNally, David (2025): Slavery and capitalism. A new Marxist history. Oakland: University of California Press.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1989): Gesamtausgabe. Abt. 2: „Das Kapital" und Vorarbeiten. Bd. 8: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 1. Bd. Hamburg 1883. Bearb. v. Rolf Hecker, Eike Kopf u. a. Berlin: Dietz [**MEGA II.8**].

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1991): Gesamtausgabe. Abt. 2: „Das Kapital" und Vorarbeiten. Bd. 10: Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. 1. Bd. Hamburg 1890. Bearb. v. einer Forschungsgruppe des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung Berlin: Roland Nietzold (Leiter), Wolfgang Focke und Hannes Skambraks. Berlin: Dietz [**MEGA II.10**].

Marx, Karl (2024): Capital: Critique of Political Economy. Vol. 1. Ed. and transl. by Paul Reitter. Princeton: Princeton University Press.

Pineault, Éric (2025): Die soziale Ökologie des Kapitals. Berlin: Karl Dietz.

Quante, Michael (2025): „Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.". Studien zur Philosophie von Karl Marx. Paderborn: Brill.

Rubin, Isaak (2025): Essays on Marx's Theory of Value. Conceived as a Variorum Edition. Leiden: Brill.

Saito, Kohei (2016): Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt/New York: Campus.

Saito, Kohei (2023): Systemsturz. Der Sieg der Natur über den Kapitalismus. München: dtv.

Saito, Kohei (2025): Marx im Anthropozän. Ideen für die postkapitalistische Gesellschaft. München: dtv.

Schaupp, Simon (2024): Stoffwechselpolitik. Arbeit, Natur und die Zukunft des Planeten. Berlin: Karl Dietz.

Schaupp, Simon (2025): Vorwort. In: Pineault, Éric: Die soziale Ökologie des Kapitals. Berlin: Karl Dietz, S. 11–15.

Schuringa, Christoph (2025): Karl Marx and the Actualization of Philosophy. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Sgro', Giovanni (2025): Zwischen Marx und Marxismen. Friedrich Engels und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Berlin: Karl Dietz.

Solty, Ingar (2025): Karl Marx zur Einführung: I. Philosophie der Praxis. Berlin: Brumaire.

Solty, Ingar (2025a): Karl Marx zur Einführung: II. Eine politische Ökonomie der Freiheit. Berlin: Brumaire.

Stützle, Ingo (2025): Vorwort zur Neuauflage. In: Karl Marx/Friedrich Engels. Werke **[MEW].** Bd. 3. 10. erweiterte Aufl. Berlin: Karl Dietz, S. V*-XLVIII*.

Stützle, Ingo (2025a): Vorwort. In: MEW. Bd. 20. 11. überarbeitete Aufl. Berlin: Karl Dietz, S. V-XXXVIII.

Stützle, Ingo (2025b): Mit Marx gegen Moskau? Rezension zu „Marx gegen Moskau. Zur Außenpolitik der Arbeiterklasse" von Timm Graßmann. https://www.soziopolis.de/mit-marx-gegen-moskau.html [01. 10. 2025].

Vollgraf, Carl-Erich (2018): Vergebliche Liebesmüh? Anmerkungen zu Thomas Kuczynskis Gesamtausgabe von Band 1 des „Kapitals". In: Zeitschrift Marxistische Erneuerung 114. https://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/de/article/3320.vergebliche-liebesmueh.html [03. 09. 2025].

Walz, Norbert (2025): Verdrängte Philosophie. Zur Bedeutung einer Metatheorie von Marx' Kritik der politischen Ökonomie. Stuttgart: Schmetterling.

Wittstock, Uwe (2025): Karl Marx in Algier. Leben und letzte Reise eines Revolutionärs. München: C.H. Beck.

Wittstock, Uwe (2018): Karl Marx beim Barbier. Leben und letzte Reise eines deutschen Revolutionärs. München: Karl Blessing.

Open Access © 2025 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Georg Wiesing-Brandes: Walter Benjamin. Das Pariser Adressbuch. Eine Biographie des Exils im Spiegel. Wädenswil am Zürichsee: Nimbus, 2025, 800 Seiten.

Sebastian Klauke[1]

Walter Benjamin ist noch immer Gegenstand wissenschaftlicher Text- und Theorieproduktion, die von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser besorgten Gesammelten Schriften (1972–1989) sind hier eine wichtige Grundlage nach der von Theodor W. Adorno und Gretel Adorno mit Friedrich Podszus besorgten zweibändigen Schriftenauswahl (1955). Seit 2008 erscheint nun die Kritische Gesamtausgabe von Werk und Nachlass. Immer wieder werden auch biografische Darstellungen oder beispielsweise vergleichende Analysen mit anderen Wegfährten und Autoren veröffentlicht. Robert Pursche publizierte 2024 eine lesenswerte Darstellung über die ereignis- und konfliktreiche Geschichte von Walter Benjamins Archiven in den Jahren 1940 bis 1990 (Pursche 2024). Der Hannoveraner Antiquar Georg Wiesing-Brandes legt nun ein dickleibiges Buch über Benjamins *Pariser Adressbuch* vor, das dem bisher Bekannten allerlei neue Erkenntnisse und Verbindungen hinzufügt. In der Tat entsteht, wie der Untertitel verspricht, eine *Biographie des Exils im Spiegel.* Wiesing-Brandes hat sich die Mühe gemacht, die von Benjamin hinterlassenen Adressen aus seiner Zeit in Paris genauestens zu entziffern – eine frühere Edition wird damit korrigiert. Mehr noch: der Autor rekonstruiert dabei die jeweiligen Beziehungen zwischen Benjamin und den notierten Personen, Organisationen, Verlagen und Hotels, wenn auch mangels Belegen längst nicht überall eine Auflösung möglich ist.

Der Band ist vielerlei: Biografie-, Literatur-, Politik und Exilgeschichte sowie Darstellung der zeitgenössischen Rezeption Benjamins. Vertreter unterschiedlicher linker Strömungen treffen hier aufeinander, gleiches gilt für die Literatur – verbindendendes Moment ist häufig der Antifaschismus. So entstehen in gänzlich unterschiedlicher Länge Dutzende biografische Einträge – neben den ‚üblichen Verdächtigen' wie Adorno, Arendt, Brecht und Horkheimer auch zu Johannes R. Becher und persönlichen Freunden wie Alfred Cohn oder zum Arzt Camille Dausse. Das Pariser Exil, weit über Benjamin hinaus, gewinnt so an enormer detailreicher Tiefe – mitnichten war Benjamin hier einsam oder isoliert, im Gegenteil. Man kann ihn als gut vernetzt sehen. Es war jedoch seine Eigenart, die verschiedenen Kreise seiner Freunde, Bekannten und Kontakte voneinander isoliert zu halten, auch wenn es viele Überlappungen gab. Er nahm sowohl persönlich als auch brieflich Anteil an politischen, literarischen, persönlichen Zusammentreffen, Initiativen, Auseinandersetzungen und Diskussionen. Nicht alle der aufgeführten Personen hat er persönlich getroffen – bei einigen lässt sich gar nicht ausmachen, warum sie im Adressbuch standen, bei wenigen ist außer den Namen nichts Weiteres bekannt. Man erfährt viel Persönliches über die Beteiligten – von aufblühenden und zerbrechenden Bekannt- und Liebschaften über Befindlichkeiten, Drogenerfahrungen, tiefe Krisen bis hin zu politischen Entwicklungen, dramatischen Schicksalen, dem spurlosen Verschwinden und Reisen in den noch freien Teilen Europas (oder ins stali-

1 Sebastian Klauke, Politikwissenschaftler und Soziologe, ist wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft und verantwortlicher Redakteur der KsR.

nistische Russland, wo so einige dann erschossen werden). Benjamin rang um jede bezahlte Veröffentlichung und versuchte, ins Französische übersetzt zu werden, – denn die wirtschaftliche Existenz, nicht nur seine, war mühselig, immer am Rande vollkommener Mittellosigkeit. Der Autor berichtet vom Entstehen und Zergehen von Zeitungsprojekten, von denen einige auch nur im Namen Bestand hatten, auch verschiedene politische wie literarische Organisationsversuche werden geschildert.

Die Situation spitzte sich enorm zu, als Deutschland 1940 Frankreich überfiel – die deutschen Emigranten wurden von den französischen Behörden in verschiedenen Wellen interniert, Freundschaften und Familien zerrissen, Existenzen einmal mehr zerstört, es wurde zusehends schwieriger, den europäischen Kontinent zu verlassen. Die Schicksale sind schwer zu ertragen: Bekanntlich beging Benjamin am 26. September 1940 auf der Flucht Suizid, andere Emigrierte und Geflüchtete wurden verraten oder gerieten auf der Flucht in Gefangenschaft und wurden in nationalsozialistischen Konzentrationslagern ermordet. Lichtblicke sind – neben der weit verbreiteten Solidarität und der Hilfe der Flüchtlinge untereinander – einige französische Politiker und anderweitig einflussreiche Personen, die sich für die Betroffenen verbürgten, materielle und sonstigen Hilfe leisteten, Leben retteten. Hervorzuheben ist hier der Diplomat Henri Hoppenot (1891–1977), der in den Nachträgen einen eigenen Eintrag erhält. Nach den alphabetisch geordneten Ausführungen schließen sich unterschiedlich lange Texte zum „Biographischen Kontext“ an, insbesondere zu den verschiedenen Exilstationen Benjamins. So beginnt die Darstellung mit seinen Ibiza-Reisen ab 1932, behandelt Kunstdebatten, stellt das Pariser Haus – und seine Bewohner*innen – vor, in dem Benjamins am längsten in dieser Zeit lebte, zeichnet das Verhältnis zum Institut für Sozialforschung nach, berichtet über seine Internierungen 1939/1940, seinen Fluchtversuch und beschäftigt sich schließlich mit dem Nachlass. Besonders eindrücklich sind die Ausführungen zu den etlichen Versuchen, Benjamin ein Visum für die Vereinigten Staaten zu verschaffen – erst ab 1939 hatte er begonnen, dies ernsthaft in Erwägung zu ziehen – und die Schilderung der anschließenden Flucht.

Etwas unbefriedigend ist, dass der Autor das Leben von vielen behandelten Personen – insbesondere nach 1945 – nur kursorisch behandelt, aber mehr Information hätte den Rahmen des ohnehin dicken Buchs gesprengt. Der Autor schreibt schnörkellos, kurz und knapp, auf Spekulationen lässt er sich nicht ein, Lücken werden transparent benannt. Er greift vor allem auf veröffentlichte wie auch auf nicht veröffentlichte Briefe sowie auf Erinnerungen, bestehende Werkausgaben und eigene Recherchen in Archiven und Gesprächen zurück, belegt in zahllosen Fußnoten. Wer sich für Benjamin und die Geschichte (deutschsprachiger) Pariser Emigranten, Exilliteratur und -politik interessiert, wird hier umfassend fündig. Auch vergessene oder noch nicht bekannte Namen wie Organisationen werden zugänglich gemacht. Das Namensregister bietet einen guten Zugang, wobei eine Ergänzung des Registers durch Lebensdaten und Tätigkeit noch mehr Transparenz geschaffen hätte. Eine künftige Benjamin-Biografie wird an diesem Grundlagenwerk nicht vorbeikommen können.

Literatur

Adorno, Theodor W./Adorno, Gretel (Hrsg.) unter Mitw. von Podszus, Friedrich (1955): Walter Benjamin. Schriften. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pursche, Robert (2024): Umkämpftes Nachleben. Walter Benjamins Archive 1940–1990. Göttingen: Wallstein.

Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hrsg.) (1972–1989): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. 7 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

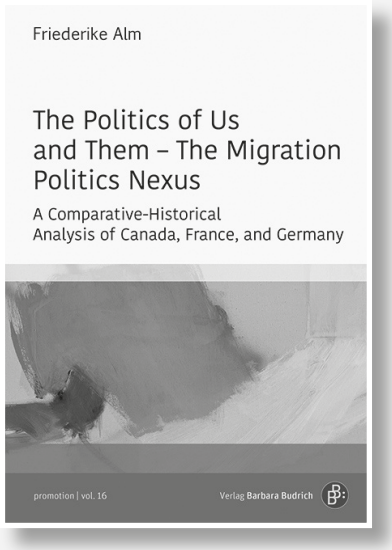
Open Access © 2025 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Bitte um Einsendungen

Die Redaktion lädt alle Interessierten dazu ein, Artikel und Rezensionen, die zum Themenspektrum der Kieler sozialwissenschaftlichen Revue passen, in deutscher oder englischer Sprache einzusenden. Auch Forschungs- und Tagungsberichte sind sehr willkommen. Die Kieler sozialwissenschaftliche Revue erscheint zweimal jährlich. Um eine Chance zu haben, im nächsten Heft zu erscheinen, sollten Manuskripte bis Anfang Februar bzw. Anfang August bei der Redaktion eingereicht werden. Bitte erstellen Sie zusätzlich einen Abstract zu Ihrem Beitrag (idealerweise in deutsch und englisch). Eine vorherige Kontaktaufnahme mit dem verantwortlichen Redakteur ist empfehlenswert.

Kontakt für Fragen, Vorschläge und Manuskripte:

Dr. Sebastian Klauke – verantwortlicher Redakteur
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.
Freiligrathstraße 11
D-24116 Kiel
klauke@ferdinand-toennies-gesellschaft.de
+49 (0)431 551107



Friederike Alm

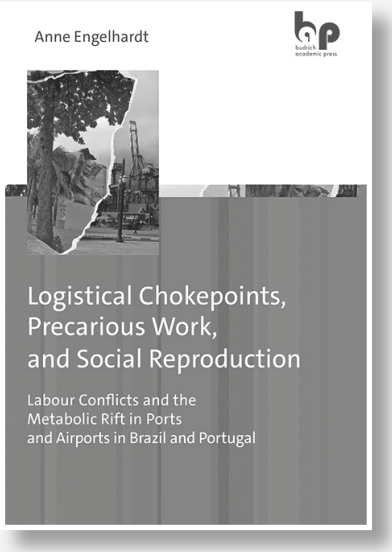
The Politics of Us and Them – The Migration Politics Nexus

A Comparative-Historical Analysis of Canada, France, and Germany

promotion Bd. 16
2025 • 407 pp. • Pb. • 99,90 € (D) • 101,80 € (A)
ISBN 978-3-8474-3136-7 • eISBN 978-3-8474-3271-5 (Open Access)

Canada, France, and Germany share many similarities, for example, their democratic principles and constitutional commitment to human rights and equal opportunities. However, each country approaches immigration differently. Friederike Alm presents a comparative-historical analysis which sheds light on the historical trajectory of migration politics in the three countries since 1945. The author proposes a new concept for migration research, the migration politics nexus, which highlights the interconnection between immigration, citizenship, and integration politics.

shop.budrich.de



Anne Engelhardt

Logistical Chokepoints, Precarious Work and Social Reproduction

Labour Conflicts and the Metabolic Rift in Ports and Airports in Brazil and Portugal

2025 • 343 pp. • Pb. • 74,90 € (D) • 77,00 € (A)
ISBN 978-3-96665-102-8 • eISBN 978-3-96665-891-1 (Open Access)

Sitting at pivotal points of globalized economies, workers in logistical chokepoints such as ports and airports should have a lot of negotiating power. Examining the spatial-historical narrative of logistics in Portugal and Brazil, this book asks why working conditions in ports and airports are still predominantly precarious. Using her own field research and qualitative studies, Anne Engelhardt analyses the work and lives of workers along materialist theoretical approaches to social reproduction, the metabolic rift, the state and the body.

shop.budrich.de

Marleen Hascher, Ann-Katrin Kastberg, Benjamin Kerst, Alina Mönig, Edmund Osterberger, Matthias Quent, Fabian Virchow

Jugend. Klima. Rechtsextremismus.

Perspektiven junger Menschen auf Herausforderungen der Gegenwart

2025 • 208 Seiten • kart. • 49,90 € (D) • 51,30 € (A)
ISBN 978-3-8474-3165-7 • eISBN 978-3-8474-3303-3 (Open Access)

Der Klimawandel und das Erstarken der äußersten Rechten fordern die Zukunft der Demokratie heraus. Welche Strategien der äußersten Rechten lassen sich in Bezug auf den Klimawandel beobachten? Und wie blicken diejenigen darauf, um deren es Zukunft hier geht? Die Autor*innen des Buches haben junge Menschen in einer deutschlandweiten Studie befragt. Deutlich wurde: Viele junge Menschen lehnen rechte Narrative zu Klimathemen ab, doch einige rechte Positionen stoßen auch auf Zustimmung.

shop.budrich.de

Lin Adrian, Kirsten Schroeter

Konflikte verstehen und bearbeiten

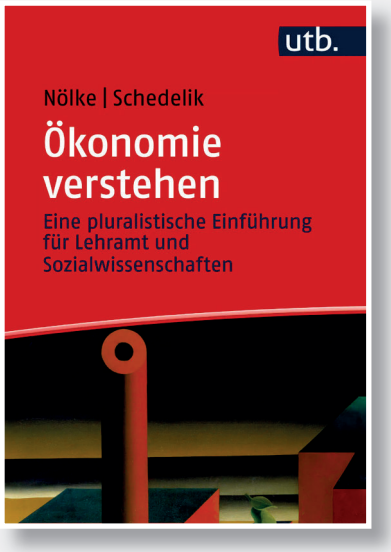
Fachübergreifende Grundlagen für Studium und Praxis

Übersetzt von Kirsten Schroeter

2025 • 286 Seiten • kart. • 33,00 € (D) • 34,00 € (A) • utb M
ISBN 978-3-8252-6522-9 • eISBN 978-3-8385-6522-4

Konflikte sind allgegenwärtig. Überall wo Menschen miteinander in Kontakt treten, entstehen Konflikte. Dieses Buch vermittelt fundiertes Wissen über Konflikte – am Arbeitsplatz, im Klassenzimmer, an der Tafel, im Kundenkontakt – und zeigt praxisnahe Ansätze für einen konstruktiven Umgang. Es verbindet theoretische Grundlagen mit anwendungsorientierten Strategien und richtet sich an Studierende und Fachkräfte im Konfliktmanagement.

shop.budrich.de



Andreas Nölke
Michael Schedelik

Ökonomie verstehen

Eine pluralistische Einführung für Lehramt und Sozialwissenschaften

2025 • 353 Seiten • kart. • 33,00 € (D) • 34,00 € (A) • utb M
ISBN 978-3-8252-6524-3 • eISBN 978-3-8385-6524-8

Wie lassen sich Wirtschaftskrisen erklären? Welche Faktoren beeinflussen Ungleichheit? Und welche Alternativen gibt es zum Wachstumsparadigma? Dieses Lehrbuch führt verständlich und fundiert in zentrale wirtschaftliche Themen ein – von Arbeitslosigkeit über Finanzmärkte bis zur Umweltökonomie. Es vermittelt verschiedene Wirtschaftstheorien aus pluralistischer Perspektive und verknüpft diese mit aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. So vermittelt das Buch Studierenden und zukünftigen Lehrkräften die Fähigkeit, wirtschaftspolitische Debatten kompetent zu verfolgen, die vorgebrachten Argumente einzuordnen und eigenständige Positionen zu entwickeln.

shop.budrich.de